



GENDER
OPEN
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

Hausarbeitsdebatte revisited : zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit

Paulus, Stefan
2013

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nutzungsbedingungen:
CC BY--NC-ND

Terms of use:
CC BY--NC-ND

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



www.genderopen.de

Hausarbeitsdebatte Revisited.

Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und
Reproduktionsarbeit

Stefan Paulus

Hausarbeitsdebatte Revisited.

Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit.

Autor:

Dr. Stefan Paulus

Anschrift:

TU Hamburg-Harburg

Arbeitsgruppe „Arbeit-Gender-Technik“

Schwarzenbergstraße 95

21073 Hamburg

.mail: stefan.paulus@tu-harburg.de

.web <http://www.tu-harburg.de/agentec>



Dieser Inhalt ist unter einer Creative Commons-Lizenz lizenziert.



Creative Commons - Namensnennung, Nicht kommerziell, Keine Bearbeitung

Hamburg, 2013

Stichwörter: Marx, Wertkritik, Reproduktionsarbeit, Hausarbeit, Hausarbeitsdebatte, politische Ökonomie, Patriarchat, Arbeitslehre, Intersektionalität

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Ausgangspunkt: Reproduktion der Produktionsbedingungen (Louis Althusser)	8
3	Über Hausarbeit: Die Hausarbeitsdebatte (1973-1984).....	13
3.1	Der Ansatz von Mariarosa Dalla Costa (1973).....	15
3.2	Darstellung der zentralen Thesen der Hausarbeitsdebatte (1973-1979).....	23
3.2.1	These 1: Die Hausfrau leistet Mehrarbeit, die den Unternehmerprofit vergrößert.....	24
3.2.2	These 2: Hausarbeit senkt den Wert der Arbeitskraft	28
3.2.3	These 3: Hausarbeit ist Bestandteil der relativen Wertform der Arbeitskraft	30
3.3	Der Bielefelder (Subsistenz-)Ansatz (1978-1983).....	36
3.4	Die PROKLA -Debatte zwischen Ursula Beer und Claudia v. Werlhof (1983) ...	39
3.5	Der Ansatz von Ursula Beer (1984-2008).....	45
4	Hausarbeit in der Arbeitslehre unter besonderer Berücksichtigung der Handlungstheorie von Marianne Resch (1991)	50
5	Werttheoretischer Anschluss an die Hausarbeitsdebatte: Das Wertabspaltungstheorem (seit 1992)	56
6	Die Debatte um soziale Reproduktion bei Frigga Haug (2001) und Martha E. Gimenez (2001)	63
6.1	Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse (Haug 2001).....	63
6.2	Produktion und Reproduktion im Kapitalismus (Gimenez 2001)	69
7	Arbeitssoziologische und intersektionale Anschlüsse an die marxistische Theorie der Hausarbeit bei Gabriele Winker (2007-).....	72
8	Fazit.....	78
8.1	Problemebenen innerhalb der bisherigen Analysen zur Reproduktionsarbeit ...	78
8.1.1	Problemebene: Patriachatsideologie	78
8.1.2	Problemebene: Politische Forderungen.....	79
8.1.3	Problemebene: Die Produktionsweise	79
8.1.4	Problemebene: Der Begriff	80
8.2	Kritische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit.....	81
8.3	Anschlüsse an die Marxsche Arbeitswerttheorie.....	84
8.4	Schluss	87
9	Danksagung.....	91

10	Literatur.....	92
----	----------------	----

1 Einleitung

Dieses Arbeitspapier beschäftigt sich mit der Debatte um Hausarbeit und soziale Reproduktion sowie mit dem Begriff der Reproduktionsarbeit. Die feministische Auseinandersetzung in Bezug auf Hausarbeit bzw. die Reproduktion der Arbeitskraft im Anschluss an Marx begann – laut Historisch-Kritischem Wörterbuch des Marxismus (HKWM) – mit Maria Rosa Dalla Costas Intervention 1973 (vgl. Kapitel 3) und setzte sich als internationale Hausarbeitsdebatte fort. Nach dem HKWM erfordert diese Debatte eine philologisch genaue Lektüre von Marx, weil innerhalb dieser Debatte die herausgearbeiteten Anknüpfungspunkte sprachlich ungenau an Marx anknüpfen und so „nicht zu einer triftigen Kritik der Reproduktionsverhältnisse und ihrer begrifflichen Fassung“ (HKWM 1999) führen.¹

Eine wesentliche Fragestellung innerhalb der Debatte um Hausarbeit und soziale Reproduktion lag darin begründet, ob Hausarbeit in die Mehrwertproduktion eingeht bzw. wertproduzierende Arbeit ist. Deshalb werde ich in der vorliegenden Arbeit dieser Fragestellung nachgehen und wesentliche Bezugspunkte der Autor_innen zur Marxschen Analyse durch Exkurse erläutern sowie ihre Ausarbeitungen reflektieren und beurteilen.

Mithilfe des symptomatischen Lesens werden die Anschlussstellen untersucht und wesentliche Bezugspunkte herausgearbeitet sowie Inhalt und Form des Begriffes Reproduktionsarbeit bestimmt. Das symptomatische Lesen ist eine wissenschaftliche Methode und bedeutet das Herauslesen bestimmter Elemente innerhalb von Texten. Diese Arbeitsweise geht auf Louis Althusser und Etienne Balibar zurück, die mit ihrer Interpretation und symptomatischen Lesart die Strukturebene des Marxschen Kapitals herausgelesen und neu interpretiert haben (vgl. Althusser/Balibar 1972: 31ff).

Ergebnis dieser Studie wird eine kritische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit im Anschluss an die unterschiedlichen marxistischen, feministischen und intersektionalen Bezugspunkte sein – mit dem Ziel, Anhaltspunkte und Anregungen für eine übergreifende arbeitswerttheoretische Einordnung des Begriffes Reproduktionsarbeit darzustellen. Im Folgenden werde ich das Untersuchungsfeld, auf dem die Debatten stattfinden, kurz skizzieren:

Der marxistische Begriff der Reproduktion der Arbeitskraft bezieht sich im engeren Sinn auf menschliche Tätigkeiten, die außerhalb der Lohnarbeit verrichtet werden und

¹ Ursula Beer verweist darüber hinaus auch auf politische Differenzen und Unterschiede im Gesellschaftsbild der Frauenbewegung und der Neuen Linken, die sich in der Hausarbeitsdebatte Ausdruck verschafften: „Autorinnen der Neuen Frauenbewegung zögern noch viel zu häufig, marxistische Begriffe in ihrer traditionellen Bedeutung zu verwenden und zu kritisieren. Sie tendieren eher dazu, ihnen eine ganz neue Bedeutung zu geben, ohne die Brüchigkeit der alten ausreichend nachgewiesen zu haben. [...] Innerhalb der Hausarbeitsdebatte bilden sich wiederum zwei Richtungen heraus, die eine inhaltlich und methodisch an marxistischer Begrifflichkeit orientiert, die andre freier in ihrer Interpretation“ (Beer 1984: 92).

die dem Erhalt und der Wiederherstellung der fremden und individuellen Arbeitsfähigkeit dienen (vgl. MEW 23: 184f). Das bedeutet, die Reproduktionsarbeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist, bezieht sich im engeren Sinn auf die durch Eigenenergie und zum Eigenverbrauch betriebene Haus- und Subsistenzwirtschaft (individuelle und gemeinschaftliche Haushaltungsaufgaben, Versorgungs-, Betreuungs- und Pflegeaufgaben, Land- und Gartenwirtschaft, Bau- und Reparaturtätigkeiten für den Eigenbedarf). Dadurch, dass Reproduktionsarbeit auch die generative Reproduktion sowie Bildung und Erziehung umfasst, die unbezahlt als Ehrenamt oder im Familienverband geleistet wird, ist die Reproduktion der Arbeitskraft gleichzeitig auch soziale Reproduktion. Im weiteren Sinn umfasst Reproduktionsarbeit somit auch ideologische Subjektivierungsweisen.

Um diese Elemente zu ordnen und Begriffsklärungen in einen historischen Kontext zu stellen, werde ich die historischen Diskursstränge zur Haus- und Reproduktionsarbeit aufgreifen und dabei verschiedene theoretische Strömungen und Debatten nachzeichnen:

Für die 1960er Jahre werde ich auf Louis Althusser und Juliet Mitchell eingehen (Kapitel 2). Althusserns Ansatz der Analyse der Reproduktion der Produktionsbedingungen verschafft einen weitgefächerten Einstieg ins Thema. Althusser ist insofern wichtig, da er bzw. seine Sichtweise viele hier vertretene Autor_innen beeinflusst hat (vgl. Mariarosa Dalla Costa, Juliet Mitchell, John Harrison, Ursula Beer, Martha Gimenez, Frigga Haug).

Mit dieser Grundlage werde ich dann konkret für die 1970er, 1980er Jahre auf die Hausarbeitsdebatte eingehen (Kapitel 3). Hier werden zentrale Thesen der Hausarbeitsdebatte nachgezeichnet. Der Focus hierbei liegt auf Argumentationen der Autor_innen, die im Anschluss an Marx ansetzen. Hierbei werde ich auch die zentralen Begrifflichkeiten von Marx vorstellen. Im Anschluss daran werde ich eine einzelne Debatte, die zwischen Ursula Beer versus Claudia von Werlhof, herausgreifen, um zu verdeutlichen, wie umkämpft die verschiedenen Ansätze innerhalb der Hausarbeitsdebatte waren.

Seit Anfang der 1990er Jahre entstehen differenzierte Analysen der Arbeitslehre, welche die Wertbestimmung der Kategorie Reproduktionsarbeit zum Gegenstand haben (vgl. Kapitel 4). Es entstehen auch zunehmend Diskurse zu dem Begriff Reproduktionsarbeit in Abgrenzung bzw. im Anschluss zur Hausarbeitsdebatte unter dem Stichwort des Wertabspaltungstheorems (vgl. Kapitel 5) sowie Debatten um soziale Reproduktion (vgl. Kapitel 6).

Um der Vielschichtigkeit und den variablen Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion (ethnische Beziehungen, Altersstrukturen, sexuelle Neigung, verschiedene Familienmodelle) gerecht zu werden, verfolge ich als letzten Ansatz die arbeitssoziologischen und intersektionalen Anschlüsse an die Marxsche Theorie um Hausarbeit durch Gabriele Winker in Kapitel 7.

Eine kritische Reflexion des Begriffs Reproduktionsarbeit im Anschluss an die genannten Diskurse, Anschlüsse an die Marxsche Theorie und politische Implikationen des Begriffes werden das Ergebnis dieser Studie sein (vgl. Kapitel 8). In diesem letzten Kapitel geht es wesentlich darum, die beschriebenen Ansätze, Betrachtungen und Herleitungsketten zu verdichten und Widersprüche zur Diskussion zu stellen. Grundlage dieser Reflexion ist eine arbeitswerttheoretische Fundierung des Begriffes Reproduktionsarbeit im Anschluss an die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie. Im Wesentlichen bezieht sich dieser Anschluss an Marx auf die Thesen von Gardiner/Himmelweit/Mackintosh (1975) und Seccombe (1975), da diese geeignet erscheinen, die werttheoretischen Fragen theorieimmanent zu beleuchten. Diese Thesen besagen, dass Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft senkt, weil Lohnarbeiter_innen im Haushalt produzierte Gebrauchswerte konsumieren und, dass Hausarbeit Bestandteil der relativen Wertform der Arbeitskraft ist und dadurch die Verlängerung des Lohnarbeitstages zur Mehrwertproduktion ermöglicht. Das heißt, eine Lösung zur Frage, ob Hausarbeit in die Mehrwertproduktion eingeht, liegt m.E. in der Analyse der absoluten und relativen Mehrwertproduktion.

Diese Arbeit erhebt allerdings nicht den Anspruch die marxistische und feministische Diskussion um Reproduktionsarbeit in ihrer Gesamtheit zu beschreiben. Daher bleibt auch ein wesentlicher Diskurs leider unbearbeitet: direkt entlohnte Formen der Reproduktionsarbeit. Die aktuellen Debatten um Care-Ökonomie nehmen die Gesamtheit der unbezahlten und bezahlten Reproduktionstätigkeiten für die Kapitalakkumulation in den Fokus (vgl. Madörin 2006). Diese Diskurse erweitern das Thema soziale Reproduktion mit der Einbindung und Analyse von warenförmigen Sorgearbeiten und Dienstleistungen. Winker (2011) versteht unter Care „sowohl die Gesamtheit der familiären Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altersheimen [...] entsprechend auch personennahe Tätigkeiten wie Betreuung und Pflege in staatlichen oder privatwirtschaftlichen Dienstleistungsbereichen“ (Winker 2011: 336), die gering entlohnt werden. Dieser Diskurs wird leider nicht Gegenstand dieser Studie sein. Ich beziehe mich im Wesentlichen auf unbezahlte Formen der Reproduktionsarbeit.

Zusammenfassend bedeutet dies für das weitere Vorgehen, dass ich die oben genannten Ansätze symptomatisch vorstelle, diese kurz in Bezug auf Anschlüsse an die Marxsche Theorie bewerte und in diesem Zusammenhang Anhaltspunkte und Anregungen für eine übergreifende arbeitswerttheoretische und politische Bestimmung des Begriffes Reproduktionsarbeit ableite.

2 Ausgangspunkt: Reproduktion der Produktionsbedingungen (Louis Althusser)

Beginnen werde ich mit einer kurzen Einführung zu Louis Althusser's „Über die Reproduktion“ (2012). Althusser's Arbeiten sind u.a. Ausgangspunkte für die Hausarbeitsdebatte und Bezugspunkte für den Begriff der Reproduktionsarbeit bzw. die soziale Reproduktion.

Althusser hat Mitte der 1960er Jahre eine postmarxistische Sichtweise auf die kapitalistische Produktionsweise begründet. Merkmal seiner Theorie ist die Kritik am ökonomischen Determinismus Marxistischer Ansätze, um das gesamte System darzustellen, dass „die Reproduktion der Bedingungen der kapitalistischen Produktion sichert [...]“ (Althusser 2012: 17). Althusser beschreibt, dass auch jeder gesellschaftlichen Ebene eine je eigene Geschichte (im Gegensatz zum historisch-dialektischen Materialismus) zugesprochen werden muss:

„Jede Produktionsweise hat ihre eigene Zeit und ihre eigene Geschichte, die auf besondere Weise von der Entwicklung der Produktivkräfte geprägt sind. Ebenso gibt es eine eigene Zeit und eine eigene Geschichte der Produktionsverhältnisse, die auch auf besondere Weise geprägt sind; ferner eine Zeit und Geschichte der politischen Suprastruktur, eine Zeit und Geschichte der Philosophie; der ästhetischen Produktion; der wissenschaftlichen Formationen usw. Jeder dieser ‚eigenen‘ Geschichtsabläufe ist von einem besonderen Rhythmus geprägt [...]“ (Althusser/Balibar 1972: Bd. 1, 130f).

Demnach ist die Gesellschaft durch Strukturen und deren Ebenen zueinander konstituiert, als

„die ökonomische Basis (‚Einheit‘ der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse) und der Überbau, der selbst zwei ‚Ebenen‘ und ‚Instanzen‘ umfasst: das Juristisch-Politische (das Recht und den Staat) und die Ideologie (die verschiedenen Ideologien: religiöse, moralische, juristische, politische usw.)“ (Althusser 1977: 113).

Das bedeutet, dass Fragen nach der Funktionsweise und Geschichte des Kapitalismus „nur vom Standpunkt der Reproduktion aus“ (Althusser 1977: 115) möglich sind. Althusser's Annahme ist, dass „keine Produktion möglich ist, ohne dass die Reproduktion der materiellen Produktionsbedingungen erfolgt“ (Althusser 1977: 109) und „die Reproduktion der Qualifikation der Arbeitskraft erfolgt in den Formen der ideologischen Unterwerfung“ (Althusser 1977: 119). Das bedeutet, jede Gesellschaftsformation muss die

Bedingungen der Produktion erst reproduzieren, um weiter zu existieren. Damit sie existieren kann, müssen die vorhandenen Produktionsbedingungen: die Produktionsverhältnisse und die Produktivkräfte reproduziert werden (vgl. Althusser 2012: 83). Althusser postuliert damit, dass Ökonomie nicht als eine automatisch bestimmbare Ursache angesehen werden kann, die das außerökonomische Geschehen determiniert, sondern dass Ökonomie nur in ihrer Vermittlung durch juristische, politische und ideologische [folglich auch durch generative, d.V.] Formen in gesellschaftlichen Verhältnissen anwesend ist (vgl. Althusser 1968: 78ff).

Althusser unterscheidet im Zusammenhang mit der „Reproduktion der Produktionsbedingungen“ (vgl. Althusser 2012: 82ff) in „die Reproduktion der Produktionsmittel“ und in die „Reproduktion der Arbeitskraft“.

„Alle Welt (einschließlich der bürgerlichen Ökonomen, die an der wirtschaftlichen Gesamtrechnung arbeiten, oder auch der modernen ‚makroökonomischen Theoretiker‘) erkennt inzwischen die Reproduktion der Produktionsmittel an, weil Marx im zweiten Band des Kapital den Nachweis dafür geführt hat, dass keine Produktion möglich ist, ohne dass die Reproduktion der materiellen Produktionsbedingungen gewährleistet ist“ (Althusser 2012: 84) .

Die Reproduktion der materiellen Produktionsbedingungen bedeutet den rechtzeitigen Ersatz der vernutzten oder abgenutzten Produktionsmittel: Rohstoffe, Anlagen (Gebäude), Maschinen. Die Reproduktion der Produktivkräfte erfolgt außerhalb des Unternehmens durch die Reproduktion der Arbeitskraft. Die Reproduktion der Arbeitskraft wird wesentlich durch den Lohn hergestellt, damit Wohnung, Kleidung, Nahrung bezahlt werden kann. Der Lohn ist auch „unbedingt erforderlich zur Aufzucht und Erziehung der Kinder, durch die sich der Proletarier als Arbeitskraft reproduziert“ (Althusser 2012: 85). Der Lohn bestimmt sich nicht nur durch die Bedürfnisse eines „biologischen“ Mindesteinkommen, sondern auch durch die Bedürfnisse eines anerkannten historischen Minimums, das durch Klassenkampf gegen die Verlängerung der Arbeitszeit durchgesetzt wird“ (Althusser 2012: 85).

Zentral für Althusser's Argumentation ist der folgende Punkt: Wesentliches Mittel zur Reproduktion sind aber nicht nur die materiellen Bedingungen, sondern es müssen Betreuungs-, und Qualifizierungstätigkeiten gewährleistet werden, damit die Arbeitskräfte in der technisch-kapitalistischen Arbeitsteilung an verschiedenen Stellen arbeiten können. Die Qualifikation der Arbeitskraft erfolgt „mehr und mehr außerhalb der Produktion: durch das kapitalistische Schulsystem und durch andere Instanzen und Institutionen“ (Althusser 1977: 111, vgl. 2012: 86, 205):

„Jede Gruppe, die unterwegs ‚fällt‘, ist praktisch mit der Ideologie versehen, die ihrer Rolle in der Klassengesellschaft entspricht: der Rolle des Ausgebeuteten (mit stark ‚entwickeltem‘ ‚professionellem‘, ‚moralischem‘, ‚staatsbürgerlichem‘, ‚nationalem‘ und unpolitischem Bewusstsein); der

Rolle des Agenten der Ausbeutung (Fähigkeit zu befehlen und zu Arbeitern zu sprechen: die ‚menschlichen Beziehungen‘), der Rolle des Agenten der Unterdrückung (Fähigkeit zu befehlen und sich ‚ohne Diskussion‘ Gehorsam zu verschaffen oder mit der Demagogie der Rhetorik von politischen Führern vorzugehen) oder der Berufsideologen (in der Lage, die Gehirne mit dem notwendigen Respekt, d. h. der entsprechenden Verachtung, Nötigung und Demagogie zu behandeln, die den Akzenten der Moral, der Tugend, der ‚Transzendenz‘, der Nation, der Rolle Frankreichs in der Welt usw.) angepasst sind“ (Althusser 1977: 128).

Das heißt, in Schulen werden potentiellen Arbeitskräften Regeln beigebracht: „Regeln der Einhaltung der gesellschaftlich-technischen Arbeitsteilung und letztlich Regeln der durch die Klassenherrschaft etablierten Ordnung“ (Althusser 1977: 112, 2012: 88). Damit Arbeitskräfte ihre Aufgabe wahrnehmen können, müssen sie erst von den je verschiedenen Regeln durchdrungen sein, um ihre je eigene Arbeitsaufgabe umzusetzen. Im Prinzip erfolgt die Reproduktion der Qualifikation der Arbeitskraft „in und unter den Formen der ideologischen Unterwerfung“ (Althusser 1977: 112; 2012: 88). Jedes Individuum, das aus einem dieser Apparate ausscheidet, ist mit einer zweckmäßigen Ideologie ausgestattet (vgl. Althusser 2012: 209). Das Erlernen zweckmäßiger und scheinbar neutraler Fertigkeiten dient letztlich dazu, die Produktionsverhältnisse einer kapitalistischen Gesellschaftsformation zu reproduzieren. Die Mechanismen, die diese Fähigkeiten als „für das kapitalistische Regime lebensnotwendige Ergebnis produzieren“ (Althusser 1977: 129), sind verdeckt und verborgen durch die Ideologie als „Anerkennung“ bzw. „Verkennung“ (Althusser bezieht sich hier auf den Marxschen Ideologiebegriff in MEW 3: 42) der herrschenden Klasse (vgl. Althusser 2012: 244).

Die ideologische Herrschaftssicherung zur Reproduktion der Produktionsbedingungen wird allgemein in den „ideologischen Staatsapparaten“ (Althusser 1977), wie in religiösen, schulischen, juristischen, politischen, gewerkschaftlichen, medialen, kulturellen oder familiären Apparaten, hergestellt. Die ideologischen Staatsapparate statten ihre Staatsbürger_innen mit der jeweiligen herrschenden Ideologie aus, welche die jeweiligen Apparate als ideologische Praxisformen vorgeben. Ideologien sind dabei

„praktische Normen, die die Haltung und die konkrete Stellungnahme der Menschen gegenüber den realen Gegenständen und den realen Problemen ihrer gesellschaftlichen Existenz sowie ihrer Geschichte ‚bestimmen‘“ (Althusser 1985: 31).

Ideologien liefern komplexe Formationen von „Begriffen, Vorstellungen und Bildern innerhalb von Verhaltensweisen, Handlungen, Haltungen und Gesten“ (Althusser 1985: 31) und koppeln bestimmte Handlungen, Verhaltensweisen und Denkformen an eine gesellschaftliche Stellung. Diese Materialität wird durch politische Institutionen und soziale Formationen bewahrt, verteidigt oder entfaltet, indem die ideologischen Formen

und die daraus entstehenden Kulturen als Organisationsfeld oder als Schnittstelle zwischen Individuum und den staatlichen Institutionen installiert sind.

Im Gegensatz zum Feudalismus, in dem die Kirche der zentrale dominierende ideologische Staatsapparat und die Religion die grundlegende Ideologie zur Gesellschaftsreproduktion bildeten, kommen in der kapitalistischen Gesellschaftsformation den schulischen und familiären Staatsapparaten die dominierenden Rollen zur Reproduktion der Produktionsverhältnisse zu (vgl. Althusser 2012: 14, 84; 1977: 125ff).

Zusammenfassend lässt sich Althusser's Verständnis über die soziale Reproduktion durch den Ideologiebegriff und die dazugehörigen ideologischen Staatsapparate erklären. Allerdings weist er nicht explizit auf die generative Reproduktion und konkrete Reproduktionsarbeiten in den ideologischen Staatsapparaten hin. Auch die Arbeiten im Anschluss an bzw. in Korrespondenz mit Althusser von Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu/1973) oder Etienne Balibar² greifen eine Analyse der geschlechtsspezifischen Reproduktion nicht wesentlich auf.

Erst Juliet Mitchell hat mit ihrem 1966 entstandenen Text „The Longest Revolution“ (als deutsche Übersetzung hier Mitchell 1978) im Anschluss an Althusser darauf verwiesen, dass die Familie als Struktur bisher noch nicht analysiert worden ist. Mitchell übernimmt zur Analyse die zentralen Thesen von Althusser, dass in letzter Instanz die Produktionsweise die Formation der Gesellschaft bestimmt, und dass die Überbauten eine relative Autonomie und eine je eigene Wirkmächtigkeit gegenüber ihrer ökonomischen Basis besitzen.

In diesem Zusammenhang beschreibt Mitchell die wesentlichen Elemente zur Darstellung der Familie als Struktur mit der Eingebundenheit in Sexualität und Kindererziehung sowie als Verbindung zur Produktion und Reproduktion. Die zentralen Thesen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Mütter als Sozialisationsagentinnen sind ein Instrument zur Unterdrückung.
- Die industrielle kapitalistische Produktion und die damit verbundene Automation erzeugt strukturelle Arbeitslosigkeit. Frauen sind davon stärker betroffen.
- Reproduktionsarbeit hat einen ähnlichen Entfremdungscharakter wie Lohnarbeit (vgl. Mitchell 1978: 21-46).

Im deutschsprachigen Raum beginnt die Auseinandersetzung mit Althusser m.E. erst durch Ursula Beer (vgl. Kapitel 3.5) im Kontext der Hausarbeitsdebatte.

Bevor ich im Folgenden auf die Hausarbeitsdebatte eingehen werde, möchte ich Abschließend folgende Bezugspunkte für eine kritische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit im Anschluss an die Marxsche Theorie herausstellen:

² Das Gemeinschaftsprojekt von Schülern Althusser's über die Theorie der Schulbildung wurde nicht veröffentlicht (vgl. Balibar 2012: 309f)

- Die Reproduktion der Produktionsbedingungen ist als System von Strukturen und Ebenen zueinander konstituiert.
- Die Reproduktion der Arbeitskraft erfolgt durch Formen der ideologischen Unterwerfung und die Produktionssphäre wird durch die Vermittlung über juristische, politische, ideologische und generative Formen reproduziert.

3 Über Hausarbeit: Die Hausarbeitsdebatte (1973-1984)

Die Hausarbeitsdebatte begann Ende der 1960iger Jahren in anglo-amerikanischen Kreisen mit dem Anspruch Hausarbeit politisch zu denken (vgl. HKWF 2003: 540f, Molyneux 1979).

Einerseits wird in den Texten zur Reflexion der Hausarbeitsdebatte diese als gescheitert, als „unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage“ (Dietrich 1984) bewertet bzw. als Neuauflage eines „hoffnungslosen Unterfangens“ einer „marxistisch ausgerichteten Debatte um die Hausarbeit, [...] die sich der sozialistisch-feministische Flügel der Frauenbewegung hätte sparen können“ (Kittler 1984: 108f). Es sei eine „unglückliche Ehe von Marxismus und Feminismus“ (Hartmann 1979) gewesen und es seien keine standhaften Antworten zur Hausarbeit im Anschluss an die Marxsche Werttheorie gefunden worden. Der Rückgriff auf Marx sei plakativ und verkürzt gewesen, bei dem ein fundiertes Marx-Verständnis weitgehend gefehlt hätte und die Debatte sei Mitte der 1980er ergebnislos abgebrochen worden (vgl. Kittler 1984: 109, HKWF 2003: 540ff).

Andererseits bestand die Stärke dieser Debatte genau in diesem Unterfangen, die blinden Flecken in der Kritik der politischen Ökonomie aufzuspüren und die Marxsche Werttheorie durch die systematische Analyse der Geschlechterverhältnisse sowie über eine Reflexion der Rolle von Reproduktionsarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise auszuleuchten (vgl. Kontos/Walser 1978). Im Wesentlichen bezogen sich die werttheoretischen Elemente auf die Fragen:

- Ist Hausarbeit produktive Arbeit?
- Profitiert das Kapital von Hausarbeit?
- Trägt Hausarbeit zur Mehrwertschöpfung oder zum Profit bei?
- In welchem Zusammenhang steht der Lohn des Mannes zur Reproduktionsarbeit seiner Frau?
- Sind Hausfrauen als eigene Klasse zu begreifen? (vgl. Gardiner 1976: 109f)

In diesem Zusammenhang lassen sich in der Hausarbeitsdebatte drei ineinander verflochtene Diskursstränge erkennen³. Ein Strang geht davon aus, dass Hausarbeit ein integraler Teil der kapitalistischen Produktionsweise ist. Dalla Costas These (1973) von der Hausarbeit als produktive Arbeit, die Quelle von Mehrwert sei, steht stellvertretend für diesen Strang. Hausfrauen werden in diesem Kontext wie Lohnarbeiter ausgebeu-

³ Insgesamt gibt es vielfältige und unterschiedliche Kontroversen mit internationalen Bezügen, mikrotheoretischen Spezialdiskursen und theoretischen Nebenschauplätzen. Es sind wohlwollend-konstruktive Diskussionen geführt worden als auch destruktive (vgl. PROKLA-Debatte Beer vs. v. Werlhof Kapitel 3.4).

tet⁴, weil sie nicht über das Produkt ihrer Arbeit verfügen. Mehrwertproduktion ist nur möglich, weil ein Teil der gesellschaftlich notwendigen Arbeit auch über die Warenökonomie hinaus nicht bezahlt werde. Eine andere Version geht davon aus, dass Hausarbeit keinen Mehrwert schaffe, aber einen Wert, weil sie die Arbeitskraft reproduziert und so in die Mehrwertproduktion eingeht (vgl. Seccombe 1975). Ein weiterer Strang betont ebenfalls, dass Hausarbeit keine produktive Arbeit im marxistischen Sinne ist, Hausarbeit zwar in die Wertbestimmung Lohnarbeit eingeht, aber – im Gegensatz zum vorherigen Ansatz – Hausarbeit als relativ autonom gegenüber der kapitalistischen Produktionsweise bestimmt und sich als patriarchale nicht-kapitalistische Produktionsweise in einem System von Patriarchat und Kapitalismus herstellt und beide Produktionsweisen auf der Ebene der Reproduktion der herrschenden Verhältnisse miteinander verbunden sind. Es existiert somit eine kapitalistische und eine häusliche Produktionsweise (vgl. Delphy 1977). Dieser Strang betont, dass die Gesellschaft patriarchal strukturiert ist und die Kritik der politischen Ökonomie zu verkürzt ist, um den Wert von Hausarbeit und gesellschaftliche Verhältnisse in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Dieser Ansatz wird als Dual-System Ansatz gehandelt, der Kapitalismus und Patriarchat als zwei getrennte Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen versteht, die jedoch sich gegenseitig unterstützen (vgl. Hartmann 1979, Cockburn 1991).

Feministische Perspektiven auf die marxistische Theorie bezogen seit Mitte der 1970iger Jahren in der BRD neben der Produktions- auch die Reproduktionssphäre in ihre Analysen mit ein. Hierbei stand die Verschränkung von Kapitalismus und Patriarchat bzw. die Verschränkung der Produktions- und Reproduktionssphäre im Vordergrund. Zentrale Fragen hierbei lauteten, welcher Widerspruch (Kapital/Arbeit oder Mann/Frau) der Hauptwiderspruch ist oder ob der Marxismus die Geschlechterfrage nur unzulänglich beantworten kann (vgl. ISMF 1984). Für diese Debatte sind aus einer marxistisch-feministischen Sicht die Entstehung der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaftsformation durch die „ursprüngliche Akkumulation“ (Marx) einhergehend mit der Auflösung des „ganzen Hauses“ (Hausen) und die „Hausfrauisierung“ (Mies) zentrale Bezugspunkte (vgl. Haug 1996: 138f).

Der Subsistenzansatz der Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (u. a. Maria Mies, Claudia von Werlhof) betonte in den 1970er und 1980er Jahren, dass der „Einbezug nicht-marktvermittelter Arbeit in die Analyse sozialökonomischer Strukturen und Prozesse von großer theoretischer Bedeutung ist“ (Braig/Lentz 1983: 7), um die Verflechtungen des weiblichen Arbeitsvermögens bzw. von Haus-, Familien- und Reproduktionsarbeit mit der kapitalistischen Akkumulation angemessen darstellen zu können. Um die Art und Weise der Verflechtungen entbrannte eine Debatte, die darüber geführt wurde, wie bzw. ob Hausarbeit in die Marxsche Werttheorie einzubinden

⁴ Ausbeutung meint hier auch Ausbeutung des Gebärvermögens. Gleichzeitig ermöglicht der Bezug auf Ausbeutung politischen Forderungen zur Abschaffung der Ausbeutung bzw. der Privatsphäre zu stellen. Mittel, um dieses Verhältnis zu verdeutlichen, waren Parolen von den Hausfrauen als Klasse an sich, Hausfrauenstreiks oder die Forderung nach Lohn für Hausarbeit.

sei. Fraglich war auch, ob alle geschlechtliche Unterdrückung auf eine ökonomische zu reduzieren ist und dadurch ideologische und subjektive Prozesse unterbelichtet bleiben (vgl. Beer 1983: 23ff).

Das Gemeinsame innerhalb diesen Debatten ist, dass der Begriff der Hausarbeit ganz allgemein sich auf unbezahlte Tätigkeiten bezieht, die im Familien- bzw. Geschlechterverhältnis geleistet werden. Im Folgenden gehe ich in einem historischen Kontext gesehen auf den Verlauf der Hausarbeitsdebatte ein und versuche die unterschiedlichen Positionen und Thesen zu bestimmen. Hierbei gehe ich nur auf Ansätze ein, die eigenständige Positionen im Anschluss an die Marxsche Werttheorie entwickelt haben und nicht die Geschichte der Hausarbeit oder der Hausarbeitsdebatte darstellen wie Bock/Duden (1977), Kittler (1980), Wolf-Graaf (1981). Die Qualität dieser Arbeiten liegt im Anwenden, Zusammenfassen und Vermitteln der unterschiedlichen Ansätze.

3.1 Der Ansatz von Mariarosa Dalla Costa (1973)

Mariarosa Dalla Costas Aufsatz „Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz“ (1973, hier 1978), der im Zusammenhang mit der internationalen marxistischen Diskussion im Merve Verlag erschien, ist ein wesentlicher Bezugspunkt für die politische Auseinandersetzung mit Hausarbeit. Im Folgenden werde ich die zentralen Argumente von Dalla Costa ausführlich nachzeichnen, weil darin die wesentlichen Bezugspunkte der Hausarbeitsdebatte enthalten sind:

Dalla Costa beginnt in ihrer Argumentation mit der Darstellung der Unterdrückung der Frauen, die nicht mit dem Kapitalismus begann, sondern dort intensiviert wurde (Dalla Costa 1978: 29), weil in der vorkapitalistischen patriarchalischen Gesellschaft Haus und Familie noch Mittelpunkt einer landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktion waren und erst durch die ursprüngliche Akkumulation⁵ sich die Organisation der Gesellschaft in öffentliche und private Bereiche bzw. in Fabrik und zu Hause teilte:

⁵ EXKURS [Ursprüngliche Akkumulation]: „Die ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozess von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint ‚ursprünglich‘, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet“ (MEW 23: 742). Die unmittelbaren und ursprünglichen Produktionsbeziehungen lassen sich noch als „die Reproduktion einer durch den natürlichen Prozess der beiden Geschlechter fortschreitenden Menschenzahl“ (Marx 1939/1941: 388) und der direkte und gemeinsame Zugriff auf Nahrung beschreiben, welche u.a., durch den in der Warenform stattfindende Konsum in der frühkapitalistischen Phase abgelöst wurden. Das warenförmige Konsummodell ersetzt die traditionellen Reproduktionsformen, wie die der Subsistenzproduktion, welches in eine Form der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals überging. Dieser gewaltsame Prozess der Auflösung des unmittelbaren Gemeineigentums bis hin zum Abschaffen der Leibeigenen- und Sklavenverhältnisse führt zu einem „Auflösungsprozess, der eine Masse Individuen einer Nation etc. in (...) freie Lohnarbeiter - nur durch ihre Eigentumslosigkeit zur Arbeit und zum Verkauf ihrer Arbeit gezwungene Individuen - verwandelt“ (Marx 1939/1941: 402). Das bedeutet, dass die bäuerlichen Massen frei wurden, in einem doppelten Sinne: sie gehören nicht mehr direkt zu den Produktionsmitteln, noch gehören ihnen die Produktionsmittel (vgl. MEW 23: 742). Dieser Prozess führt in eine Inwertsetzung und Objektivierung von menschlicher Arbeit und zu einer warenförmigen Gesellschaftsstruktur

Das Kapital, das die Familie und den Lebenszusammenhang als Produktionseinheit zerstörte, hat auf der einen Seite die grundlegende gesellschaftliche Produktion in der Fabrik und im Büro konzentriert und auf der anderen Seite den Mann im wesentlichen von der Familie entfernt, indem es ihn zum Lohnarbeiter gemacht hat. Es hat dem Mann die Last der finanziellen Verantwortung für Frauen, Kinder, Alte und Kranke, mit einem Wort all diejenigen, die keinen Lohn erhalten, aufgebürdet. Zu dieser Zeit begann die Ausschließung all derer aus dem Haus, die nicht gebären und denen Dienstleistungen erbringen, die für Lohn arbeiten. Die ersten, die nach den Männern aus dem Haus ausgeschlossen wurden, waren die Kinder, die zur Schule geschickt wurden. Die Familie hörte nicht nur auf, Zentrum der Produktion, sondern auch, Ort der Erziehung zu sein“ (Dalla Costa 1978: 30).

Das bedeutet, dass sich für Dalla Costa der Kapitalismus als das erste Produktionssystem darstellt, das für die soziale Reproduktion die Familie aufspaltet, Frauen vom gesellschaftlich produzierten Wert abspaltet und Kinder in Institutionen ideologisch/erzieherisch disziplinieren und ausbilden lässt (vgl. Dalla Costa 1978: 31)⁶. Das hat für die Vergesellschaftung zur Folge, dass das Kapital, das den Mann zum Lohnarbeiter gemacht hat und unter sich ordnet, eine „Kluft zwischen ihm und allen anderen Proletariern, die keinen Lohn empfangen“, schafft „weil sie nicht direkt an der gesellschaftlichen Produktion teilnehmen“, und weil sie „für unfähig gehalten wurden, Subjekte der gesellschaftlichen Revolte zu sein“ (Dalla Costa 1978: 33)⁷. Diese Rationalisie-

tur, weil Menschen gezwungen sind ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen, und dadurch in der öffentlichen Sphäre als verdinglicht auftauchen. Zusammenfassend lassen sich zwei Bedingungen herauskristallisieren, welche zu einer ursprünglichen Kapitalakkumulation führen:

- 1.) Es bedarf Personen, die freie Eigentümer ihrer Arbeitskraft sind und auf dem Markt nicht als Leibeigene, sondern als juristisch gleiche Personen gegenüber den Käufern von Arbeitskraft auftreten. Das bedeutet, dass diese immer nur temporär ihre Arbeitskraft verkaufen und es gesellschaftlicher Regulationen bedarf, dass Arbeitskräfte als Personen rechtlich frei sind und frei über ihre Ware Arbeitskraft verfügen können.
- 2.) Es bedarf Personen, die frei von Produktionsmitteln sind und frei von genügend Geld, um sich Produktionsmittel kaufen zu können. Das bedeutet, sofern diese Personen Waren nicht selbständig herstellen können, dass diese einem ökonomischen Zwang unterliegen, ihre Arbeitskraft als Ware anzubieten.

⁶ „Das Kapital schloss die Kinder aus dem Haus aus und schickte sie zur Schule, nicht nur, weil sie andere bei ‚produktiver‘ Arbeit stören, oder bloß, um sie zu indoktrinieren. Die Herrschaft des Kapitals durch den Lohn zwingt jede arbeitsfähige Person, nach dem Gesetz der Arbeitsteilung so zu funktionieren, wie es unmittelbar oder mittelbar für die zeitliche und räumliche Ausweitung der Herrschaft des Kapitals profitabel ist. Das ist im Grunde die Bedeutung der Schule. [...] Die Frau wurde andererseits im Haushalt isoliert und gezwungen, Arbeit auszuführen, die als ungelernte gilt: die Arbeit, die Arbeitskraft für die Produktion zu gebären, aufzuziehen, zu disziplinieren und zu bedienen. Ihre Rolle im Zyklus der gesellschaftlichen Produktion blieb unsichtbar, weil nur das Produkt ihrer Arbeit – der Arbeiter – sichtbar war. Sie selbst war dadurch an vorkapitalistische Arbeitsbedingungen gefesselt, und ihr wurde niemals ein Lohn gezahlt“ (Dalla Costa 1978: 34).

⁷ Soziale Folge dieser Arbeitsteilung ist, dass die Gesellschaftsmitglieder als Personen ungesellschaftlich und als zusammenhangslose Individuen erscheinen. Das bedeutet nichts an-

rung und Mechanisierung bzw. Aufspaltung der Gesellschaft führt zur Entfremdung bzw. zur Unkenntlichkeit der Ausbeutung von Frauen und Kindern, „weil das Fehlen eines Lohns sie verschleiert“ (vgl. Dalla Costa 1978: 34).

Für Dalla Costa ist Hausarbeit nicht nur qualitativ verschieden zur Lohnarbeit, sondern auch quantitativ verschieden. Der qualitative Unterschied liegt in der Art der Ware, welche die Hausarbeit produzieren soll, nämlich die „Arbeitskraft“ (Dalla Costa 1978: 35). Der quantitative Unterschied liegt darin, dass der Arbeitstag unbegrenzt ist. Selbst technologische Hilfsmittel und eine stärkere Mechanisierung der Hausarbeit können zwar die Arbeitszeit verkürzen, allerdings bedeutet das nach Dalla Costa für die Frau nicht mehr freie Stunden, weil die Hausfrau immer im Dienst ist und weil es keine Maschinen gibt, „die Kinder machen und sich um sie kümmern“ (Dalla Costa 1978: 35). Eine höhere Produktivität der Hausarbeit durch Mechanisierung bezieht sich demzufolge nur auf „einzelne Dienstleistungen, z.B. Kochen, Waschen, Saubermachen“ (Dalla Costa 1978: 35). Der Arbeitstag der Hausfrau ist somit unbegrenzt, „nicht weil sie keine Maschinen hat, sondern weil sie isoliert ist“ (Dalla Costa 1978: 35). Das heißt für die Vergesellschaftung der Frau, dass diese durch Isolierung,

„von der wichtigen Erfahrung der kollektiven Organisation und Planung der Fabrikkämpfe und der Massenkämpfe allgemein ausgeschlossen worden“ ist und ihr „die wesentliche Quelle gesellschaftlicher Erziehung verschlossen“ blieb – „die Erfahrung der gesellschaftlichen Revolte, die die wichtigste Erfahrung ist, um die eigenen Fähigkeiten, d.h. die eigene Macht, und die Fähigkeiten und damit die Macht der eigenen Klasse zu erkennen“ (Dalla Costa 1978: 36).

Dalla Costa beschreibt mit diesem Argument auch die informelle und formelle Notwendigkeit der Hausarbeit für die Fabrikarbeiter, um Massenkämpfe organisieren zu können, denn für die Kämpfe „innerhalb des Zyklus der direkten Produktion“ (Dalla Costa 1978: 36) hört die Hausarbeit nicht auf. Fabrikarbeiter profitieren von der Reproduktionsarbeit auch in Zeiten, in denen sie nicht produktiv tätig sind (Streik, Arbeitslosigkeit), denn

deres, als dass in kapitalistischen Gesellschaften die Warenform, die Produzenten miteinander verbindet, in gesellschaftlicher Arbeitsteilung Waren unter bestehendem Privateigentum an Produktionsmitteln, produziert. Die Warenform verbirgt so ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis der Warenproduzenten, welche unter den kapitalistischen Bedingungen für anonyme Märkte produzieren und nicht unter gemeinsamer Absprache und nach eigenen Mitteln eine solidarische Reproduktion des Lebens organisieren. Im Gegenteil, abstrakte Arbeit führt zu einer isolierten Produktionsweise. In der arbeitsteiligen kapitalistischen Produktionsweise hört der Produktionsprozess auf, „Arbeitsprozess in dem Sinn zu sein, dass die Arbeit als die ihn beherrschende Einheit über ihn übergriffe. Sie erscheint vielmehr als bewusstes Organ, an vielen Punkten des mechanischen Systems in einzelnen lebendigen Arbeitern; zerstreut, subsumiert unter den Gesamtprozess der Maschine selbst, selbst nur ein Glied des Systems, dessen Einheit nicht in den lebendigen Arbeitern, sondern in der lebendigen (aktiven) Maschine existiert“ (Marx 1939/1941: 585). Das bedeutet, dass mittels der Durchsetzung der ursprünglichen Akkumulation, der abstrakten Arbeit und der dadurch fortschreitenden Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeitskraft die „Maschinerie“ gegenüber den einzelnen Arbeitenden durchsetzt.

„die Sklaverei des Fließbands ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens. Wer dies leugnet, leugnet auch die Sklaverei des Fließbands und beweist damit noch einmal, dass man, wenn man die Ausbeutung der Frauen nicht begreift, auch die Ausbeutung des Mannes nicht wirklich begreifen kann“ (Dalla Costa 1978: 41).

Das Kapital profitiert von der kapitalistischen „Funktion des Uterus“ (ebd. 36), weil die Frau die „gesellschaftliche Fabrik“ (Dalla Costa 1978: 39) organisiert. Und an diesem Punkt will Dalla Costa mit

„einer Ansicht aufräumen, die auch der marxistischen Orthodoxie – besonders in der Ideologie und Praxis der sogenannten marxistischen Parteien – immer als selbstverständlich galt: nämlich dass der Umstand, dass die Frau außerhalb der gesellschaftlichen Produktion oder richtiger: des gesellschaftlich organisierten Produktionszyklus stehe, auch ihren Ausschluss von der gesellschaftlichen Produktivität bedeute“ (Dalla Costa 1978: 39).

Das bedeutet, dass Dalla Costa hier Marx insofern kritisiert, als dass er zwar die Ausbeutung der Frauen in der „vergesellschafteten Produktion exakt zu bestimmen vermochte“, aber die Ausbeutung der Frau im Haushalt und die „wahre Natur“ der Hausfrauenrolle nicht beschreiben konnte (vgl. Dalla Costa 1978: 39). Dieses Verhältnis werde nicht erkannt, weil Marx, aber auch die Gewerkschaften etc. sich (a) nur mit der Fabrik, (b) nur mit dem messbaren und „bezahlten“ Arbeitstag und (c) nur mit dem Teil des Lohns beschäftigen, „der bezahlt wird, und nicht mit dem, der durch die Inflation aufgezehrt wird“ (Dalla Costa 1978: 41).

Nach ihrer Ansicht sind zwei Momente wesentlich um darstellen zu können, dass innerhalb des Lohnzusammenhangs, „die Hausarbeit über die Produktion reiner Gebrauchswerte hinaus geht und „eine wesentliche Funktion in der Produktion des Mehrwerts erfüllt“ (Dalla Costa 1978: 39)⁸.

⁸ EXKURS [Kapitalakkumulation]: Die Kapitalakkumulation basiert auf der Warenform bzw. dem Warenverhältnis. Die Ware als Elementarform besitzt ein Verhältnis zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Ein Gegenstand, der sich eignet menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art zu befriedigen und als Gebrauchsgegenstand zu dienen, ist demnach ein Gebrauchswert. Der Gebrauchswert drückt den Nutzen aus, den das Produkt zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse bringt. „Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns betrachteten Gesellschaftsform bilden sie zugleich den stofflichen Träger des Tauschwertes“ (MEW 23: 50). Der Tauschwert ist die Eigenschaft der Ware, in einem bestimmten Verhältnis, unabhängig vom Gebrauchswert, gegen andere Waren austauschbar zu sein. Während die Warenproduktion in den vorkapitalistischen Produktionsweisen eine untergeordnete Form neben der vorherrschenden Naturalform war, wird die Ware erst im Kapitalismus zur hegemonialen Form. Die Waren unterscheiden sich von unmittlerbaren Naturgegenständen dadurch, dass sie Produkte menschlicher Arbeit sind. Das bedeutet, dass sich die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktion und Konsumtion innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise über den Austausch von Waren vollziehen. „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte

Zusammenfassend lässt sich Dalla Costas Ansatz insofern beschreiben, dass Hausarbeit als Quelle der gesellschaftlichen Produktivität, das heißt als Schaffung von Mehrwert analysiert wird. Dazu gibt es drei wesentliche Bezugspunkte:

1. Die unbezahlte Hausarbeit gilt als Grundlage für die Produktivität der Lohnsklaverei (ebd. 40ff). Ihre Argumentation enthält folgende Elemente:

- Hausarbeit ist produktiv, weil die kapitalistische Organisation gesellschaftliche Tätigkeit in private Tätigkeit umwandelt.
- Die Hausarbeit ist im Prinzip nicht frauenspezifisch, weil Männer auch Hausarbeit machen könnten, deshalb ist Hausarbeit eine gesellschaftliche Dienstleistung, wenn sie der Reproduktion der Arbeitskraft dient.
- Das Kapital hat den Mann „befreit“, um ihn für die direkte Ausbeutung frei zu machen, damit er genug verdienen kann, damit ihn die Frau als Arbeitskraft reproduziert.

Die Schlussfolgerung, die Dalla Costa aus diesen Argumenten ableitet ist ein neues Ziel im Klassenkampf: Lohn für Hausarbeit – nicht um Hausarbeit effizienter zu gestalten, sondern um Frauen zu Trägerinnen des Klassenkampfes zu machen und den

können sie nur verschiedene Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert“ (MEW 23: 52). Der Tauschwert ist somit das Größenverhältnis, worin Waren miteinander austauschbar sind. Zum Beispiel kann eine Tasse Kaffee gleich einem Liter Benzin sein. In diesem Beispiel können Kaffee und Benzin nur gleich sein, sofern sie etwas Gemeinsames darstellen. Beides ist also gleich einem Dritten, ihrem Wert, den beide unabhängig voneinander besitzen. „Jedes der Beiden, sofern Tauschwert, muss also auf dies Dritte reduzierbar sein“ (MEW 23: 51). Der Tauschwert der Waren ist nur eine Ausdrucksweise ihres Wertes, also nur die Form, die ihr Wertsein zum Vorschein bringt und so zur Vermittlung des Austausches dient. Der Wert der Waren, der sich in ihrem Tauschwert ausdrückt, besteht aus der Vergegenständlichung abstrakt menschlicher Arbeit. Die Arbeit, die den Gebrauchswert produziert, ist die konkrete Arbeit. Sieht man vom Gebrauchswert der Warenform ab, so wird auch die konkrete Arbeit abstrahiert. Die konkrete Arbeit hat durch die kapitalistische Produktionsweise keinen Wert und wird erst durch den Warenaustausch zu einer Wertform. „Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist“ (MEW 23: 52f). Gesellschaftlicher Zweck der Warenproduktion ist die Erschaffung von Wert als abstrakter Reichtum. Die Größe des Werts wird durch den Anteil der in ihm enthaltenen wertbildenden Substanz der Arbeit gemessen. Der Wert der Waren besagt nichts weiter, als dass die Herstellung von Dingen die Verausgabung von menschlicher Arbeitskraft gekostet hat (vgl. MEW 23: 53). Die Ware und die sie produzierende Arbeit haben also gleichermaßen einen Doppelcharakter. Gebrauchswert und Tauschwert bilden innerhalb der Ware, als Einheit der beiden Faktoren, einen Widerspruch. Am Ausgangspunkt dieses Widerspruchs befindet sich der Gebrauchswert einer Ware, der sich nur verwirklichen kann, wenn es gelingt, diesen im Austausch mit einem Tauschpartner durch den Tauschwert zu realisieren. Der Widerspruch wird so durch den Tausch gelöst. Folglich basiert die kapitalistische Produktionsweise u.a. auf einem Prozess, in dem die konkrete Arbeit den Gebrauchswert herstellt, der ein menschliches Bedürfnis befriedigen kann, und auf der abstrakten Arbeit, als Werts substanz und Tauschwert, welche die Möglichkeit schafft, mit anderen Warenproduzenten in Kontakt zu treten, um gegenseitig Waren auszutauschen. Damit wird ein Verhältnis zwischen Menschen hergestellt, in dem es um Sachen, um ihre Waren geht. Dieses Verhältnis der Anerkennung vollzieht sich durch eine gemeinsame Wertform, die Geldform.

Klassenkampf durch die Verweigerung der Hausarbeit zu verstärken (vgl. Dalla Costa 1978: 43-47).

2. Die Produktivität der Passivität ist Bestandteil der weiblichen Vergesellschaftung (vgl. Dalla Costa 1978: 48ff). Ihre Argumentation enthält folgende Elemente:

- Die Reduktion der Frau zur Erbringung von gesellschaftlichen Dienstleistungen hat die „Verstümmelung ihrer physischen Integrität zur Voraussetzung gehabt“ (Dalla Costa 1978: 48), was dazu führt, dass ihre sexuelle Identität in Sublimation aufgeht. Sie wird zum „Abladeplatz aller Unterdrückungen“ (Dalla Costa 1978: 49).
- Sexualität wird so lange eingeschränkt sein, solange Hausarbeit individuelle Fähigkeiten verstümmelt und solange Personen, mit denen Hausfrauen Sexualität haben, sie beherrschen und diese Personen selbst durch ihre Lohnarbeit verstümmelt werden.

Die Schlussfolgerung, die Dalla Costa aus diesen Argumenten ableitet ist,

„den vaginalen Mythos zu zerstören, heißt, Autonomie der Frauen gegenüber Unterordnung und Sublimation zu fordern. Aber es handelt sich nicht nur um Klitoris gegen Vagina, sondern um beide gegen den Uterus. Entweder ist die Vagina vor allem Durchgang zur Reproduktion der Arbeitskraft, verkauft als eine Ware – die kapitalistische Funktion des Uterus –, oder aber sie ist Teil unserer natürlichen Fähigkeiten, unserer gesellschaftlichen Ausstattung. Die Sexualität ist die höchste aller gesellschaftlichen Ausdrucksweisen, die höchste Form menschlicher Kommunikation. In diesem Sinn ist sie die Auflösung der Autonomie. Die Arbeiterklasse organisiert als Klasse ihre Aufhebung als Klasse; innerhalb der Arbeiterklasse organisieren wir uns autonom, um die Grundlagen für die Überwindung der Autonomie zu schaffen“ (Dalla Costa 1978: 50).

3. Die Produktivität der Disziplin ist Teil des Arbeitsaufgebens von Frauen (vgl. Dalla Costa 1978: 55f). Ihre Argumentation enthält folgendes Element:

- Da Frauen verantwortlich für die soziale Reproduktion der Arbeitskraft sind, kommen sie in die Situation Kinder und Ehemänner zu disziplinieren, weil sie von deren Arbeitskräften abhängig sind.

Die Schlussfolgerung die Dalla Costa daraus ableitet ist, dass die Produktivität der Disziplin darin begründet liegt, dass Frauen zur Hauptträgerin der Repression und Disziplinierung gegenüber Familienmitgliedern auf ideologischer und psychologischer Ebene werden.

Hausarbeit ist daher eine „maskierte Form produktiver Arbeit“ (Dalla Costa 1978: 40). Wesentlich für Dalla Costas Ansatz ist daher, dass sie Hausfrauen im marxistischen Sinne als ausgebeutete „produktive Arbeiter“ versteht, weil sie Mehrwert produzieren. Deshalb schlägt sie zur Unterstützung der Befreiung von Lohnarbeit Hausfrauenstreiks vor. Die Forderung nach Lohn für Hausarbeit birgt – im Gegensatz zu Streiks zur Abschaffung der Lohnarbeit – die Gefahr, Hausarbeit zu institutionalisieren und Frauen in der Reproduktionssphäre festzusetzen (vgl. Dalla Costa 1978: 42).

In der Einleitung zu Dalla Costas Aufsatz fasst Selma James die Position von Dalla Costa wie folgt zusammen:

„Der gesellschaftliche Lebenszusammenhang (community) ist deshalb nicht ein Bereich der Freiheit und Muße, der bloß Hilfsfunktion für die Fabrik erfüllt und wo zufällig Frauen sind, die zu persönlichen Dienern der Männern erniedrigt sind. Der gesellschaftliche Lebenszusammenhang ist die andere Hälfte der kapitalistischen Organisation, der andere Bereich der verborgenen kapitalistischen Ausbeutung, die andere, verborgene Quelle von Mehrarbeit [...]. Er wird zunehmend reglementiert wie eine Fabrik – was Mariarosa die gesellschaftliche Fabrik nennt, wo die Kosten und die Art der Verkehrsmittel, Wohnen, medizinische Fürsorge, Ausbildung und Erziehung, Polizei alles Momente des Kampfes sind [...]. Und diese gesellschaftliche Fabrik hat ihren Angelpunkt in der Frau, die Zuhause Arbeitskraft als Ware produziert, und in ihrem Kampf dagegen“ (James 1978: 14).

In Bezug auf eine marxistische Theorie von Reproduktionsarbeit lässt sich Dalla Costas Ansatz wie folgt einschätzen:

Dalla Costa erweitert bzw. verändert die Marxsche Auffassung von produktiver und unproduktiver Arbeit sowie von Ausbeutung. Marx beschreibt die produktive Arbeit wie folgt:

„Mit der Entwicklung der spezifisch kapitalistischen Produktion wo viele Arbeiter an der Produktion derselben Ware zusammenarbeiten, muss natürlich das Verhältnis, worin ihre Arbeit unmittelbar zum Gegenstand der Produktion steht, sehr verschieden sein. [...] Es ist ja eben das Eigentümliche der kapitalistischen Produktionsweise, die verschiedenen Arbeiten, also auch die Kopf- und Handarbeiten – oder die Arbeiten, in denen die eine oder die andre Seite vorwiegt, – zu trennen und an verschiedene Personen zu verteilen, was jedoch nicht hindert, dass das materielle Produkt das gemeinsame Produkt dieser Personen ist oder ihr gemeinsames Produkt in materiellem Reichtum vergegenständlicht; was andererseits ebenso wenig hindert oder gar nichts daran ändert, dass das Verhältnis jeder einzelnen dieser Personen das des Lohnarbeiters zum Kapital und in diesem eminenten Sinn das des produktiven Arbeiters ist. Alle

diese Personen sind nicht nur unmittelbar in der Produktion von materiellem Reichtum beschäftigt, sondern sie tauschen ihre Arbeit unmittelbar gegen das Geld als Kapital aus und reproduzieren daher unmittelbar außer ihrem Salair einen Mehrwert für den Kapitalisten. Ihre Arbeit besteht aus bezahlter Arbeit plus unbezahlter Mehrarbeit“ (MEW 26.1: 386f).

Problematisch an der Auffassung von Dalla Costa ist die Tatsache, dass Marx bzw. die Marxsche Terminologie besagt, dass Ausbeutung nur stattfindet, wenn innerhalb des Lohnarbeitsverhältnisses Mehrarbeit geleistet wird und diese Mehrarbeit und das entstehende Mehrprodukt nicht bezahlt wird bzw. durch die Produktionsmittelbesitzenden angeeignet wird (vgl. MEW 23: 231). Insofern wird die Hausfrau im Kapitalismus innerhalb der Kleinfamilie „intensiv unterdrückt, aber sie wird nicht ausgebeutet“ (Seccombe 1975: 39). Auch die Darstellung der produktiven Arbeit ist aus Sicht der Marxschen Terminologie schwierig, da produktive Arbeit geleistet wird, wenn diese in einem direkten Verhältnis zum Kapital steht. Denn nach Marx ist nur „der Arbeiter [...] produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient“ (MEW 23: 532). Insofern lässt sich Dalla Costas Gebrauch des Terminus „produktive Arbeit“ als Marxsche Definition der produktiven Arbeit im Allgemeinen (vgl. MEW 23: 192-196)⁹ als gültig beschreiben, jedoch nicht zutreffend für produktive Arbeit im Kapitalismus. Dennoch weisen die Begriffe von Dalla Costa auf die Leerstellen der Marxschen und marxistischen Analyse der Verbindung der Produktions- und Reproduktionssphäre hin.

Abschließend ergeben folgende Elemente des Ansatzes von Dalla Costa Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Innerhalb des Kapitalismus wird für die soziale Reproduktion die Familie aufgespaltet, Reproduktionsarbeit vom gesellschaftlich produzierten Wert abgespaltet und der fehlende Lohn für Hausarbeit verschleiert die gesellschaftlich notwendige Leistung der Reproduktionsarbeit.

⁹ „Der Arbeitsprozess ist [...] zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten. Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. [...]“ „Die einfachen Elemente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel. [...] Betrachtet man den ganzen Prozess vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel und die Arbeit selbst als produktive Arbeit. [...] Diese Bestimmung produktiver Arbeit, wie sie sich vom Standpunkt des einfachen Arbeitsprozesses ergibt, reicht keineswegs hin für den kapitalistischen Produktionsprozess“ (MEW 23: 192-196).

- Reproduktionsarbeit geht über Produktion reiner Gebrauchswerte hinaus, weil sie durch die sozialisatorische und generative Tätigkeiten wesentliche Funktionen zur Reproduktion der Produktionsbedingungen darstellt.
- Um Reproduktionsarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit anzuerkennen muss Reproduktionsarbeit messbar werden.

Der Ansatz von Dalla Costa ist für die Debatte zur Analyse von Hausarbeit und der analytischen Verbindung von Produktion und Reproduktion sehr einflussreich. Im Folgenden möchte ich nun deshalb die wesentlichen Thesen der Hausarbeitsdebatte im Anschluss an Dalla Costa darstellen.

3.2 Darstellung der zentralen Thesen der Hausarbeitsdebatte (1973-1979)

Seit Beginn der Hausarbeitsdebatte haben sich unterschiedliche Auffassungen und Verwendungen des Begriffes Hausarbeit ausdifferenziert. Gelegentlich wird Hausarbeit und Familienarbeit mit dem marxistischen Begriff der „Reproduktion der Arbeitskraft“ gleichgesetzt und dabei in psychische und physische Elemente der Wiederherstellungstätigkeiten aufgeteilt. Ursula Beer hat die unterschiedlichen Bedeutungen in ihrem Buch „Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung“ (1984) herausgearbeitet:

- Die „Reproduktion der Arbeitskraft“ bezieht sich aus marxistischer Sicht auf die Reproduktion des Kapitalverhältnisses, während die Frauenbewegung „das Kapitalverhältnis aus der Sicht der Frau in den Blick nimmt“ (Beer 1984: 93). In feministischen Zusammenhängen bedeutet Hausarbeit die „Versorgungsleistung von Ehefrauen und Müttern im Familienhaushalt, erbracht für Berufstätige und für Personen, die noch nicht oder nicht mehr im Erwerbsleben stehen“ (Beer 1984: 93).
- Marxistische Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung beziehen sich auf die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft und erhoffen sich eine Antwort auf die Fragen: Warum ist Hausarbeit Frauenarbeit und warum unterliegen Frauen einer doppelten Ausbeutung? Zwei wesentliche Bezugspunkte sind hierbei die Analyse der Hausarbeit unter dem Gesichtspunkt der Gebrauchswertproduktion zur Herstellung von Gebrauchsgütern sowie der Bereitstellung von Dienstleistungen und die Analyse der Hausarbeit unter dem Gesichtspunkt der Warenproduktion (vgl. Beer 1984: 93).

Im Anschluss daran arbeitet Beer die unterschiedlichen Thesen der Hausarbeitsdebatte heraus (vgl. Beer 1984: 101-148). Diese besagen,

- dass die Hausfrau Mehrarbeit leistet, die den Unternehmerprofit vergrößert (vgl. Harrison 1973, Gardiner 1976)

- dass Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft senkt (vgl. Gardiner/Himmelweit/Mackintosh 1975),
- dass Hausarbeit einen Wert in der Höhe der Unterhaltskosten der Frau erzeugt (vgl. Seccombe 1975),
- und dass Hausarbeit den Wert von Lebensmitteln auf die regenerierte Arbeitskraft transferiert (vgl. Smith 1978).

Auf die Darstellung der ersten drei Thesen im Anschluss an Ursula Beer beziehe ich mich im Folgenden:

3.2.1 These 1: Die Hausfrau leistet Mehrarbeit, die den Unternehmerprofit vergrößert

Eine einflussreiche These der Hausarbeitsdebatte ist, dass die Hausfrau Mehrarbeit leistet, die den Unternehmerprofit vergrößert. Dies wird u.a. von Harrison 1973¹⁰ und Gardiner 1976 vertreten. Für Harrison ist Hausarbeit eine von der Warenökonomie unabhängige Produktionsweise. Er definiert Hausarbeit in der Bestimmung

- 1. des Wertes der Arbeitskraft,
- 2. der Aneignung der Mehrarbeit im Haushalt (vgl. Harrison 1973: 40ff).

Zu 1) Die Wertbestimmung der Arbeitskraft bezieht sich nicht nur auf die Arbeitszeit, sondern auf die einfache Warenproduktion (individuelle handwerkliche oder kleinbäuerlicher Produktion bei Privateigentum an Produktionsmitteln) und die häusliche Produktionsweise (Subsistenzproduktion). Dabei produziert die Hausfrau Gebrauchswerte für sich, ihren Mann und für ihre Kinder (vgl. Harrison 1973: 42). „In any real capitalist system, however, not all of the laborer’s subsistence will be produced under the capitalist mode of production. In other words parts of it will be produced outside of the capitalist sector” (Harrison 1973: 41).

Zu 2) Die Hausfrau leistet Mehrarbeit, wenn „ihr gesamter Zeitaufwand für Hausarbeit denjenigen Teil überschreite, der in die Produktion der eigenen Lebensmittel eingehe“, schreibt Beer (1984: 117) in Bezug auf Harrisons These. Die Mehrarbeit im Haushalt lässt sich in den Arbeitsstunden der Hausarbeit bemessen und mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit addieren. Anhand eines Rechenmodells erklärt Harrison dieses Hauptargument:

Der Arbeiter arbeitet 10 Stunden am Tag, bekommt aber nur 5 bezahlt. Der Lohn liegt unter dem Wert der Ware Arbeitskraft. Der Arbeiter bedarf zu seiner Reproduktion Lohn im Gegenwert von 7,5 Stunden. Die Differenz wird kostenlos von der Hausfrau geleistet. Deshalb wird die Hausarbeit in die kapitalistische Warenproduktion transfe-

¹⁰ Harrison hatte sein Essay als Antwort auf Simone de Beauvoirs Interview in „Seven Days“ am 8. März 1972 verfasst. Dort hatte Beauvoir postuliert: „Housework produces no surplus value“ (Beauvoir zitiert nach Harrison 1973: 35).

riert, weil die Hausarbeit den Gegenwert von Gebrauchswerten in 2,5 Stunden herstellt und so sich der Kapitalist die Hausarbeit aneignet. „The mechanism by which this transfer of surplus labour from housework to the capitalist sector takes place is the payment by the capitalist of wages below the value of labour power” (Harrison 1973: 43).¹¹

Alternativ dazu formuliert Gardiner die These, dass Marx die Auffassung vertritt, dass alle Arbeiten produktiv seien, die technisch zur Produktion von Waren und zur Herrschaftssicherung des Kapitals dienen (vgl. Gardiner 1976: 112). Nach Marx hängt die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit davon ab, aus welcher Quelle sie bezahlt wird: Produktive wird entlohnt, unproduktive wird aus Revenue bezahlt. Mit folgendem Passus verdeutlicht Gardiner diese These:

„Der kommerzielle Arbeiter¹² produziert nicht direkt Mehrwert. Aber der Preis seiner Arbeit ist durch den Wert seiner Arbeitskraft, also deren Produktionskosten, bestimmt, während die Ausübung dieser Arbeitskraft, als eine Anspannung, Kraftäußerung und Abnutzung, wie bei jedem anderen Lohnarbeiter, keineswegs durch den Wert seiner Arbeitskraft begrenzt ist. Sein Lohn steht daher in keinem notwendigen Verhältnis zu der Masse des Profits, die er dem Kapitalisten realisieren hilft. Was er dem Kapitalisten kostet und was er ihm einbringt, sind verschiedene Größen. Er bringt ihm ein, nicht indem er direkt Mehrwert schafft, aber indem er die Kosten der Realisierung des Mehrwerts vermindern hilft, soweit er, zum Teil unbezahlte, Arbeit verrichtet“ (MEW 25: 311).

Daran anknüpfend beschreibt sie, dass Hausarbeit aus Revenue bezahlt wird und nicht gleichzeitig zur Kapitalakkumulation betragen kann. Der Lohn ist keine Vergütung der vollen Reproduktionskosten, sondern dadurch lassen sich nur die Kosten des Konsums der von der Arbeiterfamilie benötigten Lebensmittel bezahlen. Dadurch übersteigt die in der Hausarbeit geleistete durchschnittliche Arbeitszeit den in den Waren enthaltenen Arbeitsanteil. Die Schlussfolgerung daraus ist:

„[...] housewives perform surplus labour on the assumption that the average labour time spend by them in caring for their families exceeds the labour embodied in commodities consumed by them out of their husband's wage packed” (Gardiner 1976: 114). „But labour which is not productive in that sense may none the less contribute to profits when other modes of production, like the domestic one, coexist alongside are dominated by the CMP¹³“ (Gardiner 1976: 116).

¹¹ In seinem Modell der Doppelverdienerreihe, kann der Kapitalist sich die Mehrarbeit beider aneignen, der Lohn muss aber höher sein, „since there is no surplus labour available outside the capitalist sector to produce articles of subsistence” (Harrison 1973: 44).

¹² z.B. Manager_innen.

¹³ Capitalist Mode of Production (CMP) = Produktionsweise

Zusammenfassend lassen sich beide Thesen wie folgt einschätzen:

Problematisch an beiden Thesen ist in Bezug auf die Marxsche Terminologie die Auffassung, dass neben der kapitalistischen Produktionsweise gleichzeitig eine häusliche Produktionsweise existiert, weil Marx nur zwischen vorkapitalistischen (asiatische, antike und feudale) Produktionsweisen und der modernen bürgerlichen Produktionsweise unterscheidet (vgl. MEW 13: 9f):

„Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervordachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab“ (MEW 13: 9f).

Das bedeutet, dass nicht die häusliche Produktionsweise neben der bürgerlichen Produktionsweise existiert, sondern die Hausarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise im Produktionsverhältnis bezahlte Lohnarbeit/unbezahlte Hausarbeit aufgeht:

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt“ (MEW 13: 8f).

Ein weiterer Punkt ist die Auffassung, dass die Hausfrau Mehrarbeit leistet. Marx beschreibt, dass während der Lohnarbeit der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft produziert, d.h. den Wert der notwendigen Lebensmittel, die er zur Reproduktion benötigt. Diesen Teil nennt Marx „notwendige Arbeitszeit“ (MEW 23: 231). Im zweiten Teil des Arbeitstages, in dem der Arbeiter über die notwendige Arbeit hinaus arbeitet, bildet er Mehrwert, welcher durch den Kapitalisten angeeignet wird. Diesen Teil des Arbeitstags nennt Marx „Surplusarbeitszeit, und die in ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit (surplus labour)“ (MEW 23: 231). Die Form, in der die Mehrarbeit den unmittelbaren Produzent_innen abgepresst wird, entscheidet wiederum über die ökonomische Produktionsweise (antike, feudale, bürgerliche) (vgl. MEW 23: 231). Daher lässt sich die Hausarbeit aus einem Marxschen Kontext nicht als eigenständige Produktionsweise be-

schreiben, die Mehrwert produziert, weil sie in einem indirekten Verhältnis zur Mehrwertproduktion¹⁴ steht bzw. nicht direkt entlohnt wird.

Abschließend lassen sich folgende Elemente des Ansatzes von Harrison und Gardiner als Bezugspunkte für einen Anschluss an die Marxsche Theorie beschreiben:

- Der Lohn ist keine Vergütung der vollen Reproduktionskosten, sondern ein Äquivalent für die Kosten des Konsums der von der Arbeiterfamilie benötigten Lebensmittel.
- Im Anschluss an die Marxsche Theorie ist zu überprüfen, inwiefern die Arbeit im Haushalt sich in abstrakten Arbeitsstunden bemessen lässt und sich mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zu Herstellung von Waren verrechnet.

¹⁴ EXKURS [Mehrwertproduktion]: „Um den Begriff des Mehrwerts zu verstehen sind zwei Zeiten miteinander zu vergleichen: die Zeit, die zur Produktion der Arbeitskraft möglich ist und die Zeit, die der Arbeiter in der Arbeit hergibt“ (Adorno 1998: 510). Das heißt, Arbeitskräfte verkaufen ihre Arbeitskraft und bekommen dafür ein Äquivalent, den Lohn. Anders gesagt, verkaufen die Lohnabhängigen ihre Arbeitskraft und erhalten dafür das, was zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft erforderlich ist. Der Lohn erscheint als Bezahlung für den gesamten Arbeitstag. Dabei zerfällt der Arbeitstag in zwei Teile: In die notwendige Arbeit, die Lohnabhängige leisten, um ihr Lohnäquivalent zu produzieren und in die darüber hinaus gratis geleistete Mehrarbeit, um den Mehrwert zu produzieren. Denn damit die Geldbesitzer am Ende mehr Wert bzw. Geld herausbekommen, als sie investiert haben, müssen die Arbeitskräfte den Waren mehr Wert zusetzen als sie selber Wert sind. Die Rate des Mehrwerts kann erhöht werden, indem notwendige Arbeitszeit verkürzt wird. Die notwendige Arbeitszeit wird reduziert, indem eine kleiner werdende Anzahl von Arbeitskräften immer intensiver arbeitet. Ziel der kapitalistischen Produktionsweise ist es, immer mehr Mehrwert in einer immer kürzeren Zeit, durch eine Verdichtung der Mehrwertproduktion zu akkumulieren. Der durch die Lohnabhängigen hergestellte Mehrwert wird durch den Verkauf, der aus der Produktion kommenden Ware, durch den Wiedereintritt in die Zirkulationssphäre realisiert. Dort tauscht sich die Ware gegen Geld. Das anfängliche Geldkapital (G) wird durch den Verkauf der Ware (W) um ein Inkrement (G') erhöht. Durch den Verkauf der Ware entsteht Profit (G-W-G'). „Die erste Bedingung der Akkumulation ist, dass der Kapitalist es fertig gebracht hat, seine Waren zu verkaufen und den größten Teil des so erhaltenen Geldes in Kapital rückzuverwandeln“ (MEW 23: 598). Die Akkumulation des Kapitals besteht nun darin, dass der Endpunkt des Formwechsels von G zu G' wieder zum Ausgangspunkt G eines neuen Zyklus wird. Die „Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals“ (MEW 23: 605). Anders gesagt, entsteht Mehrwert dadurch, dass im Austausch für die Arbeitskraft die Lohnabhängigen einen Wert in Form von Geld erhalten, welches sie frei ausgeben können. Ihr Konsum sichert wiederum eine bestimmte Art und Weise zu Leben. „Welches immer die gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses, er muss kontinuierlich sein oder periodisch stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen. Sowenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, kann sie aufhören zu produzieren. In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluss seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozess daher zugleich Reproduktionsprozess“ (MEW 23: 591). Das bedeutet, dass die Bedingungen der Produktion gleichzeitig auch die Bedingungen der Reproduktion darstellen und umgekehrt. Dabei ist die Verwertung des Werts – Kreislauf der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit, Fixierung dieser in Warenform, Mehrwert-Herstellung, Kapitalakkumulation – der zentrale Mechanismus der Reproduktion des Kapitalismus und die Reproduktion der Produktionsbedingungen ist die zentrale Ausgangslage zur Verwertung des Werts.

3.2.2 These 2: Hausarbeit senkt den Wert der Arbeitskraft

Im Mittelpunkt der nächsten These von Gardiner/Himmelweit/Mackintosh (1975) stehen die Lohntransaktion und die Wertbestimmung von Arbeitskraft. Gardiner/Himmelweit/Mackintosh argumentieren, dass die Marxsche Annahme einer Gleichheit von Lohnhöhe und Subsistenzniveau verkürzt ist, weil der Lohnarbeiter auch im Haushalt produzierte Gebrauchswerte konsumiert (vgl. Gardiner/Himmelweit/Mackintosh 1975: 2ff) und dadurch sich eine Erhöhung der Mehrwertrate nicht nur über die Verlängerung des Arbeitstages herstellt und auch nicht nur über die Steigerung der Arbeitsintensität, sondern auch über die unentgeltliche Hausarbeit:

„Domestic labour is the production of use-values, the physical inputs for this production being commodities bought with part of the husband's wage. The housewife produces directly consumable use-values with them” (Gardiner/Himmelweit/Mackintosh 1975: 6).

Hausarbeit ermöglicht daher die Zahlung von Löhnen, die unter dem Subsistenzniveau liegen, weil Hausarbeit Gebrauchswerte produziert und diese nicht vom Lohn gekauft werden müssen. Deshalb senkt Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft und trägt zur Mehrwertproduktion bei. Zudem ist in der Hausarbeit ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis begründet, da Hausarbeit sich auf Tätigkeiten bezieht, die quantitativ von Staat und Kapital übernommen werden könnten oder qualitativ durch Dienstleistungen – dies aber nicht geleistet wird, da bezahlte oder entlohnte Hausarbeiten die Mehrwertraten belasten (vgl. Gardiner/Himmelweit/Mackintosh 1975: 6f, 11):

„Another way of saying this is that domestic labour permits capital to provide a wage lower in terms of use values than the total subsistence level of working class. In this sense its existence benefits the production of surplus value, and indeed makes that production possible” (Gardiner/Himmelweit/Mackintosh 1975: 9).

Zusammenfassend lässt sich diese These wie folgt einschätzen:

Um zu erklären, dass Hausarbeit die Zahlung von Löhnen ermöglicht, die unter dem Subsistenzniveau liegen, muss das Verhältnis zwischen Produktionssphäre und Reproduktionssphäre in Verbindung gesetzt werden. In diesem Zusammenhang wäre einerseits zu prüfen, wie sich Hausarbeit – in einem monetären Sinne vermittelt durch die durchschnittlich geleistete Arbeitskraft – bestimmen ließe, da die

„gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als die ein und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt

notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht“ (MEW 23: 53).

Ansätze zur Untersuchung, was eine Stunde Hausarbeit im Durchschnitt wert ist und mit welchen Methoden dieses Verhältnis zu untersuchen sei, existieren bereits (vgl. Arn et.al. 2002, Kapitel 4). Zur Überprüfung der These müssten Lohn, Subsistenzniveau und der Gebrauchswert, folglich auch der Wert, der durch Hausarbeit entstandenen Waren ins Verhältnis gesetzt werden. Andererseits besitzt diese These eine terminologische Schwierigkeit, da die These auf die Verbindung zwischen gebrauchswertorientierter Hausarbeit und tauschwertorientierter Lohnarbeit abzielt. Nach Marx besitzt die kapitalistisch produzierte Ware einen Doppelcharakter: Tausch- und Gebrauchswert. Dieser Doppelcharakter der Ware beinhaltet sowohl die abstrakte gesellschaftliche tauschwertorientierte Vermittlung als auch die konkrete-vergegenständliche gebrauchswertorientierte Arbeit.

„Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedene Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert. [...] Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist“ (MEW 23: 52).

Weil Arbeit im Kapitalismus die Funktion der gesellschaftlichen Vermittlung durch abstrakte Arbeit besitzt, ist die Ware nicht bloß ein Gebrauchsgegenstand, indem die konkrete Arbeit vergegenständlicht ist, sondern verkörpert gesellschaftliche Verhältnisse.¹⁵ Gebrauchswert und Tauschwert bilden eine Einheit und einen Widerspruch. Am Ausgangspunkt dieses Widerspruchs befindet sich der Gebrauchswert einer Ware, der sich nur verwirklichen kann, wenn es gelingt, diesen im Austausch mit einem Tauschpartner durch den Tauschwert zu realisieren. Der Tauschwert besitzt u.a. die Geldform: „Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, dass die Waren eine mit bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierte gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform“ (MEW 23: 62). Der Austausch schließt auch die Nichtverwirklichung eines Tausches mit ein, wenn es keinen Abnehmer der Ware gibt. Dieser Logik zufolge müsste sich der Gebrauchswert der Hausarbeit sich gegen Geld bzw. Lohn tauschen und „noch bevor das Produkt und die ‚Gewinne‘ vom Kapital privatisiert wer-

¹⁵ „Die rationell-kalkulatorische Zerlegung des Arbeitsprozesses vernichtet die organische Notwendigkeit der aufeinander bezogenen und im Produkt zur Einheit verbundenen Teiloperationen. Die Einheit des Produktes fällt nicht mehr mit seiner Einheit als Gebrauchswert zusammen: die technische Verselbstständigung der Teilmanipulation ihres Entstehens drückt sich bei der Durchkapitalisierung der Gesellschaft auch ökonomisch als Verselbstständigung der Teiloperationen, als wachsende Relativierung des Warencharakters eines Produktes auf seinen verschiedenen Stufen seines Hervorbringens aus“ (Lukács 1923: 100).

den, noch bevor also der Gebrauchswert zu einem bloßen Tauschwert reduziert wird“, würde „die Enteignung der Arbeitskraft und ihre Überführung in das Privateigentum der Unternehmer“ (Agnoli 1995: 39) stattfinden. Da das Kapital sich aber nur um die bezahlte Arbeitskraft sorgt und kümmert, verhält es sich den Hausarbeiter_innen gegenüber genauso gleichgültig, wie gegenüber dem Gebrauchswert der Waren (vgl. Seccombe 1975: 13, Agnoli 1995: 39). Da sich der Gebrauchswert der Hausarbeit nicht auf dem Markt tauscht, sondern in der Logik dieser These gegen den Lohn des Lohnabhängigen, würde der Lohnabhängige sich die Arbeitskraft aneignen und die Hausfrau ausbeuten. Diese Schlussfolgerung wurde schon bei der ersten These kritisiert, da Hausarbeit kein Mehrprodukt produziert.

Vor allem aber die Aspekte der These, dass Hausarbeit sich auf Tätigkeiten bezieht, die von Staat, Kapital oder Dienstleitungen übernommen werden könnten und nicht von Frauen geleistet werden müssten, sind bei dieser These interessant und deuten auf gesellschaftliche Verhältnisse hin, die sich nicht allein aus der Wertform ableiten lassen, sondern durch Subjektivierungsweisen untersucht werden können.

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Hausarbeit ermöglicht die Zahlung von Löhnen, die unter dem Subsistenzniveau liegen, weil Hausarbeit Gebrauchswerte produziert und diese nicht vom Lohn gekauft werden müssen. Deshalb senkt Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft, senkt die Arbeitszeit der Lohnarbeiter_innen zur Produktion ihres Lohnäquivalents und ermöglicht die Verlängerung des Arbeitstages zur Mehrwertproduktion.
- Hausarbeit begründet ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis, da Hausarbeiten vergesellschaftet und unabhängig einer vergeschlechtlichten Identität (bis auf Schwangerschaft und Gebären) verrichtet werden könnten.

3.2.3 These 3: Hausarbeit ist Bestandteil der relativen Wertform der Arbeitskraft

Die dritte These geht auf Wally Seccombe zurück. Seine Argumentation verläuft wie folgt:

1. In der Familie wird die Arbeitskraft für den Arbeitsmarkt reproduziert.
2. Der Lohnarbeiter ist von Produktionsmitteln getrennt, die Hausfrau von Tauschmitteln, deshalb ist sie vom Lohn abhängig.
3. Obwohl die Akkumulation von Kapital von der Aneignung des Gebrauchswerts beider Arten Arbeit abhängig ist, ist das Kapital nicht an privater unbezahlter Hausarbeit interessiert¹⁶.

¹⁶ Der Umfang der Kapitalakkumulation und die Höhe des Mehrwerts werden vom Grad der Ausbeutung der Arbeitskraft, vom Zustand der Arbeitsproduktivität und von der absoluten Größe des vorgeschossenen Kapitals in der Produktionssphäre bestimmt. Unter kapitalisti-

4. Die Folge der Privatisierung der Hausarbeit führt dazu, dass das Wertgesetz keinen Einfluss auf die Hausarbeit besitzt und Hausarbeit keinen direkten Einfluss auf die Produktivkräfte hat (vgl. Seccombe 1975: 12f, 27).

Dies bringt Seccombe zu den Schlussfolgerungen, dass die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in Hausarbeit und Lohnarbeit über die Familienform vermittelt ist. Die Familie stellt eine Einheit von Warenkonsum und Reproduktion von Arbeitskräften her. Sie ist von der herrschenden Produktionsweise abhängig. Die Verbindung der Lohnarbeit und der Hausarbeit ist über die relative Wertform¹⁷ hergestellt. Über die Äquivalentform¹⁸ ist die Lohnarbeit wiederum mit dem Kapitalverhältnis verbunden. Die relative Wertform bezieht sich einerseits auf die Arbeitskraft, die als Gegenwert zur Arbeitszeit

schen Bedingungen wird der erzielte Mehrwert nicht vollständig konsumiert, sondern als Kapital akkumuliert und das ist „der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion“ (MEW 25: 253f). Folglich kann unter „idealen“ Verhältnissen mehr Kapital akkumuliert werden, je höher das bereits akkumulierte Kapital und die Mehrwertrate sind. „Ideale“ kapitalistische Verhältnisse sind konkurrenzlose Monopolstellungen auf den Markt, vor allem aber Verhältnisse, in denen als Äquivalent für Lohnarbeit lediglich so viel gezahlt wird, dass dieses ausreicht, um die Arbeitskraft zu reproduzieren. Das Äquivalent des Kapitals ist angeeignete unbezahlte fremde Arbeit. Die Entlohnung erfolgt immer unterhalb des produzierten Wertes, sonst könnte kein Kapital reproduziert werden. Aber nicht nur die kontinuierliche Aneignung fremder bzw. abstrakt-menschlicher Arbeit ermöglicht die Reproduktion des Kapitals, sondern das Geld als Kapital bzw. als abstrakteste Form menschlicher Arbeit muss permanent auf sich selbst rückgekoppelt werden (G-G'). Gebrauchswertorientierte Arbeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse wird dadurch zu einem Nebeneffekt der Kapitalakkumulation. Menschliche Arbeit stellt sich im kapitalistischen Produktionsprozess als Selbstbewegung des Geldes, „als Verwandlung eines Quantum toter und abstrakter Arbeit (Mehrwert) und somit als tautologische Reproduktionsbewegung und Selbstreflexion des Geldes“ (Kurz 1991: 18) dar. Trotzdem „zwingt“ dieser Mechanismus zur Selbstverwertung des Werts die Reproduktion des Kapitalverhältnisses dazu, sich die Produktivkraft der Arbeit nutzbar zu machen, sie zu erhalten und zu entwickeln.

¹⁷ „Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d.h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht. Ich kann z.B. den Wert der Leinwand nicht in Leinwand ausdrücken. 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand ist kein Wertausdruck. Die Gleichung sagt vielmehr umgekehrt: 20 Ellen Leinwand sind nichts anderes als 20 Ellen Leinwand, ein bestimmtes Quantum des Gebrauchsgegenstandes Leinwand. Der Wert der Leinwand kann also nur relativ ausgedrückt werden, d.h. in anderer Ware. Die relative Wertform der Leinwand unterstellt daher, dass irgendeine andere Ware sich ihr gegenüber in der Äquivalentform befindet. Andererseits, diese andere Ware, die als Äquivalent figuriert, kann sich nicht gleichzeitig in relativer Wertform befinden. Nicht sie drückt ihren Wert aus. Sie liefert nur dem Wertausdruck anderer Ware das Material. [...] Ob eine Ware sich nun in relativer Wertform befindet oder in der entgegengesetzten Äquivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Wertausdruck, d.h. davon, ob sie die Ware ist, deren Wert, oder aber die Ware, worin Wert ausgedrückt wird“ (MEW 23: 63f).

¹⁸ „Das Geheimnis aller Wertform steckt in dieser einfachen Wertform. Ihre Analyse bietet daher die eigentliche Schwierigkeit. Es spielen hier zwei verschiedenartige Waren A und B, in unserem Beispiel Leinwand und Rock, offenbar zwei verschiedene Rollen. Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks. Die erste Ware spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle. Der Wert der ersten Ware ist als relativer Wert dargestellt, oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform“ (MEW 23: 63).

Lohn erhält, und andererseits auf die Hausarbeitszeit, die notwendig ist, um die vom Lohn gekauften Lebensmittel zu verarbeiten:

„Um den Wert des Lohnes umzusetzen ist das zum Lebensunterhalt Notwendige, man muss Häuser reinigen, Malzeiten zubereiten, und Kleidung waschen. Kurz, die Waren, die man vom Lohn kauft, sind zum Zeitpunkt des Kaufes nicht schon in einer endgültig konsumierbaren Form. Zusätzliche Arbeit – namentlich Hausarbeit – ist notwendig, um Waren in regenerierte Arbeitskraft umzusetzen. Wenn die Hausfrau direkt mit den vom Lohn gekauften Waren umgeht und notwendigerweise deren Form verändert, wird ihre Arbeit zum Teil der in der Arbeitskraft enthaltenen geronnenen Masse früherer Arbeit. Der von ihr geschaffene Wert wird realisiert als ein Teil des Werts, den die Arbeitskraft als Ware erreicht, wenn sie verkauft wird. All dies ist nur die konsequente der Arbeitswertlehre auf die Reproduktion der Arbeitskraft selbst – dass nämlich jede Arbeit Wert schafft, wenn sie irgendeinen Teil der Ware produziert, die auf dem Markt gegen andere Waren austauschbar ist“ (Seccombe 1975: 15f).

Das heißt einerseits, dass Hausarbeit keinen Wert durch den Verkauf ihrer Arbeit erzielt, aber trotzdem direkt zur Herstellung der Ware Arbeitskraft beiträgt. „Die Arbeit, die die Arbeitskraft produziert, und die Arbeit, die den Lohn produziert, sind völlig verschiedene Arbeiten. Hausarbeit ist ein Teil der ersteren, aber nicht der letzteren“ (Seccombe 1975: 17). Andererseits ist die Reproduktionsarbeit Bestandteil der relativen Wertform der Arbeitskraft, erscheint aber nicht in ihrem Äquivalent – dem Lohn. Das heißt, in der Lohnarbeit steckt vergegenständlichte Hausarbeit. Diese wird durch den Lohn mit abstrakter Arbeit in Beziehung gebracht. Das heißt, Hausarbeit ist unproduktive Arbeit die sich direkt gegen Revenue¹⁹ bzw. Lohn austauscht (vgl. Seccombe 1975: 18, MEW 26.1: 127).

Seccombe verdeutlicht dies an einer Illustration, indem er den Lohn in zwei Teile aufteilt. Teil A unterhält den Lohnarbeiter und Teil B die Hausarbeiterin. Mit dem Verweis auf Marx²⁰, dass der Wert persönlicher Dienste unproduktiver Arbeiter genauso bestimmbar ist, wie der von produktiven Arbeitern – nämlich „über die Produktionskosten,

¹⁹ „Ich habe bei dem Austausch zwischen Kapital und gesamtgesellschaftlicher Revenue auch den Arbeitslohn als Revenue betrachtet“ (MEW 26.3: 242).

²⁰ „Eine Sängerin, die auf ihre eigene Faust ihren Gesang verkauft, ist ein unproduktiver Arbeiter. Aber dieselbe Sängerin, von einem Unternehmer engagiert, der sie singen lässt, um Geld zu machen, ist ein produktiver Arbeiter; denn sie produziert Kapital“ (MEW 26.1: 377). „Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres Produkts hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun. Z.B. die Köche und Kellner in einem öffentlichen Hotel sind produktive Arbeiter, sofern ihre Arbeit sich in Kapital für den Hotelbesitzer verwandelt. Dieselben Personen sind unproduktive Arbeiter als Dienstboten, insofern ich in ihrem Dienst nicht Kapital mache, sondern Revenue verausgabe“ (MEW 26.1: 129). „Aus dem Bisherigen geht hervor, dass produktive Arbeit zu sein eine Bestimmung der Arbeit ist, die zunächst absolut nichts zu tun hat mit dem bestimmten Inhalt der Arbeit [...] Dieselbe Sorte Arbeit kann produktiv oder unproduktiv sein“ (MEW 26.1: 376f).

die die Erhaltung oder Produktion derselben kostet“ (MEW 26.1: 129) – besteht ein Kriterium für die Bestimmung des Wertes der Hausarbeit nach Seccombe dadurch, dass die Hausfrau:

„ein Wertäquivalent zu den ‚Produktionskosten‘ ihres eigenen Unterhalts [schafft] – nämlich ein Teil B vom Lohn. Teil A+B wirken in symmetrischer Art innerhalb der Lohnform als Ganzer. Sie kaufen die Waren, die zur Reproduktion ihrer beider Arbeitskraft notwendig sind. Insoweit die Hausfrau mit dem gesamten Lohn arbeitet und ihn in eine für die Reproduktion ihrer beider Arbeitskraft konsumierbaren Gebrauchswert verwandelt, verwandelt sie seinen Gesamtwert, während sie seinen Wert um einen Betrag äquivalent erhöht“ (Seccombe 1975: 17).

Da der Durchschnittslohn und das Durchschnittssubsistenzniveau der Arbeiterklasse bekannt sind, müsste sich der Durchschnittszeitaufwand der Hausarbeit errechnen lassen, folgert Seccombe. Logischerweise könnte der Anteil der Hausarbeit an der Wertschöpfung nicht höher sein als der Geldbetrag, der als Unterhalt zu Verfügung steht. Das bedeutet, dass der Wertanteil in der Hausarbeit gleich der Höhe der Reproduktionskosten bzw. der Unterhaltskosten der Frau ist (vgl. Seccombe 1975: 32, 40: Fußnote 22, vgl. auch Kapitel 5: Marktsubstitut und Marktkostenmethode).

Hausarbeit besitzt für Seccombe neben der wirtschaftlichen auch eine ideologische Funktion, weil das kapitalistische System sich beständig reproduzieren muss und drei unterschiedliche Reproduktionsformen stattfinden müssen:

1. Reproduktion der Produktionsmittel
2. Reproduktion der Produktivkräfte
3. Reproduktion der Produktionsverhältnisse

Hausarbeit wirkt auf die drei Ebenen durch die physische und psychische Reproduktion der Arbeitskraft und durch ideologische Sozialisation (vgl. Seccombe 1975: 20ff):

„Die Arbeit der Familieneinheit reproduziert gleichzeitig Teilbereiche der Arbeitskraft und der Produktionsverhältnisse. Daraus folgt, dass die Funktion der Familieneinheit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise reproduktiv ist, dass diese Funktion einen wirtschaftlichen und einen ideologischen Aspekt hat“ (Seccombe 1975: 22).

Zusammenfassend lässt sich Hausarbeit nach Seccombe wie folgt definieren:

1. Hausarbeit ist konkrete Arbeit, die einen Teil des Wertes der Arbeitskraft produziert.
2. Sie unterliegt den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise.
3. Sie ist unproduktive aber notwendige Arbeit, weil sie in einem indirekten Verhältnis zum Kapital steht und nicht mehr Wert produziert als sie ohnehin besitzt.

4. Sie ist mit einer bezahlten Dienstleistung (Köche, Näherinnen [Kindermädchen, Sexarbeiterinnen, Butler] etc. zu vergleichen, die sich gegen Revenue austauscht (vgl. Seccombe 1975: 17).

Seccombe formuliert, dass die Regelungen der Hausarbeit indirekten Mechanismen überlassen bleiben – „die das Wertgesetz in der Familie ergänzen“ (Seccombe 1975: 32) –, weil sie nicht der unmittelbaren Herrschaft des Wertgesetzes unterworfen sind. Allerdings müssen die Mechanismen die das Wertgesetz ergänzen noch weiter aufgeführt werden (vgl. Seccombe 1975: 32). In diesem Zusammenhang stellt Seccombe die Frage, ob sich die Intensität der Hausarbeit in Wertbegriffen messen lässt. Eine Messung wäre möglich, wenn Hausarbeit zu durchschnittlichen Bedingungen stattfinden würde (vgl. Seccombe 1975: 32). Eine weitere Schlussfolgerung von Seccombe ist, dass die Hausfrau zwischen Lohn und Familie interveniert:

„Indem sie härter arbeitet, kann sie verhindern, dass sich das Sinken des Reallohns in einer Minderung des Gebrauchswerts des Haushalts niederschlägt. Da mit dem Sinken des Lohns nicht auch die Bedürfnisse der Familie sinken, üben diese Bedürfnisse einen verstärkten Druck auf die Hausfrau aus, ‚den Lohn zu strecken‘, indem sie sorgfältiger einkauft, Mahlzeiten aus nichts plant und zubereitet, alle Kleidung flickt, anstatt neue zu kaufen usw. Die Hausfrauen bilden dann ein unermessliches verstecktes Arbeitsreservoir, das unauffällig angezapft wird, sobald der Lohn unter den Wert fällt“ (Seccombe 1975: 33).

Das bedeutet, dass eine Krise der sozialen Reproduktion und fallender Reallöhne durch eine Intensivierung der Hausarbeit reguliert werden kann, um den Lebensstandard der Familie zu erhalten. Die Hausfrau könnte aber auch in diesem Fall Lohnarbeit annehmen, was zu weniger Reproduktionsarbeitszeit und zu einer Wertminderung der Arbeitskraft des Mannes führt. In beiden Fällen ist Hausarbeit als Regulationsweise des Reproduktionskreislaufes über den Lohn mit der Produktionssphäre vermittelt (vgl. Seccombe 1975: 33ff).

Die These von Seccombe lässt sich wie folgt bewerten:

Seccombe verweist mit seiner These auf die Problematik der Lohnfetischisierung innerhalb der Arbeiterbewegung bzw. innerhalb der marxistischen Analyse des Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit. Hierbei macht er auf das Problem der Erscheinung der Lohnform aufmerksam: „Der Lohn erscheint selbst eher als Bezahlung für Arbeit denn als Bezahlung für die Reproduktion der Arbeitskraft. Marx wies auf dieses Trugbild hinsichtlich der Lohnarbeit hin, und es passt genausogut auf die Hausarbeit“ (Seccombe 1975: 17). Diese Lohnfetischisierung bedeutet nichts anderes, als dass der Lohn, der über die Aneignung fremder Arbeit durch den Kapitalisten bezahlt wird, den direkt Lohnabhängigen als gerechter Tausch erscheint. Durch diesen Lohnfetisch wird

das kapitalistische Austauschverhältnis verschleiert. Der Arbeitslohn als Vergegenständlichung eines Tauschverhältnisses ist in Wirklichkeit ein gesellschaftliches Ausbeutungsverhältnis. Durch den Arbeitslohnfetisch verschwindet der Gegensatz zwischen notwendiger Arbeitszeit und Mehrarbeit. Durch die Distribution von Waren wird die wertbildende Substanz der Arbeitskraft den Kapitalisten bzw. der Distribution zugeschrieben und der Schein des Äquivalententausches zwischen Kapital und Arbeitnehmer_innen wird aufrechterhalten und „die Arbeit“ wird als naturhafte Quelle des Werts und Profits überhöht. „Die Arbeit“ selbst hat aber keinen Wert. Die Arbeitskraft muss verkauft werden und erst aus dem Kauf der nicht naturwüchsigen Ware Arbeitskraft kann Wert und somit Kapital produziert werden. Nicht aus „der Natur der Arbeit“ bzw. „der Arbeit“ als gleichsam biologischer Naturkraft kommt Profit zustande, sondern erst aus den kapitalistischen Eigentumsverhältnissen, der Nichtverfügung über die gesellschaftlichen Produktionsmittel und Lebensmittel sowie dem gewaltsam hergestellten Produktionsverhältnis, das die Arbeitskraft überhaupt erst zur Ware macht. Seccombe macht auf die paradoxe hegemonial-marxistische Einschätzung aufmerksam, ob es nicht eine unausgewogene Gleichung ist, wenn der Lohn dem Wert der Arbeitskraft entspricht, Hausarbeit im Wert der Arbeitskraft erscheint, aber nicht vom Lohn bezahlt wird (vgl. Seccombe 1975: 17).

Zusammenfassend ergeben sich durch Seccombe folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Hausarbeit – als zusätzliche Arbeit – ist notwendig, um Lebensmittel in regenerierte Arbeitskraft umzusetzen. Dadurch wird Hausarbeit zum Teil der in der Arbeitskraft enthaltenen geronnenen Masse früherer Lohnarbeit. Hausarbeit realisiert sich demnach als Teil des Tauscherts bzw. der relativen Wertform.
- Die relative Wertform der Hausarbeit unterstellt, dass irgendeine andere Ware sich ihr gegenüber in der Äquivalentform befindet (vgl. auch MEW 23: 63).

Abschließend lässt sich insgesamt für das Kapitel „Darstellung der zentralen Thesen der Hausarbeitsdebatte“ sagen, dass diese international geführte Debatte, die etwa 50 Beiträge und Repliken umfasste und zum größten Teil nicht übersetzt worden ist, wesentliche Anknüpfungspunkte bietet, Hausarbeit an eine marxistische Theorie anzudocken.

In Deutschland hat sich im Anschluss an die internationale Hausarbeitsdebatte eine eigenständige Debatte herausgebildet, die maßgeblich von den Vertreterinnen des sogenannten Bielefelder Subsistenzansatzes beeinflusst wurde.

3.3 Der Bielefelder (Subsistenz-)Ansatz (1978-1983)

Der „Bielefelder Ansatz“ bezeichnet eine mit der marxistischen Wertanalyse argumentierende Theorie zur Darstellung der Ausbeutung von Frauenarbeit und der „Dritten Welt“. Dieser Ansatz, der durch Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen bekannt gemacht wurde, geht von der These aus, dass Hausarbeit als Subsistenzproduktion die Grundlage der Kapitalakkumulation sei. Die Argumentation ist folgende:

Im Anschluss an die ursprüngliche Akkumulation erfolgt eine „fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation“ (Werlhof 1978: 29)²¹ und eine „Hausfrauisierung“ (Werlhof oder Mies 1983).²² Das heißt, eine internationale/neokoloniale und vergeschlechtliche Arbeitsteilung zur Ausbeutung von Frauen und des Trikonts.

Die Subsistenztheoretikerinnen erweitern die Analyse von Rosa Luxemburg, die sich auf bäuerliche Subsistenzproduktion in kolonialen Territorien bezog, auf die Hausarbeit und beschreiben diese als „fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation“. Die Ausbeutung der Subsistenzarbeit erfolgt nach dem gleichen Muster wie die Ausbeutung von Naturressourcen, weil sie scheinbar kostenlos sind und grenzenlos zur Verfügung stehen. Das heißt, die „fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation“ basiert auf unbezahlter Hausfrauenarbeit, Neokolonialismus und Subsistenzarbeit. Die Subsistenzproduktion wird

²¹ Die Bielefelderinnen beziehen sich auf Rosa Luxemburg: „Nur durch ständige Expansion auf neue Produktionsdomänen und neue Länder ist die Existenz und Entwicklung des Kapitalismus seit jeher möglich gewesen. Aber die Expansion führt in ihrem Weltdrang zum Zusammenstoß zwischen dem Kapital und den vorkapitalistischen Gesellschaftsformen. Daher Gewalt, Krieg, Revolution: kurz Katastrophe, das Lebenselement des Kapitalismus von Anfang bis zu Ende“ (Luxemburg 1913: 518). „Das Kapital kann ohne die Produktionsmittel und die Arbeitskräfte des gesamten Erdballs nicht auskommen, zur ungehinderten Entfaltung seiner Akkumulationsbewegung braucht es die Naturschätze und die Arbeitskräfte aller Erdstriche [...] die tatsächliche Vorherrschaft nichtkapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse in den Ländern jener Produktionszweige ergibt für das Kapital die Bestrebung, jene Länder und Gesellschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen, wobei die primitiven Verhältnisse allerdings so rasche und gewaltsame Griffe der Akkumulation ermöglichen, wie sie unter rein kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen ganz undenkbar wären“ (Luxemburg 1913: 314). „Wenn der Kapitalismus also von nichtkapitalistischen Formationen lebt, so lebt er, genauer gesprochen, von dem Ruin dieser Formationen, und wenn er des nichtkapitalistischen Milieus zur Akkumulation unbedingt bedarf, so braucht er es als Nährboden, auf dessen Kosten, durch dessen Aufsaugung die Akkumulation sich vollzieht“ (Luxemburg 1913: 363). „Der Kapitalismus ist die erste Wirtschaftsform mit propagandistischer Kraft, eine Form, die die Tendenz hat, sich auf dem Erdrund auszubreiten und alle anderen Wirtschaftsformen zu verdrängen, die keine andere neben sich duldet. Er ist aber zugleich die erste, die allein, ohne andere Wirtschaftsformen als ihr Milieu und ihren Nährboden, nicht zu existieren vermag, die also gleichzeitig mit der Tendenz, zur Weltform zu werden, an der inneren Unfähigkeit zerschellt, eine Weltform der Produktion zu sein. Er ist ein lebendiger historischer Widerspruch in sich selbst, seine Akkumulationsbewegung ist der Ausdruck, die fortlaufende Lösung und zugleich Potenzierung des Widerspruchs“ (Luxemburg: 1913: 411).

²² „Hausfrauisierung heißt also nicht nur Lohnlose, abhängige Hausarbeit, sondern zeigte sich hier auch als die strukturelle Bedingung für die Entwertung aller weiblichen Erwerbsarbeit im Kapitalismus“. Es ist ein Prozess der Domestizierung von Frauenarbeit bzw. „der Frauen des europäischen Bürgertums, die vom Einkommen des Mannes abhängig sind“ (Mies 1983: 118).

als unbezahlte, unbewertete, außerhalb des Lohnarbeitsverhältnisses und zur direkten Erhaltung des Menschen stattfindende Arbeit verstanden. Der marxistische Ausbeutungsbegriff, in dessen Zentrum die männliche Lohnarbeit steht, versperrt die Analyse der übrigen, nichtbezahlten, verdeckten, unsichtbaren und entwerteten Ausbeutungsverhältnisse (vgl. Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1983: 83).

Die Befreiungsperspektive der Bielefelderinnen geht in die Richtung, dass eine freie Gesellschaft unter den Strukturen der Subsistenzwirtschaft jenseits von kapitalistischer Ausbeutung möglich sei. Im Prinzip wollen sie einen „Primitivismus“ bzw. die Wiederherstellung vorkapitalistischer Produktionsverhältnisse (vgl. Mies/Bennholdt-Thomsen 1997). Für von Werlhof bestimmen sogar die „Prinzipien der Organisation der Hausarbeit unsere Zukunft [...] und nicht, wie bisher immer angenommen, die Prinzipien der Organisation proletarischer Lohnarbeit“ (Werlhof 1983: 122).

Claudia von Werlhof beschreibt die Marxsche Analyse von Frauenarbeit als „blinden Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie“ (1978). Für sie besteht zwischen Lohnarbeit und Hausarbeit eine strukturelle Verbindung, weil produktive und reproduktive Arbeiten in diesem Zusammenhang als wertschöpfend gelten. Für von Werlhof ist das weibliche Arbeitsvermögen profitabler, weil es die ganze Person einbezieht und weil die Herstellung von Arbeitsvermögen nichts kostet und keine formale Bildung dafür notwendig ist (vgl. Werlhof 1983: 129). „Nicht die Verallgemeinerung der Lohnarbeit, sondern die Verallgemeinerung der Hausarbeit ist daher der Traum aller Kapitalisten“ (Werlhof 1983: 129). Dem männlichen Lohnarbeiter wird in Zukunft daher das weibliche Arbeitsvermögen anezogen – in Sinne einer „Verweiblichung“ des Lohnarbeiters:

„Denn der Lohnarbeiter macht zu wenig und kann zu wenig. Er kann nur tun, was bezahlt wird und was vertraglich vereinbart wurde. Er tut nichts darüber hinaus, und der hat keine Ahnung von der Menschenproduktion. Er funktioniert als Roboter, Anhängsel der Maschine, entemotionalisiert, er vermeidet und sabotiert jeden Versuch, ihm noch mehr Leben abzupressen [...] Das männliche Arbeitsvermögen ist viel zu unflexibel und ‚unfruchtbar‘, es ist blutleer“ (Werlhof 1983: 129).

Für von Werlhof ist die geschlechtliche Arbeitsteilung und Menschenproduktion bzw. die Produktion der Frauen die Basis der Kapitalakkumulation. Ihr Wert bzw. ihr Gebrauchswert lasse sich nicht als Wert ausdrücken, weil er „eigentlich unbezahlbar ist. [...] Der Gebrauchswert wird nicht bezahlt, weil er als ‚außerökonomische‘ Natur gilt“ (Werlhof 1983: 153). Der Wert der Waren setzt die Entwertung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit (Subsistenzarbeit) voraus. Sie muss „direkt und indirekt“ erzwungen werden, weil sie sonst nicht gemacht würde und sie muss abgepresst oder geraubt werden, weil sie sonst nicht profitabel ist (vgl. Werlhof 1983: 153).

Mit Hilfe der Rententheorie²³ und in Abgrenzung zu feministischen Theoretikerinnen, die den Kapitalismus als Dual-System (Kapitalismus/Patriarchat) analysieren, versucht von Werlhof die Wertförmigkeit der Subsistenzproduktion zu verdeutlichen:

„So wie Ökonomie sich nicht nur im Heim abspielt, so beginnt sie auch nicht erst beim Verlassen des Heims, wie üblicherweise angenommen. Denn der Lohnarbeiter muss nicht nur seine Arbeitskraft erhalten, er muss sie auch immer wieder abgeben. Er kann ja auf seiner Arbeitskraft, nämlich der von der Frau erarbeiteten Rente, nicht einfach sitzenbleiben. Er erhält sie nur, damit er sie – wenn möglich ganz – im Lohnarbeitsprozess verausgabt“ (Werlhof 1983: 154).

Das heißt, von Werlhof fasst den Prozess der Aneignung von nichtentlohnter Hausarbeit als Rente auf, so dass im geschaffenen Mehrwert ein Rentenanteil enthalten ist. Frauenrente und Kolonialrente werden in die kapitalistischen Zentren transferiert. Der Profit basiert dann im Wesentlichen auf Rente (vgl. Werlhof 1983: 155).

Für die Hausarbeitsdebatte lassen sich folgende Grundthesen der Bielefelderinnen zusammenfassend verdeutlichen:

- Warenproduktion basiert auf Subsistenzproduktion. Profit basiert auf Frauenrente und Kolonialrente.
- Subsistenzproduktion unter kapitalistischen Vorzeichen ist Ausbeutung. Der Zugriff auf Subsistenz zerstört die Basis (Naturressourcen, autarke Nahrungsmittel und Menschenproduktion) durch Entwertung der Hausarbeit und erzwungene Abhängigkeit von Geld.

²³ „Indem wir die beinahe schon vergessene Renten-Theorie zu Rate ziehen, stellen wir die Wert-Theorie auf die Füße und siehe: Es handelt sich um die Abpressung einer riesigen kapitalistischen Rente, die das Monopol über Frauen und die Kolonien als Quasi-Grundeigentum hervorbringt“ (Werlhof 1983: 153). Nach Adam Smith ist die Grundrente der Preis für die Nutzung von Grund und Boden, welchen der Pächter an den Grundbesitzer zu zahlen hat: „Der Grundbesitzer ist bestrebt, die Bedingungen für die Pacht so anzupassen, dass dem Pächter nicht mehr vom Ertrag bleibt, als ausreicht, um sein Kapital zu erhalten, mit dessen Hilfe er Saatgut beschafft, Arbeiter bezahlt und Vieh und landwirtschaftliche Geräte kauft und ersetzt, und um den in der Nachbarschaft üblichen Gewinn einer Agrarinvestition zu erzielen. [...] Hoher und niedriger Lohn und Gewinn sind die Ursache für einen hohen oder niedrigen Preis, während eine hohe oder niedrige Rente die Folge von ihm ist“ (Smith 1974: 125ff). Nach Karl Marx wird der Profit dadurch erzeugt, dass dem Lohnarbeiter nur ein Teil seiner Arbeit bezahlt wird. Der Lohn setzt sich nach den Preisen der Konsumgüter zusammen, damit er sich reproduzieren kann. Was über diesen Reproduktionsbetrag hinausgeht, geht an den Kapitalisten. Dieses Prinzip muss auch für die Agrarwirtschaft gelten, damit der Pächter dem Grundbesitzer eine Rente zahlen kann, müssen Landarbeiter von ihren Produktionsmitteln getrennt sein. Marx unterscheidet in Arbeitsrente (Der Leibeigene bewirtschaftet den ihm überlassenen Boden in einem Teil der Woche für sich selbst, und in einem anderen Teil der Woche für den Grundbesitzer), Produktrente (Ursprüngliche Akkumulation, Rente wird nun „durch Gesetz statt durch die Peitsche“ eingefordert. Grundbesitzer erhält einen Teil der erzeugten Waren) und in Geldrente. Allerdings setzt die Geldrente Markt, Handel und einen gesellschaftlich verhandelten Preis für die Produkte voraus (vgl. MEW 25: 628-662).

- Waren- und Subsistenzproduktion ist vergeschlechtlicht, tendenziell geht die Warenproduktion mit einer „Verweiblichung“ einher.

Diese Thesen haben u.a. in der BRD zu einer Debatte um die Mehrwertproduktion von Hausarbeit geführt (vgl. PROKLA-Debatte 1983, Kapitel 3.4). In dieser Debatte betrachten Marianne Braig und Carola Lentz die geschichtstheoretischen Überlegungen der Bielefelderinnen kritisch und Ursula Beer betrachtet den methodischen und theoretischen Anschluss der Bielefelderinnen an die Marxsche Werttheorie. Werlhof verteidigt dann in ihrer Replik die Anschlüsse der Bielefelderinnen. Im Folgenden möchte ich auf die unversöhnlich gegenüberstehenden Positionen von Beer und von Werlhof eingehen. Diese Debatte stellt zugleich eine Bewertung und Kritik beider Ansätze dar. Im Anschluss daran werde ich wiederum verschiedene Anschlussstellen an die Marxsche Theorie ableiten.

3.4 Die PROKLA -Debatte zwischen Ursula Beer und Claudia v. Werlhof (1983)

Die Debatte zwischen Ursula Beer und Claudia von Werlhof in der Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik (PROKLA) hat in Form von getrennten, aber aufeinander bezogenen Texten stattgefunden. Zum besseren Verständnis versuche ich die strittigen Punkte in Form eines Interviewschlagabtausches²⁴ darzustellen:

Beer: Kontrovers scheint mir nicht so sehr die Frage einer Patriarchats- oder erweiteren Kapitalismustheorie innerhalb des Feminismus zu sein, sondern eher die die Frage des methodischen und inhaltlichen Zugangs zur marxistischen Theorie. Das Anliegen der Frauenbewegung, Geschlechterunterdrückung mit der marxistischen Theorie zu erklären, ist umfassend. Sie bezieht sich nicht nur auf die Ausbeutung des Arbeitsvermögens von Frauen als Lohnarbeiterinnen, sondern auch auf Hausfrauenarbeit und ihr Gebär- und Sexualvermögens. Meine These ist, dass sich die letzten beiden Dimensionen nicht in der Wertbestimmung von Arbeitskraft unterbringen lassen. (21f)

v. Werlhof: Als erstes muss ich sagen: „Wie kommt ausgerechnet PROKLA dazu, diese Kontroverse abzudrucken [...] Was meinst Du? Du musst Dir ja etwas dabei gedacht haben, als man Dir anbot, bzw. Du Ihnen angeboten hast, Deinen Aufsatz hier zu veröffentlichen. [...] Wie kommst Du überhaupt dazu einen Aufsatz zu schreiben, der angeblich meinen theoretischen Entwurf zum Inhalt hat? Und da Du nun, quasi aus

²⁴ Diese Debatte hat so nie stattgefundenen, aber die Replik von v. Werlhof bietet es an, die Diskussion in einem fiktiven Gespräch darzustellen. Das heißt, ich beziehe mich auf relevante Vorwürfe und Kritiken sowie auf die Antworten und Entgegnungen darauf. Vgl. Beer 1983 und v. Werlhof 1983. Seitenzahlen in Klammern. Die Diskussion ist paraphrasiert und sinngemäß wiedergegeben. Wörtliche Zitate sind mit Anführungszeichen versehen.

heiterem Himmel, versuchst, meinen Entwurf in jeder Hinsicht zu verdammen, frage ich mich, was diese Attacke bezwecken soll?“ (38)

Beer: Im Klartext geht meine Kritik dahin, dass die Wertbestimmung von Arbeitskraft, wie Du sie auslegst, in ihrer bestehenden Form ergänzungsbedürftig ist und sich nicht mit einer Neudefinition des Marxschen Produktionsbegriffes lösen lässt. (22) Euer Ansatz bewegt sich im Kontext der werttheoretischen Bestimmung von Hausfrauenarbeit in Industriegesellschaften, die Formen der Ausbeutung in Beziehung zu den Ausbeutungsverhältnissen in der 3. Welt setzt. Der Begriff der Subsistenzarbeit wird in diesem Zusammenhang als eigenständiger Beitrag zur Kapitalakkumulation verstanden. Hierbei geht es ja darum zu erklären, dass Subsistenzarbeit nicht durch die Aneignung von Mehrwert funktioniert – sie wird ja außerhalb der Warenökonomie geleistet –, sondern durch die Aneignung des Mehrprodukts. (24)

Ich stimme erstmal mit Dir überein, dass die Marxsche Theorie für die Feministische Theorie hilfreich sein kann, kritisiere aber Deinen Ansatz, weil Du die Marxsche Begrifflichkeit überdehnst, indem die Bestimmung von Hausfrauenarbeit, Sexualität, 3.Welt-Problematik und vorkapitalistischer Ökonomie unter die gleiche Begrifflichkeit gebracht wird. Dadurch ist deine Marx-Rezeption immanent unzureichend, weil sie statt beim Wertbildungsprozess, beim Verteilungsprozess ansetzt, um den wertschaffenden Charakter von Subsistenzarbeit zu begründen. (25)

v. Werlhof: Bevor ich auf Deinen Vorwurf antworte und zur Frauenfrage schreibe, möchte ich an diejenigen erinnern, denen wir es zu verdanken haben hier zu schreiben, nämlich der Frauenbewegung und nicht Männern bzw. der Linken. Eine Reflexion dessen vermisste ich bei Dir. Anstatt dabei anzusetzen und zu klären, dass die Frauenfrage kein Nebenwiderspruch ist – in Deinem Aufsatz sieht es danach aus, als dass sie ein Nebenwiderspruch wäre – und eine abgehobene akademische Debatte zu führen, nutze ich die Gelegenheit auch die Fragen und Vorwürfe der linken Männer und Frauen, die „Als-Ob-Männer“ mit der „Stimme ihres Herrn“ reden, mit zu verhandeln (39f). Das einzige, was ich als Frau tun kann, ist zu versuchen die Marxsche Theorie zu erweitern – Du nennst es „überdehnen“. Wenn die Theorie das nicht verträgt, dann kann man sie als allgemeine Gesellschaftstheorie „an den Nagel hängen“ (49).

Wer den Mythos vom geschlechtsneutralen oder nicht-patriarchalen Charakter der weltweiten Verhältnisse – im Großen und Kleinen, im Materiellen oder Ideellen, zwischen Individuen oder Kontinenten – nicht deutlich formuliert, trägt auch nicht zur Entmystifizierung dieser Verhältnisse bei und schreibt auch nicht in der Frauenfrage – „So wie Du“. Deine Methode ist Marx von den Füßen zurück auf den Kopf zu stellen. Wenn Herr Marx uns helfen kann die Frauenfrage zu klären – gut, aber nur als Mittel zum Zweck. „Ich interessiere mich doch nicht (schon wieder) zuallererst für einen Mann und seine Theorie, sondern für die Frauen (mich selbst eingeschlossen) und ihre Realität“ (41).

Beer: Die Bedeutung der marxistischen Theorie für die Frauenbewegung liegt darin, dass sie eine dialektische Theorie ist und so erlaubt, den potentiell emanzipatorischen und zugleich ausbeuterischen Charakter von Vergesellschaftungsprozessen herauszuarbeiten. Damit lassen sich eindimensionale Sichtweisen durchbrechen und Geschlechterverhältnisse in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit erfassen. Außerdem stellt sie nicht das Individuum in den Mittelpunkt, sondern analysiert dessen Leben in seiner Eingebundenheit in gesellschaftliche Verhältnisse. Um meine Kritik zu verdeutlichen fasse ich euren Entwurf folgendermaßen zusammen:

Die marxistische Gesellschaftstheorie basiert auf einem zu eng gefassten Verständnis von Ökonomie, welche die außerhalb der Warenökonomie geleistete Arbeit nicht anerkennt. Das gleiche gilt für die Sexualität. Beide Formen werden nicht als Basis sondern als Überbauphänomen begriffen. Um beide in ihrer Dialektik zu verstehen, müsse Arbeit auch als schöpferische, Sexualität als zwanghafte Tätigkeit verstanden werden. Daraus versucht ihr eine Neudefinition marxistischer Begriffe:

1. In Ehe und Familie als Institutionen patriarchalischer (Klassen-) Gesellschaften bestünde eine „fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation“.
2. Der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation entsprechen (Re) Produktionsverhältnisse, die nicht allein Frauen betreffen, sondern auch unbezahlt Arbeitende bzw. „Marginalisierte“ der „3. Welt“.
3. Deshalb müsse nun zwischen 3 anstatt 2 Klassen unterscheiden werden: 1. der Klasse doppelt Ausgebeuteter (vorwiegend Frauen), 2. der Klasse gleichzeitig Ausgebeuteter und Ausbeutender (vorwiegend Männer, weniger Frauen) und 3. die Klasse der Ausbeuter (wenige Männer, Staat/Kapital). Die Klasse der Ausbeuter eignet sich die Mehrarbeit der Subsistenzproduzentinnen an.
4. Es wird zwischen einfacher Reproduktion (= Subsistenzarbeit besonders bei Frauen) und erweiterter Reproduktion (= Mehrwertproduktion besonders der Männer) unterschieden.

In diesem Zusammenhang stehen zwei Schlussfolgerungen in den scheinbar entdeckten Lücken der Marxschen Theorie:

1. dass Mehrwert außer in der Form des Profits auch in Form der Grundrente auf-trete und zwar als Arbeits- und Produktenrente und
2. dass Sklaverei und Leibeigenschaftsverhältnisse auch heute noch bestünden.

Die Haus- und Ehefrau habe letztlich zwei Ausbeuter (Kapital/Mann); der eine nimmt ihr den absoluten Mehrwert in Gestalt der Produktion von Arbeitskraft ab und der andere nimmt ihr eine absolute Differentialrente in Gestalt der Arbeits- und Produktenrente durch die Wiederherstellung des männlichen Arbeitsvermögens ab. (25-28)

v. Werlhof: Ich beziehe mich in meiner Theorie nicht auf Lücken in der Marxschen Theorie, um auf die Rente und auch nicht auf die werttheoretische Begründung oder

den Wert der Hausarbeit aufmerksam zu machen. Ich versuche Hausarbeit mit der Werttheorie und der Arbeitswertlehre von Marx in Verbindung zu bringen. (42)

Beer: Trotzdem ist diese werttheoretische Erklärung von Hausarbeit wenig überzeugend, weil

1. die werttheoretische Verknüpfung von Bauernarbeit in der Dritten und Hausarbeit in der Ersten Welt unzulässig ist und weil in der Wertbestimmung von Arbeitskraft die Hausfrauenarbeit in der Familie bereits berücksichtigt ist.
2. der Frage nach dem Aneigner des Mehrprodukts der Hausfrau bzw. des Bauern, die Frage vorangehen muss, wer über deren Arbeitskraft verfügt, welchen Wert das geschaffene Mehrprodukt besitzt und innerhalb welchen Verhältnissen diese Produktion geschieht. (28)

v. Werlhof: Für dich ist also Hausarbeit keine „Arbeit“, verglichen mit der Lohnarbeit, und deshalb ist sie wertlos. Du schlägst vor, die Hausarbeit „außerhalb der Warenökonomie“ zu analysieren und familiäre Machtverhältnisse sowie die Ausbeutung von Arbeitskraft im Familienverband zu untersuchen. Du verstehst Geschlecht als Mikrostruktur und „weibliche“ Arbeitskraft existiert bei Dir nur als „gesellschaftliche“, „abstrakte“ oder „durchschnittliche“. (42)

Das Problem dieser Sichtweise ist, dass solange Hausarbeit nicht nur außerhalb der Wertbestimmung und auch außerhalb der Warenproduktion, ja sogar als außerhalb der Waren-Ökonomie gedacht wird, wird sie gezeugnet und zur Naturkonstante degradiert! Bedeutet das, „dass der Kapitalismus bei seiner Entwicklung zu einem Weltsystem mit einem Weltmarkt ausgerechnet die Frauen überall verschont hat, oder bedeutet es, dass er sie in der Unterentwicklung des Vorkapitalismus zurückgelassen hat?“ (44). Das ist der Knackpunkt der Diskussion, die Tatsache, dass Kapitalismus und Patriarchat nicht zwei verschiedene, sondern ein und dasselbe System sind, dass Kapitalismus patriarchalisch und das Patriarchat kapitalistisch ist. In diesem System gibt es keine Geschlechtsneutralität, sondern Geschlechtlichkeit ist ein allgemeines, auf allen Ebenen der Gesellschaft sich durchziehendes Prinzip.²⁵ (44f)

Was mich an der Hausarbeit und vor jedem Versuch einer „Bewertung“ interessiert ist die Tatsache ihrer Existenz als unentlohnte Frauenarbeit²⁶. Und das ist ein Skandal, weil Frauen im kapitalistischen System angeblich nicht ausgebeutet sind, obwohl sie keinen Lohn für ihre Arbeit bekommen und auch keine Produktionsmittel in nennenswertem Umfang besitzen. Männer dagegen behaupten, sie allein seien ausgebeutet.

²⁵ Beer hat 1990 die These des Geschlechts als Strukturkategorie vertreten.

²⁶ „Ja, Du gehst so weit, beinahe noch eine Begründung dafür zu liefern, warum der Mann auch noch ein Anrecht auf den Lohn seiner Frau hat, sofern sie zusätzlich Lohnarbeiterin ist, anstatt Dich umgekehrt mit der Forderung nach Lohn für Hausarbeit auseinanderzusetzen“ (47).

Deshalb sind die Produktionsverhältnisse innerhalb unserer Produktionsweise erklärungsbedürftig. Und selbstverständlich ist Lohnarbeit anders organisiert als Hausarbeit: Wo hat denn schon einmal eine Produktionsweise existiert, die nichts anderes kannte als ein einziges Produktionsverhältnis? (46f) Sicher ist aber, dass in der Arbeitskraft eine vorausgegangene Gratisarbeit steckt, die deren „Wert“ mitbestimmt und ohne diese Gartisarbeit der Wert der Lohnarbeit gar nicht zustande käme: Lohnarbeit ist ohne Hausarbeit nicht möglich – Kapitalbildung ist ohne Hausarbeit, ohne „Menschenproduktion“, nicht möglich. Bei Hausarbeit anzusetzen, heißt daher nicht, beim Verteilungsprozess anzusetzen, sondern beim Wertbildungsprozess. (48)

Der Knackpunkt der Debatte liegt nicht darin, in einer langen Geschichte die Ausbeutung zu erzählen, sondern die verschiedenen Formen der Ausbeutung zu differenzieren. Denn gerade die qualitativen Unterschiede, die nicht in Geld oder in Zeit messbar sind bringen Antworten. Schließlich geht es bei Ausbeutung nicht um ein Zuwenig an Geld. Außerdem werden Frauen viel umfassender ausgebeutet, als ganze Person, sodass diese Ausbeutung sich gar nicht messen lässt. (51)

Beer: Die werttheoretische Begründung kennt allein die monetarisierbare Form von Rente. Sie muss sogar Geldform besitzen, um überhaupt unter den Begriff des Mehrwerts zu fallen. Werttheoretisch ist es unzulässig, die direkte Aneignung von Mehrarbeit, unter Ausschaltung des Marktmechanismus zu definieren. Der Versuch, den Vorgang der Reproduktion der Arbeitskraft des Ehemanns durch die Hausarbeit als Aneignung einer Rente zu bezeichnen und die Reproduktion von Arbeitsvermögen als Aneignung von absolutem Mehrwert durch den Kapitalisten zu beschreiben, stellt eine Analogie dar und ist keine werttheoretische Begründung. (29)

Man kann vielmehr sagen, dass der Reproduktionsaufwand zum Erhalt einer Familie höher ist, als sie sich in der in der Wertbestimmung der Arbeitskraft ausdrückt, weil sie allein die gesellschaftliche notwendige Arbeit als Teil des Lohnarbeitstages erfasst. Wichtig dabei ist zwischen Aufwand (in Zeiteinheiten) und Kosten (in Geldeinheiten) der Arbeit zu unterscheiden. Selbst das ist schwierig, weil nicht einmal der Zeitaufwand zur Reproduktion der Familie ohne weiteres miteinander vergleichbar ist. Bei der Lohnarbeit handelt es sich um den gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeitaufwand zur Herstellung eines Produkts – was auf Hausarbeit nicht zutrifft.

Und wenn die Hausarbeit Basis der Kapitalakkumulation ist, dass müsste Hausarbeit Produkte verteuern: „Denn nur solche Kosten können eingespart werden, die zu einem früheren Zeitpunkt auch einmal entstanden sind, und für Hausarbeit hat das Kapital noch nie Geld ausgeben müssen – abgesehen von den im Lohn enthaltenen Unterhaltskosten für die Hausfrau! Die bürgerliche Gesellschaft hat zur Institutionalisierung dieser Arbeiten außerhalb der Warenökonomie Einrichtungen wie die Ehe geschaffen“. (31)

Wenn unentgeltliche Arbeit außerhalb der Warenökonomie dazu beiträgt Löhne zu senken, lässt sich dies nicht bestimmen, weil Hausarbeit keinen Tauschwert, sondern einen Gebrauchswert besitzt. Sexualität hat in diesem Zusammenhang für die Wertbestimmung von Arbeitskraft auch keine analytische Bedeutung.

Analytisch sinnvoller wäre es, „zwischen zwei deutlich unterschiedenen gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnissen zu unterscheiden, dem Geschlechter- und dem Klassenverhältnis, und auf dieser Grundlage deren jeweilige Verflechtungen zu untersuchen“ (33). Das dürfte in der Frauenbewegung bisher ein ungelöstes Problem sein, denn „gerade die von Claudia v. Werlhof erwähnten Dual-System-Theorien krankten daran, dass sie auf der Annahme zweier voneinander unabhängiger ökonomischer Ausbeutungssysteme, des patriarchalischen und des kapitalistischen, basieren. Keine der betreffenden Autorinnen hat bisher versucht, die Ausbeutung von Arbeitskraft im Familienverband im Anschluss an die traditionelle Wertbestimmung von Arbeitskraft zu leisten“ (35).

Letztlich ist das Problem darin begründet, dass Aussagen über die Strukturen von Industriegesellschaften unter der Einbeziehung der 3.Welt-Problematik die Gefahr einschließt, „auf hoher Abstraktionsebene zu Aussagen über die Ausbeutung von unentgeltlicher Arbeit und Sexualität zu gelangen, die von einer hohen politischen Moral derjenigen zeugen, die sie formuliert, die letztlich jedoch nichtssagend sind“ (35).

v. Werlhof: „Weißt Du, Ursula, wenn Du und all die anderen sog. ‚Marxisten‘ weiterhin daran festhalten, dass kapitalistische Ausbeutung nichts weiter ist als die relativ zu niedrigen Löhne von ein paar Prozent der Arbeitskräfte auf der Welt, und dass sich mehr als 80% der Weltbevölkerung, nämlich die Frauen und diejenigen Männer, die nicht primär von Lohnarbeit leben, außerhalb der Warenökonomie befinden, und das heißt außerhalb der kapitalistischen Ausbeutung - dann musst Ihr Euch wirklich nicht wundern, dass Euch und Eurer Politik die Leute scharenweise davon laufen und Ihr gerade auch unter den Jungen keinen Hund mehr damit hinter dem Ofen hervorlocken könnt, hier nicht, in den ‚sozialistischen‘ Ländern nicht und in der ‚3.‘ Welt schon gar nicht“ (56).

Zusammenfassend lässt sich diese Debatte als unentschieden bewerten. Aus einem „orthodox-marxistischen“ Standpunkt mögen viele Argumente von von Werlhof unmarxistisch und falsch sein, aber im Prinzip ist es eine Frage des Standpunktes, was einerseits noch als marxistisch gilt. Andererseits zeigen die unterschiedlichen Thesen wie dehnbar, auslegbar, unklar und widersprüchlich bzw. dialektisch anwendbar die Marxsche Theorie sein kann – vor allem unter dem Aspekt, dass Marx nie Hausarbeit bzw. Reproduktionsarbeit analysiert hat. Für den Anspruch im Anschluss an Marx „blinde Flecken“ auszuleuchten, ist m.E. der Anspruch von von Werlhof zwei voneinander unabhängige ökonomische Ausbeutungssysteme (Patriachat und Kapitalismus) zu

konstruieren problematisch. Dieser Separatismus führt nicht nur in eine politische (Männer vs. Frauen, „dritte Welt“ vs. „erste Welt“), sondern auch in eine methodische Sackgasse: Nicht weil die Annahme eines Patriarchats bzw. der Androkratie davon ausgeht, dass Herrschaft und Unterdrückung in einer quer durch Kulturen und Geschichte existierenden männlichen Identität zu finden ist und dadurch historisch-konkrete Machtverhältnisse und kulturelle Hegemonien unterbelichtet bleiben, sondern weil intersektionale Herrschaftsstrukturen, Hierarchien und unterschiedliche (Klassen)Positionen zwischen Frauen und Männern nicht erkannt werden können. In diesem Zusammenhang stellt „die Binarität männlich/weiblich nicht nur den ausschließlichen Rahmen dar, in dem die Besonderheit des Weiblichen erkennbar ist, sondern zudem ist diese ‚Besonderheit‘ erneut aus allen Zusammenhängen herausgelöst und analytisch wie politisch von jener Konstruktion der Klasse, Rasse, Ethnie oder anderen Achsen der Machtbeziehungen getrennt, welche ‚Identität‘ konstituieren und zugleich den einfachen Identitätsbegriff im Singular zu einer Fehlbenennung machen“ (Butler 1991: 19f).

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- In der Arbeitskraft steckt eine vorausgegangene Gratisarbeit, die deren „Tauschwert“ mitbestimmt. Hausarbeit zu analysieren heißt, den Wertbildungsprozess zu analysieren.
- Kapitalismus und Patriarchat sind nicht zwei verschiedene, sondern ein und dasselbe System. In diesem System gibt es keine Geschlechtsneutralität, sondern Geschlechtlichkeit ist ein allgemeines, auf allen Ebenen der Gesellschaft sich durchziehendes Strukturprinzip.

Im Folgenden gehen ich weiter auf den Ansatz von Ursula Beer ein. Interessant hierbei ist die Transformation von Beers Analyse. Der in der PROKLA-Debatte noch kritisierte Patriarchatsansatz der Bielefelderinnen wird 1990 von Beer in einer modifizierten Form verwendet.

3.5 Der Ansatz von Ursula Beer (1984-2008)

Ein wesentlicher Bezugspunkt von Ursula Beers Theorie ist die Hausarbeitsdebatte der 1970er und 1980er Jahre und die Kritik der dort entwickelten Perspektiven. Ausgehend von der PROKLA Debatte 1983 mit Claudia von Werlhof entwickelt Beer eine eigenständige Marx-Rezeption die sich aber in vielen Punkten zwischen Beer (1984) und Beer (1990) unterscheidet. Gemeinsam ist in beiden Arbeiten, dass sie versucht, die „blinden Flecken“ des Marxismus in Bezug auf die soziale Reproduktion (Ausblendung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, patriarchale Sichtweisen, Ungleichbe-

handlung von Produktionsarbeit vs. Haus- und Familienarbeit) aufzudecken.²⁷ Damit erweitert sie die oben angesprochene „soziale Reproduktion“ nach Althusser, denn neben Marx und Kritischer Theorie ist vor allem der französische strukturelle Marxismus im Anschluss an Althusser für Beer ein wesentlicher Bezugspunkt (vgl. Beer 1990: 63-148).

1990 Beer begründet die These, dass Geschlecht als Strukturkategorie zu verstehen sei, indem sie einen Theoriekorpus entwickelte, „der wie kein anderer die systematische Geschlossenheit oder den Systemcharakter von sozialen Verhältnissen betont“ (Beer 1990: 23). Sie bezieht sich dabei auf einen weitverzweigten und reformulierten Strukturbegriff im Anschluss an Althusser. Dieser Strukturbegriff beinhaltet theoretische Anknüpfungspunkte, um der historischen Transformation der Vergesellschaftung von Arbeit im Geschlechterverhältnis nachzugehen, was die damit verbundene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die generative Reproduktion der Gesellschaft einschließt (vgl. Beer 1990: 109ff). Wesentliche Erkenntnis ihres Ansatzes ist es, dass die kapitalistische Ökonomie aus der Warenökonomie und der nicht-marktvermittelten Ökonomie besteht. Unbezahlte Reproduktionsarbeit erweist sich dabei als Bedingung und Voraussetzung der Warenproduktion (vgl. Beer 1990: 56f, 253), vergeschlechtliche Arbeitsteilung als „gesellschaftliches Strukturmerkmal“ (Beer 2008: 59). Der Blick auf die generative Reproduktion, betonte Beer 1984, „erlaubt Rückschlüsse auf die Ausweitung weiblich-familiärer Versorgungsleistungen, die mehr und anderes sind als ‚Hausarbeit‘“ (Beer 1984: 221).

Ausgehend von dem folgenden Zitat bindet Beer in das marxistische Verständnis von gesellschaftlicher Totalität – als Einheit von Produktion, Distribution, Austausch und Konsum – „Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit“ (Beer 1990: 72) in den Produktions- und Reproduktionszusammenhang ein, indem sie ihren Blick auf die generative und regenerative Fortpflanzungs- und Versorgungsökonomie richtet:

„Die Produktion des Lebens, sowohl des eigenen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis –, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird. Hieraus geht hervor, dass eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens

²⁷ „Offensichtlich leistet die marxistische Theorie keine kategoriale Bestimmung geschlechtlicher Arbeitsteilung, sondern deutet, zumindest im Frühwerk Marx', höchstens an, wo sich kategorial stimmige Verbindungsglieder herstellen ließen. Es ist fraglich, ob die marxistische Theorie Frauen überhaupt als gesellschaftliche Subjekte begreift“ (Beer 1984: 44). Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung beruht bei Marx „weder auf Ausbeutung noch auf geschlechtlicher Gleichheit. Sie befindet sich in einem kategorialen Niemandsland“ (Beer 1984: 43).

ist selbst eine Produktivkraft, dass die Menge den Menschen zugänglichen Produktivkräfte den gesellschaftlichen Zustand bedingt und also die 'Geschichte der Menschheit' stets im Zusammenhange mit der Geschichte der Industrie und des Austausches studiert und bearbeitet werden muss“ (MEW 3: 29f).

Die Produktivkraftentwicklung bezieht sich für Beer beim „frühen Marx keineswegs nur auf ein ‚technologisches Modell‘“ (Beer 1990: 76). Wenn aber

„dem Begriff der kapitalistischen Produktionsweise bereits ein verengter Produktionsbegriff zugrundeliegt, der das, was Gesellschaft ihren Bestand erst sichert, von vornhinein ausgeblendet [...], bleibt nur die Möglichkeit, diesen Reproduktionskreislauf dergestalt zu denken, dass er aus zwei voneinander unterschiedenen und gleichzeitig ineinandergreifenden Zyklen gebildet wird, die erst zusammengenommen den Kreislauf gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion bilden. Einer dieser Zyklen stellte dann, aus traditionell-marxistischer Sicht, das ‚Außenverhältnis‘ der kapitalistischen Warenproduktion dar, das die Marxsche Theorie kategorial (nicht: beschreibend) ausgrenzt“ (Beer 1990: 100).

Als Ausweg dieser Ausgrenzung schlägt sie eine Reformulierung des marxistischen Totalitäts- bzw. Basisbegriffes vor – unter Rückgriff des Subsumtionstheorems und Althusserers strukturelem Marxismus (strukturelle Kausalität, Überdeterminierung)²⁸ und

²⁸ Der totalisierenden Analyse von Gesellschaften und von der Entwicklung von Gesellschaften hält Althusser sein Konzept, die „Struktur mit Dominante“ (Althusser 1968: 146ff) bzw. eine strukturelle Kausalität (vgl. Althusser/Balibar 1972: 251) entgegen und führt die Entwicklung und Geschichte von Gesellschaften auf verschiedene gesellschaftliche Praxisformen (ökonomische, politische, philosophische, ideologische, ästhetische Praxen) zurück (vgl. Althusser/Balibar 1972: 130f). Althusser argumentiert gegen die Aussage, dass die kapitalistische Produktionsweise und damit das gesellschaftliche Zusammenleben einen gezielten, zweckbestimmten und finalistischen Verlauf durch bestimmte Stadien nehmen. Er geht insofern von der Offenheit und der Ungleichzeitigkeit geschichtlicher Prozesse mit ihren je spezifischen zeitlichen Verläufen aus und spricht nicht von der Gesellschaft, sondern von Gesellschaftsformationen. Die Gesellschaftsformation ist demnach „die Einheit eines strukturierten Ganzen, die verschiedene ‚relativ autonome‘ Ebenen oder Instanzen ermöglicht, welche in der komplexen strukturellen Einheit nebeneinander existieren, indem sie sich gemäß den spezifischen, letztlich durch die ökonomische Ebenen oder Instanz festgelegten Determinierungsweisen ineinanderfügen“ (Althusser/Balibar 1972: 127). Jede Ebene oder Instanz kann so in einer Gesellschaftsformation in einer bestimmten Zusammensetzung eine dominierende Rolle einnehmen, wenn diese dominante Rolle von den ökonomischen Ebenen determiniert wird. Allerdings ist die Bestimmung der Gesellschaftsformation in „letzter Instanz durch das Ökonomische“ (Althusser 1968: 81) irreführend, weil sich „die ökonomische Dialektik nie im reinen Zustand“ (Althusser 1968: 81) geltend macht. Auch nicht, weil die Grundelemente bzw. -ebenen der Gesellschaftsformation; die Teilbereiche der Ökonomie, Politik und Ideologie, sich verhältnismäßig autonom entwickeln und trotzdem in einer strukturellen Kausalität bzw. in komplexen Wechselwirkungsverhältnissen zueinander stehen (vgl. Althusser 1968: 81). Der Begriff Überdeterminierung hat Althusser aus der Linguistik und Psychoanalyse entlehnt (vgl. Althusser 1968: 52). Als Überdeterminiert lässt sich eine Gesellschaftsformation bestimmen, wenn ihre Elemente oder Ebenen nicht auf eine einfache Ursache zurückzuführen sind oder eine eindeutige Bedeutung haben, sondern sich diese Elemente und Ebenen aus mehreren Stellungen oder Bezugsorten herstellen und sich gegenseitig beeinflussen.

belegte „ihn mit Termini wie ‚generative Reproduktion‘ oder ‚Bevölkerungsweise‘“ (Beer 1990: 105).

Beers Erkenntnisse sind insofern wegweisend, weil sie das Geschlecht als eine Strukturkategorie betrachtet. Denn „für die Kapitalverwertung macht es keinen Unterschied, ob Männer oder Frauen Erwerbsarbeit ausüben, so lange die Arbeit optimal erfüllt wird“ (Beer 2008: 62). Ihre Ansicht beschreibt eine Theorie, in der „die Kapitalakkumulation nicht allein durch die Verfügung über fremde, d.h. Lohnarbeitskraft ermöglicht wird, sondern ebenso durch die Verfügung über unentgeltliche Familienarbeitskraft“ (Beer 1994: 211).

Trotz diesem Entwurf spricht Beer vom „Sekundärpatriarchalismus“ (1990): „‘Sekundär‘ kann man ihn deshalb nennen, weil er den Primärpatriarchalismus des Feudalzeitalters ablöste, aber dennoch eine Reihe seiner Merkmale in neuer Gestalt beibehielt“ (Beer 2008: 59). Der Primärpatriarchalismus begründet sich, laut Beer, auf die Eigentumsverhältnisse von Grund und Boden und drückt sich in Wirtschafts- und Familieneinheiten unter der Herrschaft eines männlichen Familienoberhauptes aus.²⁹ „Der industriegesellschaftliche Sekundärpatriarchalismus hebt auf verschiedene Weise diese unmittelbare Macht- und Herrschaftsstruktur auf“ (Beer 2008: 59). Wesentlich hierfür sind die Wirk- und Vermittlungsmacht des Geldes und der Übergang des männlichen Familienoberhauptes vom Grundbesitzer zum besitzlosen Lohnarbeiter:

„Der Kapitalismus brachte dem einstmals von einem Grundherrn abhängigen und ehelosen Landarbeiter in seiner neuen Eigenschaft als industrielle Arbeitskraft mit der Eheschließung eine Frau ein, an der er patriarchalische und bisher dem Bürgertum vorbehalten Rechte geltend machen konnte, während die Frau seiner Klasse, die einstige Landarbeiterin, vom Regime des Grundherrn mit der Heirat in das des Ehemannes überwechselte, allerdings in der Regel selber Lohnarbeit auszuüben gezwungen war, weil die Erwerbseinkommen so niedrig bemessen waren, dass sie den Unterhalt einer Familie nicht zu sichern vermochten“ (Beer 2008: 60).

Die neue Zuständigkeit und primäre Arbeitszuweisung von Frauen lag in den familiären und unbezahlten Versorgungsarbeiten. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entbindet Frauen nicht vom Zwang zur Lohnarbeit. Frauen befinden sich somit im Nachteil gegenüber Männern, um den Erwerb des Mediums der Tausch- und Warengesellschaft: das Geld (vgl. Beer 2008: 62).

Zusammenfassend liegt die Stärke des Ansatzes von Beer darin, marxistische und feministische Ansätze kritisch zu lesen, Differenzen auszuarbeiten, Thesen zu überprüfen und Möglichkeiten (vgl. Beer 1984: 197ff) einer Theorie geschlechtlicher Arbeitsteilung vorzulegen. Mit ihrem Ansatz der Einbindung der „generativen Reproduktion“ im

²⁹ Vgl. Hausen 1978

Anschluss an Althusser ist somit auch die Theorie der „sozialen Reproduktion“ um ein Strukturelement erweitert.

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Unbezahlte Reproduktionsarbeit ist Voraussetzung des Wertbildungsprozesses.
- Vergeschlechtliche Arbeitssteilung ist gesellschaftliches Strukturmerkmal.
- Bevölkerungsweise und generative Reproduktion sind Teil der sozialen Reproduktion.

4 Hausarbeit in der Arbeitslehre unter besonderer Berücksichtigung der Handlungstheorie von Marianne Resch (1991)

Der folgende Abschnitt gibt einen kurzen Einblick in die Haus- und Familienarbeit aus Perspektive der Arbeitslehre. Die Arbeitslehre untersucht weniger das theoretisch-abstrakte Verhältnis der Hausarbeit zum Marxismus, sondern untersucht historisch-konkrete Tätigkeiten der Haus- und Familienarbeit, um sie in Arbeitsfelder unterteilen und somit die Hausarbeit klassifizieren zu können. Durch diese Klassifikation soll es möglich sein Hausarbeiten monetär erfassbar zu machen. Vor allem Marianne Resch leistet eine Verbindung zwischen Marxismus und Arbeitslehre.

Allgemein werden vier unterschiedliche Bereiche der unbezahlten Arbeit unterscheiden:

- Haus- und Familienarbeit
- Ehrenamtliche Arbeit
- Unbezahlte Hilfeleistungen (Nachbarschaftshilfe etc.)
- Eigenarbeit bzw. Freizeitarbeit (vgl. Resch 1991: 38)

Für die Haushaltsarbeitsanalyse werden dabei acht Bereiche unterschieden: 1. Haushaltsführung, 2. Beschaffung, 3. Ernährung, 4. Kinderbetreuung, 5. Wäschepflege, 6. Wohnungspflege, 7. Gartenpflege, 8. Haustierpflege. Hierbei stellt sich ein vielfältiges Arbeitsfeld dar. Die Hausarbeit ist definiert durch

- die Kinderpflege, -erziehung-, Betreuung durch stillen, baden, wickeln, beschäftigen
- die Familienverpflegung durch einkaufen, kochen, nachbereiten, Selbstversorgung
- den Haushalt durch waschen, flicken, nähen, zusammenlegen, aufräumen, putzen
- die Administration durch Korrespondenz, bezahlen von Rechnungen, dokumentieren des Familienlebens
- die Familienprojekte wie Umzug oder Hauskauf oder
- Haushalts- und familienbezogene Recherchen und Weiterbildungen (vgl. Häni 2002: 63).

In allen Bereichen existieren unterschiedliche Anforderungen an das Arbeitsvermögen:

1. Charakterliche Anforderungen durch Verantwortung gegenüber dem Arbeitsbereich und vor allem den betreuenden Personen in punkto Ernährung, Sicherheit, Wohlbefinden
2. Körperliche Anforderungen durch unregelmäßige Arbeitszeiten

Hierbei kann wiederum in einen materiellen und einen immateriellen Anteil der Hausarbeit unterschieden werden: Der materielle Anteil beinhaltet waschen, putzen, kochen und der immaterielle Anteil die Beziehungsarbeit (vgl. Wiggerhauser-Baumann 2002: 55ff).

Die Haus- und Familienarbeit wird in der Arbeitslehre mit Hauswirtschafts- und technischen Arbeitsplatzanalysen untersucht. Das bedeutet, der Haushalt wird analog zur Produktionssphäre unter den historisch-konkreten Gesichtspunkten eines Erwerbsarbeitsplatzes analysiert. Dabei werden z.B. Rationalisierungsprozesse oder die technischen Entwicklungen der Arbeitsmittel untersucht (vgl. Tornieport et.al.1988).

Beispielhaft für die Analogie der Sphären gilt der Entwurf der „Frankfurter Küche“ (1926) der Architektin Schütte-Lihotzky. Ziel dieser Frankfurter Küche war es, einen tayloristisch orientierten Reproduktionsraum bzw. Arbeitsplatz zu schaffen, um in der Hausarbeit überflüssige und zeitraubende Bewegungen wegzurationalisieren.

„Das Problem, die Arbeit der Hausfrau rationeller zu gestalten, ist fast für alle Schichten der Bevölkerung von gleicher Wichtigkeit. Sowohl die Frauen des Mittelstandes, die vielfach ohne irgendwelche Hilfe im Haus wirtschaften, als auch Frauen des Arbeiterstandes, die häufig noch anderer Berufsarbeit nachgehen müssen, sind so überlastet, dass ihre Überarbeitung auf die Dauer nicht ohne Folgen für die gesamte Volksgesundheit bleiben kann“ (Schütte-Lihotzky 1926–1927).

Das Ziel dieser Rationalisierung ist es, die Tätigkeitsfelder der Hausarbeit zu normieren und zu kontrollieren sowie „weitere Kompensationsmöglichkeiten für die männliche Lohnarbeit“ (Bauer 1984: 163) herzustellen. Zur Steigerung der Leistungsfähigkeit versuchte Schütte-Lihotzky die Grundsätze arbeitssparender und wirtschaftlicher Betriebsorganisation bzw. -führung auf die Hausarbeit zu übertragen.

„Haushalt, Heim und Familie wurden zu einem beliebten Tummelplatz und Gegenstand produktivitätsorientierter Reformer und Wissenschaftler. Die Prinzipien der wissenschaftlichen Betriebsführung sucht man möglichst getreu und analog zu übernehmen; sowohl die berühmten Zeit- und Bewegungsstudien, die erst mit der Stoppuhr, dann mit dem frühen Photo- und Filmtechniken durchgeführt wurden – also eine Arbeitsplatzanalyse des Haushaltes –, wie auch die Trennung zwischen Planung der Arbeit und ihrer Durchführung, zwischen Denken und Tun“ (Bock/Duden, zitiert nach Bauer 1984: 163).

Die Küche enthält also eine bis ins Detail gehende Gestaltung des individuellen Arbeitsablaufs einer Reproduktionsarbeiterin und deren Anpassung an ihren zugewiesenen Arbeitsplatz. Dies wird auch durch die Einführung des Unterrichtsfaches „Hauswirtschaft“ in den Volksschulen durch Reichsgesetze von 1914 und 1917 und durch die obligatorische Einführung von Hausfrauenberufsschulen in den 1920er Jahren deutlich. Durch diese Regulationsform wurde „die zwangsweise Ausbildung zur Hausfrau umge-

setzt“ (Hoherz 1994: 153; vgl. Ruf 1990: 125). Ziel war es, durch den Schulzwang für Hausfrauenberufsschulen die weibliche Reproduktionsarbeit den Effektivitätsanforderungen einer modernisierten Produktionsform anzupassen und mit solchen Institutionen Hausarbeit zu „einem Beruf“ für Frauen zu machen (vgl. Hoherz 1994: 153ff).

Im Speziellen wird der Frage nachgegangen, wie viel eine Stunde Haus- und Familienarbeit Wert ist (vgl. Arn et.al. 2002). Zur monetären Erfassung der unbezahlten Hausarbeit wird der Haushalt als Produktionseinheit betrachtet. Das heißt, entsprechend einem Unternehmen wird der Haushalt so beurteilt als ob „mittels bestimmter Produktionsfaktoren Güter und Dienstleistungen produziert werden, indem Arbeitsleistungen mit Waren kombiniert werden, welche auf dem Markt eingekauft werden (Verbrauchsgüter und dauerhafte Konsumgüter“ (Schön-Bühlmann 2002: 30). Um die Hausarbeit in Wert zu setzen, gibt es verschiedene Möglichkeiten zur Analyse:

- Es werden die von der Haushaltstätigkeit produzierten Güter und Dienstleistungen mit Äquivalenten in Beziehung gesetzt bzw. mit den Preisen marktgängiger Güter und Dienstleistungen verglichen (Output Methode).
- Es werden die Kosten verglichen, die Hausarbeit verursacht, wenn Hausarbeit eine bezahlte Dienstleistung wäre (Marktsubstitut und Marktkostenmethode).
- Es wird gefragt, wie viel Lohn einer Person entgeht, wenn sie unbezahlte Arbeiten selbst erledigt anstatt einer Lohnarbeit nachzugehen und Hausarbeit einzukaufen (Opportunitätskostenmethode³⁰) (vgl. Schön-Bühlmann 2002: 31f).

Für diesem Bereich lautet das Fazit, dass eine „systematische und kontinuierliche Forschung fehlt“ (Lüdi 2002: 23).

³⁰ Mit dieser Methode wird in der BRD das Elterngeld berechnet: „Unter Opportunitätskosten einer Aktivität (z.B. der Versorgung, Betreuung und Erziehung von Kindern) oder einer bestimmten Verwendung von Mitteln (etwa dem Kauf eines Gutes) versteht man die möglichen Erträge oder Nutzen, auf die wegen der Durchführung dieser Aktivität bzw. Mittelverwendung verzichtet werden muss: Wer sich für Kinder entscheidet und ihrer Versorgung und Betreuung wegen auf Erwerbstätigkeit verzichtet, nimmt Verluste an Erwerbseinkommen in Kauf. Wer sich ein Auto kauft, verzichtet auf den Nutzen, den eine andere Verwendung der Kaufsumme gebracht hätte. Träger von Opportunitätskosten („Belastete durch Kinder“) können sowohl private Personen und Institutionen als auch der Staat (die öffentlichen Hände) sein. Die Opportunitätskosten spiegeln sich häufig in monetären Ausgaben wider. So ermittelt man die Kosten von Unternehmen durch die eingesetzten Mengen an Produktionsfaktoren wie Arbeit und Kapital und multipliziert diese mit dem Marktpreis. Analog ergeben sich die Kosten der Lebenshaltung privater Haushalte beim Kauf von Gütern und Dienstleistungen. In beiden Fällen sind diese Ausgaben ein monetärer Ausdruck für den Wert des Verzichts auf andere Aktivitäten oder Mittelverwendung, also für die gesamten Opportunitätskosten dieser Aktivität. In vielen Fällen sind die Kosten einer Aktivität allerdings nicht unmittelbar mit Ausgaben verbunden, wie z.B. bei der Betreuung, Pflege und Erziehung eigener Kinder. Als Maßstab der Opportunitätskosten wird dann häufig das Einkommen angesetzt, auf das verzichtet wird, um die Aktivität durchzuführen. Zieht man dabei das entgangene Bruttoarbeits-einkommen (einschließlich enthaltener Sozialversicherungsbeiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber) als Maß für diese Kosten heran, so wird angenommen, dass dieses Arbeitseinkommen die monetäre Wertschöpfung der Arbeitskraft bei Erwerbstätigkeit korrekt widerspiegelt“ (BMFSFJ 2010: 120f). Vielen Dank an Wibke Derboven für diesen Hinweis.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass gerade die systematische und kontinuierliche Forschung im Hinblick auf die Analyse der Wertbestimmung von Hausarbeit auf interessante und weiterführende Ergebnisse hoffen lässt.

Eine marxistische Perspektive der Hausarbeit bzw. Reproduktionsarbeit in der Arbeitslehre hat Marianne Resch entwickelt. Sie entwickelte verschiedene Kennzeichen und Klassifikationen von Hausarbeit im Kontext einer Handlungstheorie, auf die ich im Folgenden eingehen werde.

Marianne Resch versucht aus einem allgemeinen marxistischen Arbeitsbegriff Bestimmungen für die Hausarbeit abzuleiten, die auf die konkrete Handlung bezogen und unabhängig von der ökonomischen Form anwendbar sind. Für Resch sind klare Abgrenzungskriterien von Reproduktionsarbeit zu anderen Arbeiten wesentlich, um von einer Partialisierung³¹ der Reproduktionsarbeit sprechen zu können. Hierzu lässt sich folgende Logik bzw. folgender Argumentationsstrang bei Resch (vgl. Resch 1991: 27-53) erkennen:

1. Im Produktionsbereich werden Waren durch Lohnarbeit hergestellt, die wiederum durch Lohnarbeiter_innen gekauft werden. Diese Waren dienen als Mittel zur Reproduktion der Individuen innerhalb des Reproduktionsbereiches.
2. Alle Tätigkeiten des Individuums jenseits der Lohnarbeit sind Reproduktionstätigkeiten. Reproduktionsarbeiten sind gesellschaftlich notwendige Arbeiten.
3. Reproduktionsarbeit ist Teil der Reproduktionstätigkeit. Die individuelle Reproduktion ist immer auf den Produktionsprozess bezogen, weil die „beständige Erhaltung und Reproduktion der Arbeiterklasse bleibt die Bedingung für die Reproduktion des Kapitals“ (MEW 23: 597), wie Resch mit Marx argumentiert.
4. Wesentliches Mittel zur Reproduktion von Arbeitskräften ist der Lohn, damit Wohnung, Kleidung, Nahrung bezahlt werden können und sofern vorhanden, die Aufzucht und Erziehung der Kinder gewährleistet wird. Die Höhe des Lohns bestimmt wiederum den Umfang der kaufbaren Lebensmittel sowie Reproduktionstätigkeiten und „begrenzt somit auch die Entscheidungsfreiheit, Reproduktionsarbeit durch den Kauf solcher Produkte und Dienste zu ersetzen“ (Resch 1991: 36).
5. Reproduktionsarbeit lässt sich durch folgende Kriterien gegenüber anderen Tätigkeiten abgrenzen: Arbeit generell dient zur vorausschauenden Daseinssicherung. „Es lassen sich daher keine konkreten, auf den Inhalt der Arbeit bezogenen Merkmale angeben, die eine Arbeitstätigkeit von einer anderen Aktivität unterscheiden“ (Resch 1991: 32). Allerdings sind Herstellung und Konsum ge-

³¹ „Partialisierung von Handlungen bedeutet, dass Handelnde von einzelnen Regulationsebenen abgeschnitten sind. Je nachdem, welche Regulationsebene dies betrifft, ist die Partialisierung mehr oder weniger ausgeprägt. Eine partialisierte Handlung ist gleichzeitig auch eine unvollständige Handlung. Je mehr Regulationsebenen beim Handeln angesprochen werden, desto weniger partialisiert und desto vollständiger ist die Handlung und desto mehr Möglichkeiten bietet sie zur Erweiterung individueller Kompetenzen“ (Hohgreffe 2012).

trennte Prozesse im Kapitalismus, daher auch eine Trennung zwischen herstellender und nutzender Person. „Bei einer Reproduktionstätigkeit handelt es sich um Arbeit, wenn eines der beiden genannten Kriterien [Nutzungsprozess von Waren oder nutzende Person] zutrifft“ (Resch 1991: 33).

6. Die gesellschaftliche Bestimmtheit der Reproduktionsarbeit fasst Resch wie folgt:
 - A) Reproduktionsarbeit ist nicht über den Markt vermittelt. Deshalb bedarf es Abstimmungsprozesse zwischen Produzent_innen und Nutzer_innen.
 - B) Reproduktionsarbeit ist immer von der Lohnarbeit bzw. vom Lohn abhängig. Durch Reproduktionsarbeit kann man sich nicht reproduzieren, wenn man kein Einkommen besitzt.
 - C) Reproduktionsarbeit ist von den im Produktionsprozess arbeitenden gesellschaftlich verfügbaren Arbeitskräften getrennt, der kooperative Handlungszusammenhang ergibt sich in Form von Koordinationsprozessen.
7. Folglich ist ein_e Reproduktionsarbeiter_in von gesellschaftlichen Planungsprozessen abgeschnitten und ihre Tätigkeit ist von einer prinzipiellen Partialisierung abhängig, obwohl es in den konkreten Arbeitsabläufen keine von außen gesetzten Zielvorgaben gibt.
8. „Unter den gegebenen Bedingungen geschlechtlicher Arbeitsteilung ist Reproduktionsarbeit überwiegend Frauenarbeit“ (Resch 1991: 38). Allerdings, „wie es zu der genannten geschlechtlichen Zuordnungen von Tätigkeitsbereichen kommt“ (Resch 1991: 51) ist kein Gegenstand der handlungstheoretischen Analyse der Reproduktionsarbeit.

Zusammenfassend ist Reschs Analyse der Reproduktionsarbeit eine Analyse „ohne Bezugnahme auf das Geschlecht der ausführenden Person oder auf den Ort der Ausführung“ (Resch 1991: 52). Ihre Untersuchung bezieht sich auf „allgemeine Merkmale menschlicher Arbeit [...], die unabhängig von der ökonomischen Form Gültigkeit besitzen“ (Resch 1991: 52). Zu diesen Arbeiten zählt Resch individuelle und gemeinschaftliche Haushaltungsaufgaben, Versorgungs-, Betreuungs-, und Pflegeaufgaben sowie pädagogische Aufgaben. Das Besondere ihrer Sichtweise ist, dass sie davon ausgeht, dass mit diesen Aufgaben bestimmte Regulationsprozesse verbunden sind, die sich als auf die Veränderung der Umwelt und Veränderung in anderen Personen gerichtete Tätigkeiten beschreiben lassen (vgl. Resch 1991: 165).

Zusammenfassend lassen sich die Ansätze der Arbeitslehre wie folgt beurteilen:

Die Stärke der Arbeitslehre liegt in der konkreten Analyse sowie der Unter- und Aufteilung der verschiedenen Handlungsfelder der Reproduktionsarbeit. Um die Output-

Marktkosten- und Opportunitätskostenmethode als einen Anschluss an die Marxsche Theorie darzustellen, bedarf es weiterer Untersuchungen. In diesem Zusammenhang gibt es m.E. Ähnlichkeiten und Anschlussstellen innerhalb der Thesen der Hausarbeitsdebatte (vgl. These 1-3). Die orthodox-marxistische Kritik der Hausarbeitsdebatte besagt, dass Hausarbeit sich nicht messen ließe, da die Tätigkeitsfelder qualitativ und quantitativ verschieden sind, sich dadurch keine Durchschnittswerte ableiten lassen (vgl. Beer, Kapitel 3.4).

Mit der Output Methode könnten die von der Haushaltstätigkeit produzierten Güter und Dienstleistungen mit den Preisen marktgängiger Güter und Dienstleistungen verglichen werden. Dadurch ließe sich der Tauschwert ableiten. Auch mit der Marktsubstitut- und Marktkostenmethode könnten die Zeiten und Preise verglichen werden, die Hausarbeit besitzt, wenn Hausarbeit eine bezahlte Dienstleistung wäre. Die Opportunitätskostenmethode könnte eine Kontrollmethode darstellen, die im Gegensatz zu den beiden ersten Methoden die Löhne vergleicht, die den Personen entgehen, wenn sie Hausarbeiten nicht selbst erledigen und Hausarbeit als Dienstleistung einkaufen. Da die werttheoretische Begründung der Hausarbeit allein die monetarisierbare Form unter Einbeziehung des Marktmechanismus zulässt (vgl. Beer 1983: 29), sind in diesen Methoden Möglichkeiten angelegt, zwischen quantitativen Aufwand (in Zeiteinheiten) und qualitativen Kosten (in Geldeinheiten) der Hausarbeit zu unterscheiden.

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Der Begriff Hausarbeit bezieht sich konkret auf Haus- und Familienarbeit, ehrenamtliche Arbeit, unbezahlte Hilfeleistungen (Nachbarschaftshilfe etc.) und Eigenarbeit bzw. Freizeitarbeit.
- Reproduktionsarbeit ist immer vom Lohn abhängig. Die Verbindung der Produktions- und Reproduktionssphäre ist nicht über den Markt sondern über den Konsum bzw. zwischen Produzent_innen und Nutzer_innen von Konsummitteln vermittelt. Der kooperative Zusammenhang ergibt sich in Form von Koordinationsprozessen.
- Durch die verschiedenen Methoden zur Messung von Hausarbeit (Output-Methode, Opportunitätskostenmethode, Marktsubstitut- und Marktkostenmethode) lässt sich die relative Wertform dieser ermitteln.

5 Werttheoretischer Anschluss an die Hausarbeitsdebatte: Das Wertabspaltungstheorem (seit 1992)

Die Systematik der Warenvergesellschaftung, das System der Kapitalakkumulation, die historisch-konkrete Vermittlung der Geschlechterverhältnisse³² über die Marx'sche Werttheorie mit Bezug auf den Fetischcharakter der Ware versuchen Roswitha Scholz und Robert Kurz auf Grundlage der Wertformanalyse³³, der Wertkritik³⁴ und des sogenannten Wertabspaltungstheorems zu analysieren:

³² „Die Teile der feministischen Literatur, die sich mit dem Verhältnis von Marxismus und Feminismus weiterhin in der alten Weise abquälen (Ursula Beer z.B.), können unter solchen Bedingungen [fehlende Kritik des gesellschaftlichen Ganzen, Vermittlungsprobleme Patriachatskritik/Kapitalismuskritik d.V.] nur noch auf der Stelle treten. Weil der von ihnen besetzte Debattenstrang in der gemeinsamen männlich-weiblichen Absetzbewegung vom völlig unaufgearbeiteten Marxismus auszutrocknen droht, bleiben sie sozusagen mit ihren feministischen Anliegen hilflos in der einsam werdenden marxistischen Trümmerlandschaft sitzen. Ein Fortschritt ist nur möglich, wenn er mit einer kritischen Überwindung des Arbeiterbewegungs-Marxismus verbunden wird. Gerade in dieser Hinsicht aber wirken die Bemühungen von Beer u.a. so antiquiert, weil sie das Geschlechterverhältnis nicht konsequent auf die Kritik der Warensubjektivität und deren Fetisch-Struktur, sondern immer noch auf die alten Klassenkampf-Essentials bezieht“ (Kurz 1992: 122).

³³ EXKURS [Wertformanalyse]: Im Prinzip geht Marx in seiner Wertformanalyse von der Doppelform der Ware als Gebrauchswert und Tauschwert bzw. als Naturalform und Wertform aus, um die Geldform herzuleiten. Eine Erkenntnis dieser Ableitung ist der Fetischcharakter der Ware. Nach seiner Analyse erscheinen kapitalistische Formen gesellschaftlicher Beziehungen, nicht als eine Beziehung zwischen Menschen, sondern drücken sich in ihrer vergegenständlichten Form aus. Der Doppelcharakter der Ware, beinhaltet sowohl gesellschaftliche Vermittlung als auch vergegenständlichte Arbeit. Dadurch, dass in der Ware die gesellschaftlichen Verhältnisse verkörpert werden, werden sie gleichzeitig verschleiert. Durch diese Form der Vergegenständlichung gewinnen die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus eine Art Eigenleben, ein System von Herrschaft und Zwängen, das, obwohl es unpersönlich, sachlich und objektiv ist, als „natürlich“ erscheint. „Ein Aspekt des Fetisch ist also, dass kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten, und sich zudem antinomisch als Gegensatz von Abstrakten und Konkreten darstellen“ (Postone 1988: 248).

³⁴ Wertkritik meint hier auch Gebrauchswertkritik, da sie Bestandteil des unter kapitalistischen Bedingungen erzeugten Wertes ist: „Der Gebrauchswert ist ebensowenig wie die ‚Arbeit‘ ein ontologischer Hebel, um die reale Abstraktionslogik der Warenform aufzuheben. Wenn der Gebrauchswert im herkömmlichen Verständnis das Sinnliche, die ‚Genussseite‘ der Ware, das konkrete Bedürfnis usw. darstellt, dann liegt hier eine Verwechslung der Ebenen vor. Verwechselt werden kategorial Zirkulation und Konsumtion. Gebrauchs-Wert ist die Ware nur dort, wo sie gerade nicht real ‚gebraucht‘ (konsumiert) wird, nämlich im Zirkulationsprozess, in ihrem Dasein als Markt-Gegenstand. Der ‚Gebrauch‘ befindet sich hier prinzipiell im Zustand der bloßen Potentialität, und zwar einer abstrakten Potentialität. Denn es geht für die Ware als Markt-Gegenstand um ihre Gebrauchs-Potenz schlechthin, unabhängig von jedem realen Gebrauch. Als Gebrauchs-Wert befindet sich das Produkt somit im Status der

„Die Wert-Abspaltungstheorie geht im Einklang mit der wertkritischen Weiterentwicklung der Marxschen Theorie anders als traditionelle Marxismen davon aus, dass nicht erst die subjektiv-juristische ‚Aneignung‘ des Mehrwerts, sondern viel grundsätzlicher der Wert selber als gesellschaftliches Verhältnis, die abstrakte Arbeit³⁵, das heißt der Warenfe-

abstrakten Nützlichkeitspotenz außerhalb der tatsächlichen Konsumtionssphäre. Insofern bleibt der Gebrauchswert selber eine abstrakt-ökonomische Fetischkategorie. Der Gebrauchswert stellt in der Beziehung auf den Tauschwert den abstrakten Stoff dar, der Tauschwert umgekehrt die abstrakte Form. Der logisch-strukturelle ‚Trick‘ besteht dabei darin, dass die abstrakte Form der einen Ware gerade durch den abstrakten Stoff der anderen Ware ‚ausgedrückt‘ wird. Im Verhältnis von Äquivalenzform und relativer Wertform drückt der abstraktifizierte Gebrauchswertkörper der einen den Tauschwert der anderen Ware aus. Dieser ‚Trick‘ ermöglicht das Paradox der Warengesellschaft, das buchstäbliche körperliche Erscheinen der Abstraktion als Realabstraktion [...]; das Paradox einer inhaltslosen leeren Form, weil der abstraktifizierte Inhalt selber zum Ausdruck der Form wird. In der ausgesonderten allgemeinen Ware des Geldes ist dieser Vorgang vollendet: der stoffliche Körper der Geldware hat den Gebrauchswert, den allgemeinen Tauschwert darzustellen; sein Stoff ist kein sinnlicher Stoff mehr, sein Inhalt ist die abstrakte Form selber geworden. Dieser Zusammenhang ist von vornherein angelegt in der abstrakten Nützlichkeitspotenz der Ware als ‚Wert‘, d.h. als Gebrauchswert, die nicht aus dem sinnlichen Gehalt, sondern einzig aus der warenlogischen Bestimmung des Produkts resultiert. Mit dieser Argumentation lassen sich einige Unklarheiten der herkömmlichen Gebrauchswertdebatte aufheben“ (Kurz 1992: 139f). „Vom Standpunkt der Wert-Abspaltung aus ist der Gebrauchswert-Begriff somit gewissermaßen selbst Teil des abstrakt-androzentrischen Warenuniversums“ (Scholz 2000: 20).

³⁵ EXKURS [Abstrakte Arbeit]: „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeit im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher Arbeit oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckmäßiger Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte“ (MEW 23: 61). „Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, dass sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist, [...] produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. und in diesem Sinn menschliche Arbeit [...] Der Wert der Ware aber stellte menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt [...]. Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ [...]. Dort handelt es sich um das Wie und Was der Arbeit, hier um ihr Wieviel, ihre Zeitdauer“ (MEW 23: 58ff). Der Austausch bzw. Kauf oder Verkauf von Waren kann nur stattfinden, wenn ein wechselseitiges Bedürfnis nach den betreffenden Waren da ist. Durch die Entwicklung einer warenförmigen Produktion wird der direkte Produktaustausch, der noch für die Subsistenzproduktion typisch war, zu einem Hindernis. War in der einfachen Warenproduktion der gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten noch direkt, ohne zwischen geschaltete Personen und unmittelbar einsichtig, so erscheint der gesellschaftliche Charakter der Gesamtarbeit in der kapitalistischen Warenproduktion erst innerhalb des Warenaustausches. Aufgrund der Abstraktion der menschlichen Verhältnisse ist vor allem festzuhalten, dass durch die Warenförmigkeit der Produkte dem Menschen seine eigene Tätigkeit als etwas Objektives, von ihm Unabhängiges gegenübersteht. Den Produzenten „erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als Sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“ (MEW 23: 87). Dieser Prozess vollzieht sich in objektiver wie auch in subjektiver Hinsicht. Objektiv, indem eine Welt von fertigen Dingen existiert und eine Bezugnahme auf diese Dinge entsteht, sowie subjektiv, da die Tätigkeit des Menschen sich ihm selbst gegenüber von seinen Einflüssen scheinbar befreit und selbst zur Ware wird. Die Warenform bedingt eine Abstraktion der menschlichen Arbeit, die sich wiederum in Waren vergegenständlicht. Indem diese Abstraktion sich durch den Tausch vollzieht, erscheint die Ware nicht mehr als ein gesellschaftliches Verhältnis. Die Ursache dieses Widerspruchs ist un-

tischismus³⁶, das eigentliche Skandalon der kapitalistischen Vergesellschaftung darstellt. Die Kritik des Mehrwerts nicht verkürzt auf die ‚private Aneignung‘, sondern als Kritik eines selbstzweckhaften ‚automatischen Subjekts‘ (Marx), muss die Wertform als solche zu ihrem Gegenstand machen. Allerdings reicht diese (negative) Bestimmung eines gesellschaftlichen Formprinzips meines Erachtens nicht aus. Denn ebenso müssen gemäß der Wert-Abspaltungstheorie die weiblichen Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene bzw. assoziierte Gefühle, Eigenschaften, Haltungen, die eben - so die These - vom Wert abgespalten sind, berücksichtigt werden. Die weiblichen Reproduktionstätigkeiten, Kindererziehung, Haushaltstätigkeiten bis hin zur ‚Liebe‘ als weiblich

ter anderem innerhalb der abstrakten Arbeit zu finden: Die abstrakt menschliche Arbeit ist qualitativ gleiche Arbeit, deren gesellschaftlichen Charakter im Austausch von konkreten Arbeiten zustande kommt. Da Waren qualitativ verschieden sind, sind auch die zu ihrer Herstellung die Arbeiten qualitativ verschieden. Notwendige Voraussetzung hierfür ist die gesellschaftliche Teilung der Arbeit.

³⁶ EXKURS [Warenfetisch]: „Ein Fetisch ist ein Ding, dem unabhängig von seiner realen Beschaffenheit Eigenschaften zugeschrieben werden, die es von Natur aus nicht besitzt“ (Grigat 1997). Nach Sigmund Freud besteht der Fetischismus darin, einem materiellen Gegenstand geheimnisvolle Macht zuzuschreiben und den Gegenstand zu verehren. Freud beobachtete, dass die Anhänger eines Fetischismus ihren Fetisch nicht als Leidenssymptom empfinden und mit ihrem Fetisch zufrieden sind. Voraussetzung dafür ist aber, dass ein Gegenstand, dem die Fähigkeit einer sexuellen Stimulans zugeschrieben wird bzw. als Fetisch erkannt wird. Dies ist eine Form von bewusstem Fetischismus. Der von Marx beschriebene Warenfetischismus unterscheidet sich von dem Fetischismus wie ihn Freud hauptsächlich in der Sexualität analysiert hat. Wesen und Erscheinungsform des Warenfetischs werden nicht als solche wahrgenommen. Im Gegensatz zum sexuellen Fetischismus steht beim Warenfetischismus der Gebrauchswert nicht im Mittelpunkt (vgl. Grigat 1997). Beim Warenfetischismus wird der Gebrauchswert weitgehend abstrahiert. Der Fetischcharakter der Warenwelt entspringt „aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert“ (MEW 23: 87). Was die Waren tauschbar macht, ist die Einheit der gesellschaftlich notwendigen abstrakten Arbeitszeit. Die Ware ist von Material, Arbeitszeit und Profit abhängig. Daraus setzt sich der Wert der Ware zusammen und die Ware wird dadurch zu einer Art Summe von Festem und Dinglichen. Durch die abstrakte Arbeitszeit, als Werts substanz, erscheint das gesellschaftliche Verhältnis der Ware als dinghafte „Eigenschaften des Objekts“ (Adorno 1998: 507). Der Fetischcharakter der Ware besteht darin, dass das gesellschaftliche Verhältnis der Lohnabhängigen zur ihrer Gesamtarbeit diesen wie ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen erscheint. Der andauernde Prozess der Fetischisierung hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Prinzip des Tausches wird so universell, dass es menschliches Handeln jenseits der Tauschlogik kaum mehr geben kann. Der Warenfetisch und die Verdinglichung des Bewusstseins durchdringen, sofern sie einmal durchgesetzt sind, tendenziell alle und alles. Der Wert kann als Ideologisierung der antagonistischen Warengesellschaft bezeichnet werden. Der Wert ist erst die Vergegenständlichung und dann „die Subjektivierung des paradoxen Seins. [...] Ideologie, das notwendige, und deshalb: falsche Bewusstsein ist unmittelbar ein und dasselbe wie der Wert, ist gleichursprünglich: keine Wertform ohne Denkform, keine Warenform ohne Preisform und keine Kapitalform ohne Rechtsform. [...] Die Form jedenfalls, die der Wert annimmt, das heißt die sinnliche Gestalt, in der das Ganze im Ganzen nicht nur repräsentiert, sondern selbst präsent wird, und sich im Geld als dem konkret-abstrakten Vorschein seiner eigenen totalen Subjektivität verdinglicht, hat es an sich, dass diese Form im Akt ihrer gesellschaftlichen Inauguration als Ding zugleich die intellektuellen, die gedanklichen, die geistigen, theoretischen Formen konstruiert, unter denen allein es gedacht zu werden vermag“ (I.S.F. 2000: 22).

konnotiertem Moment der Reproduktion, sind dabei von anderer Form und Qualität als die abstrakte Arbeit der Betriebswirtschaft; deshalb können sie auch nicht mit dem Arbeitsbegriff belegt werden. So geht es bei diesen Tätigkeiten zum Beispiel eher darum, Zeit zu verlieren, als Zeit zu sparen wie in der Sphäre der abstrakten Arbeit für den Markt“ (Scholz 2004).

Die Kernthese von Roswitha Scholz lautet, dass der Grundwiderspruch der Wertvergesellschaftung zwischen Inhalt (Natur) und Form (Wert) geschlechtsspezifisch bestimmt sei. Alles was in der abstrakten Wertform nicht akkumuliert werden kann, wird an die Frau abkommandiert (Emotionen etc.). Allerdings lässt sich die geschlechtsspezifische Abspaltung nicht aus der Wertform selbst ableiten, sondern „sie ist gewissermaßen der Schatten, den der Wert wirft“ (Scholz 1992: 24). Das so zugeordnete Weibliche bzw. Private wird zur Bedingung des Männlichen bzw. der abstrakten Arbeit. Dieses Verhältnis ist für Scholz die „Basisstruktur des Wertverhältnisses“ (Scholz 1992: 25).

Diesen Abspaltungsprozess sieht Scholz sich schon in der Antike entwickeln: Athenische Frauen durften nicht in der Öffentlichkeit sein, sie sollten sich um den Haushalt kümmern. Ihre zentrale Aufgabe war es zu gebären. „Die Hypostasierung der neuen öffentlichen Sphäre, die abstrakt rationales Verhalten erforderte, ging mit einer Degradierung der Sexualität überhaupt einher“ (Scholz 1992: 27). Das heißt, geschlechtliche „Gegenwesen“ wurden konstruiert, in die das hineinprojizierte wurde, was im öffentlichen Raum und den davon abgeleiteten Sphären nicht zugelassen war. So galt die Frau im antiken Griechenland als lüstern, ethisch minderwertig, irrational, antiintellektuell (vgl. Scholz 1992: 26ff).

Zu Beginn der Neuzeit verschlechterte sich die Lage der Frauen dramatisch. Das von der Kirche propagierte Frauenbild wurde wirkmächtiger. Außerdem dehnten sich „Warenproduktion und Geldverkehr wieder aus und leiteten zu jenen Umstrukturierungsprozessen über, wie sie Marx in seiner Analyse der ursprünglichen Akkumulation beschrieben hat“ (Scholz 1992: 28). Das bedeutet, der immer stärker in der Warenform stattfindende Konsum wurde zu einem Hauptbestandteil der Kapitalverwertung. Dieses neue Konsummodell ersetzte die traditionellen Reproduktionsformen, wie die der Subsistenzproduktion, welche durch die „ursprünglichen Bedingungen der Produktion“ in eine Form der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals übergingen. Wie schon beschrieben bedeutet das, dass die bäuerlichen Massen frei werden – frei, in einem doppelten Sinne: Sie gehören nicht mehr direkt zu den Produktionsmitteln, noch gehören ihnen die Produktionsmittel. Dieser Prozess führt in eine Inwertsetzung und Objektivierung von menschlichen Beziehungen und zu einer warenförmigen Gesellschaftsstruktur, in der der Mensch gezwungen ist seine Arbeitskraft als Ware zu verkaufen und dadurch in der öffentlichen Sphäre als verdinglicht auftaucht. Produktions- und Reproduktionssphäre treten in dieser Phase der Durchkapitalisierung der Gesellschaft immer mehr auseinander und so tritt der bürgerliche „Mutterberuf“ der Frau stärker in den Vordergrund. Die vergeschlechtlichen Zuordnungen und Charakterbestimmungen

nehmen quasi-berufliche Züge an: das Wesen von Frau und Mann sei auf Ergänzung angelegt. Das bedeutet, die Frau sei für personenbezogene Tätigkeiten „geeignet“ und der Mann für produktive Tätigkeiten in Wissenschaft, Technik und Kultur³⁷. „Ehe und Mutterschaft wurden so zu einem Ort, an dem sich die (bürgerliche) Frau bewegen konnte; sie war gänzlich von ihrem Mann abhängig“ (Scholz 1992: 34).

In diesem Zusammenhang wird die unbezahlte Reproduktionsarbeit als Wert-Abspaltung beschrieben; das meint, dass bestimmte Reproduktionstätigkeiten und die damit verbundene Emotionalität, Sinnlichkeit oder Fürsorglichkeit vom Wertverhältnis, bzw. vom Komplex der abstrakten Arbeit, welcher erst zum Wert führt, abgespalten und zu einem weiblichen Lebenszusammenhang konstruiert wird (vgl. Scholz 1992, 2000: 107ff). Diese „weiblichen“ Reproduktionstätigkeiten werden in diesem Zusammenhang so zu einer „nicht-warenförmigen“ bzw. nicht-wertbildenden Form von Arbeit degradiert. Allerdings sind Reproduktionsarbeiten „notwendig mit dem Wert gesetzt, gehören notwendig zu ihm, andererseits befinden sie sich jedoch außerhalb desselben und sind dessen Voraussetzung“ (Scholz 1999: 2). Die Konstituierung von Männlichkeiten und Weiblichkeiten und ihrem Verhältnis ist im Kontext eines warenproduzierenden Patriarchats zu sehen (vgl. Scholz 2000: 116), weil die Produktionssphäre, die abstrakte bzw. wertproduzierende Arbeit und „der Markt, der nach Rentabilitäts-, Konkurrenz- und Profit-Gesichtspunkten funktioniert, [...] ihr Anderes, die ‚Hausarbeit‘“ (Scholz 2000: 117) brauchen.

„Der Wert ist der Mann“ so beschreibt Scholz dieses Verhältnis. Damit meint sie den Mann nicht „als biologisches Wesen“, sondern den Mann „als historischer Träger der wertförmigen Versachlichung“, der „ohne es zu wissen, fetischisierte Mechanismen in Gang“ gesetzt hat. Weil die Frau als Gegenwesen gesetzt ist, „ist die wertförmige Fetisch-Konstitution schon an ihrer Basis geschlechtlich asymmetrisch besetzt und wird es bis zu ihrem Untergang bleiben“ (Scholz 1992: 45).

Zusammenfassend lässt sich beschreiben, dass für Scholz und Kurz der Fetischcharakter der Ware ein starkes Moment der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist. Benannt wird dieses Verhältnis als „Wertabspaltung“ (Scholz 1992) bzw. „Geschlechterfetischismus“ (Kurz 1992). Der Geschlechterfetischismus steht im Zusammenhang mit der Entwicklung der kapitalistischen Vergesellschaftung, in der sich die Produktions-, Zirkulations-, Konsumtions-, und Reproduktionssphären entfalten: in diesem Prozess der Entwicklung einer technologisierten und arbeitsteiligen Produktion wird der direkte Produktaustausch, der noch für die Subsistenzproduktion typisch war, zu

³⁷ „Je rascher und tief greifender sich die Außenwelt veränderte ..., je beweglicher und lebhafter also das berufliche und öffentliche Engagement von Männern wurde, desto deutlicher machte sich die Diskrepanz zwischen weiblicher Familienexistenz und männlicher Berufsorientierung bemerkbar. Spielte der mit Ehrgeiz und Leistungsanspruch ausgestattete Mann die Rolle des vorwärtsstrebenden Weltentdeckers und -veränderers, sah sich die bürgerliche Frau mit der Aufgabe konfrontiert, die Familie im Gleichgewicht zu halten, die sich täglich wiederholende Hausarbeit zu verrichten und wie ein regelmäßig tickendes Uhrwerk zu funktionieren“ (Frevert zitiert nach Scholz 1992: 34).

einem Hindernis. Der gesellschaftliche Charakter, der bei Privatarbeiten noch direkt ohne zwischengeschaltete Personen und unmittelbar einsichtig war, erscheint in der kapitalistischen Warenproduktion erst innerhalb des Warenaustausches. Arbeitsteilung, Ausdifferenzierung der Produktions- und Reproduktionssphäre, Widerspruch zwischen gebrauchswertorientierter und tauschwertorientierter Arbeit sind die Folge. In diesem Zusammenhang wird die abstrakte Arbeit bzw. die öffentliche Sphäre dem männlichen Subjekt zugesprochen, während die konkrete Arbeit bzw. die private Sphäre dem weiblichen Subjekt zugeordnet wird. Im Kern bedeutet das,

„dass die Warenform als solche eine geschlechtliche Besetzung und Voraussetzung aufweist: alles was an sinnlicher Welt des Menschen in dieser Form nicht aufgehen kann, wird als weiblicher Lebenszusammenhang von der Form und den Prozessen abstrakter Ökonomisierung der Welt ‚abgespalten‘, wodurch sich die Warenform gleichzeitig als männlich besetzt erweist. Die Abspaltung des weiblichen Lebenszusammenhangs, der für die wertförmig nicht erfassbare Seite des menschlichen Lebens ‚zuständig‘ ist, wird so zur ‚Bedingung der Möglichkeit‘ für die Entfesselung der Warenform - und die von der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung blind erzeugte Möglichkeit einer weiblichen Rollendistanz somit zum Krisenmoment der Warenform als solcher“ (Kurz 1992: 124).

Das heißt, dass alle Tätigkeiten der gesellschaftlichen Reproduktion, die nicht warenförmig erfassbar sind, erstens die andere Hälfte der Warenproduktion und zweitens die andere Seite der Verdinglichung darstellen (vgl. Kurz 1992: 125).

Für Kurz wäre es am ehesten in der Konsumtionssphäre möglich, „die Beziehung zwischen Abspaltendem und Abgespaltenem elementar zu klären“ (Kurz 1994: 142), weil sie aus der abstrakten Warenförmigkeit herausfällt und dem abgespaltenen weiblichen Lebenszusammenhang entspricht.³⁸

Zusammenfassend lässt sich der Ansatz des Wertabspaltungstheorems wie folgt beurteilen:

Der Ableitung „Der Wert ist der Mann“ liegt nicht nur eine Personifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse zu Grunde, die es auf der gleichen Ebene zu kritisieren gilt wie die

³⁸ „Die Logik der Ware in ihrer historischen Entfesselung ist ein Prozess, in dem eine Form sich paradox selbst zum Inhalt wird; oder anders gesagt: ein Prozess, in dem eine Abstraktion sich selbst zum sinnlichen Gegenstand wird. Diese gesellschaftliche Paradoxie konstituiert einen Raum der Realabstraktion, der sich als Totalität setzen muss, als Absolutum, das sich seiner selbst als Universum zu versichern hat. Irgendwo aber muss diese scheinbar selbstgenügsame, totalisierte Formbewegung sozusagen einen Ausgang oder eine Schleuse zur Wiederversinnlichung des paradox abstraktifizierten Stoffs offen lassen, weil die selbstgesetzte Logik ‚logisch unmöglich‘ ist. Der Übergang zur individuellen Konsumtion ist diese Schleuse. Diese Konsumtion ist die sozusagen widerwillig akzeptierte Notwendigkeit, der realen Nicht-Universalität der abstrakt-universellen Form ein Zugeständnis machen zu müssen. Das abstraktifizierte, warenförmig geschmiedete Produkt ‚fällt‘ aus seiner gesellschaftlichen Form heraus in eine andere Welt, die vom Standpunkt der universalistischen Formtotalität aus eigentlich gar nicht existieren dürfte“ (Kurz 1992: 142).

Patriachatsideologie, sondern es handelt sich in dieser Ableitung auch um eine Selbst- oder Refetischisierung des Warenfetisch in Form des Wertabspaltungstheorems, da dieses Theorem genau das projiziert, was die Marxsche Analyse des Fetischcharakters der Ware kritisiert – die Blindheit für die Komplexität kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse.

Das heißt, der Versuch der Personifikation der abstrakten Seite der Wertvergesellschaftung lässt notwendige Funktionen und Komponenten des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses unbeachtet – die ideologischen und identitären Subjektivierungsweisen. Stattdessen werden gesellschaftliche Verhältnisse aufgespalten und als personifizierte Macht dämonisiert. Jede „vergegenständlichte“ Kapitalismuskritik in Gestalt des Mannes, des männlichen Prinzips oder in sonstigen identitären Kategorien ist per se fetischisierte Kapitalismuskritik und lässt die Systematik des Ausbeutens fremder Arbeit unaufgedeckt. Der antikapitalistische Ansatz des Wertabspaltungstheorems wird zur Revolte gegen das männliche Tauschprinzip und die Überwindung des Kapitalismus wird mit der Überwindung des (warenproduzierenden) Patriachats gleichgesetzt, da „die wertförmige Fetisch-Konstitution schon an ihrer Basis geschlechtlich asymmetrisch besetzt [ist und] es bis zu ihrem Untergang bleiben“, wie Scholz (1992: 45) schreibt. Mit diesem Verständnis werden im Grunde nur Teilaspekte des Kapitalismus, einzelne Erscheinungsformen, historische Momente der Durchsetzung des Kapitalverhältnisses kritisiert. Denn die „ökonomischen Charaktermasken der Personen“ sind „nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse, als deren Träger sie sich gegenüber treten“ (MEW 23: 100).

Für eine „fundamentale Wertkritik“, müsste es doch vielmehr darum gehen, die Totalität der warenproduzierenden Gesellschaft zu kritisieren und zu betonen, dass der Verwertungsprozess des Kapitals, das kapitalistische Wertgesetz, unabhängig von den guten oder schlechten Absichten identitärer Gruppen existiert. Die essentialistische Methode der „Subsumtion“ zusammen mit der reduktionistischen Methode der „Ableitung“ seitens der Wertabspaltungstheoretiker_innen führen darüber hinaus zu methodischen Fehlschlüssen, da Gesellschaftsformationen nicht auf die Existenz einer einzigen identitären Formation reduziert werden kann. Diese Fehlschlüsse führen zu Mystifikationen und idealisierenden Vorstellungen von identitären Kategorien sowie zu der Personifizierung des Kapitals.

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Die Produktionssphäre, die abstrakte bzw. wertproduzierende Lohnarbeit bedarf die Reproduktionsarbeit, weil alles was in der abstrakten Wertform nicht akkumuliert werden kann in die Reproduktionssphäre übertragen wird.
- Eine gebrauchswertorientierte Ökonomie als Alternative zum Kapitalismus bezieht sich immer noch auf die Wertbestimmung durch den Gebrauchswert.

6 Die Debatte um soziale Reproduktion bei Frigga Haug (2001) und Martha E. Gimenez (2001)

Die Auseinandersetzung zwischen Frigga Haug und Martha Gimenez zum Thema Geschlechtsverhältnisse als Produktionsverhältnisse bzw. zum Thema soziale Reproduktion erweitert bzw. spitzt die Debatte um Hausarbeit zu. Hierbei stehen weniger die konkreten Tätigkeiten im Vordergrund, sondern vielmehr das gesellschaftliche Verhältnis von Geschlechtern und die Betrachtung des Patriachats.

6.1 Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse (Haug 2001)

Frigga Haugs Text „Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse“ (2001) ist eine Studie zur marxistischen als auch feministischen Theoriegeschichte. Sie versucht eine Theorie der Geschlechterverhältnisse im Anschluss eines neuerlichen Studiums von Marx und Engels sowie Gramsci und Althusser kritisch zu begründen und die Ergebnisse durch feministische Sichtweisen zu überprüfen. Auf diese kritische und symptomatische Lektüre der relevanten Passagen der genannten Theoretiker werde ich nur implizit eingehen. Vielmehr versuche ich die Schlussfolgerungen von Haug zu extrahieren:

Das Projekt Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu fassen, stellt für Haug die Aufgabe dar, die Praxisverhältnisse der Geschlechter als Formierung der Akteure und als Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen darzustellen. Konkret lässt sich für Haug der Begriff der Geschlechterverhältnisse am ehesten verstehen, wenn den Fragen nachgegangen wird, wie die Reproduktion der Gesamtgesellschaft geregelt ist, wie die jeweiligen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit hergestellt werden, wie die unterschiedlichen Praxen der Geschlechter selbst im Kontext der historischen Entwicklung der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung und der jeweilig dominanten Herrschaftsorganisation formiert sind. Ausgehend von dieser Sichtweise sind für Haug „Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu fassen“ (Haug 2001: 770). Diese Begrifflichkeit unterstellt,

„dass alle Praxen in der Gesellschaft durch Geschlechterverhältnisse bestimmt sind, einen Geschlechtssubtext haben, auch in dieser Weise herrschaftlich kodiert sind und wir zum Begreifen von Gesellschaft genötigt sind, diesen Zusammenhang grundlegend zu untersuchen. Die Begründung dafür ist die Doppeltheit der gesellschaftlichen Produktion, nämlich einerseits Leben zu produzieren, andererseits Lebensmittel. [...] Die Unterscheidung kann also nicht die zwischen Produktion und Reproduktion sein, sondern die zwischen Leben und Lebensmitteln und ent-

sprechend sollte man statt von ‚Reproduktion‘ vielleicht von lebenserhaltenden und -entwickelnden Tätigkeiten sprechen“ (Haug 2001: 771).

Zentrale These von Frigga Haug ist, dass Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen sind, die sich über die „Arbeitsteilung bei der Produktion von Leben und Lebensmitteln“ (Haug 1996: 128) herstellen. Nach Frigga Haug verknüpft ein Netz von kulturellen „Selbstverständlichkeiten [...] die Produktions/Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse mit ihren überlieferten Über- und Unterordnungen“ (Haug 1996: 128). Das bedeutet, Haugs Ausgangsposition liegt darin, dass zumindest historisch betrachtet die geschlechtliche Arbeitsteilung im Doppelcharakter kapitalistisch benötigter Arbeit begründet ist (vgl. Haug 1996: 128, 2001: 771ff). Denn dadurch, dass kapitalistische Gesellschaften scheinbar außerhalb ihrer kapitalistischen Produktionsweise reproduziert werden, ist ein Ort bzw. eine Struktur zur biologischen sowie sozialen und kulturellen Reproduktion notwendig. Zur Begründung ihrer These führt sie verschiedene Elemente der MEW Lektüre an:

Ausgehend von dem Engels Zitat: der „Grad der weiblichen Emanzipation“ sei „das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation“ (MEW 20: 242) – aus der „Heiligen Familie“, dem ersten Gemeinschaftstext von Marx und Engels – sieht Haug das Prinzip aufgestellt, an der Entwicklung der Geschlechterbeziehung die Entwicklung der Menschen ablesen zu können (vgl. Haug 2001: 761). In diesem Zusammenhang bezieht sie sich weiterführend auf das folgende Zitat in der „Deutschen Ideologie“ – ebenfalls ein Schlüsselwerk des Historischen Materialismus:

Das „Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, dass die Menschen, die ihr eignes Leben täglich neu machen, anfangen, andre Menschen zu machen, sich fortpflanzen, das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie. Diese Familie, die im Anfange das einzige soziale Verhältnis ist, wird späterhin, wo die vermehrten Bedürfnisse neue gesellschaftliche Verhältnisse, und die vermehrte Menschenzahl neue Bedürfnisse erzeugen, zu einem untergeordneten (ausgenommen in Deutschland) und muss alsdann nach den existierenden empirischen Daten, nicht nach dem ‚Begriff der Familie‘, wie man in Deutschland zu tun pflegt, behandelt und entwickelt werden. [...] Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis -, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird. Hieraus geht hervor, dass eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine ‚Produktivkraft‘, dass

die Menge der den Menschen zugänglichen Produktivkräfte den gesellschaftlichen Zustand bedingt und also die ‚Geschichte der Menschheit‘ stets im Zusammenhange mit der Geschichte der Industrie und des Austausches studiert und bearbeitet werden muss. [...] Mit der Teilung der Arbeit, in welcher alle diese Widersprüche gegeben sind und welche ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen Teilung der Arbeit in der Familie und der Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien beruht, ist zu gleicher Zeit auch die Verteilung, und zwar die ungleiche, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte gegeben, also das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat. Die freilich noch sehr rohe, latente Sklaverei in der Familie ist das erste Eigentum, das übrigens hier schon vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist. Übrigens sind Teilung der Arbeit und Privateigentum identische Ausdrücke - in dem Einen wird in Beziehung auf die Tätigkeit dasselbe ausgesagt, was in dem Andern in bezug auf das Produkt der Tätigkeit ausgesagt wird“ (MEW 3: 29ff).

Haug schließt daraus, dass die Voraussetzung von Herrschaft in der Entwicklung der Arbeitsteilung liegt und dass zwei überlagernde Herrschaftsarten den Fortgang der Geschichte bestimmen, nämlich die „Verfügung einiger über die Arbeitskraft vieler in der Lebensmittelproduktion und die Verfügung der (meisten) Männer über weibliche Arbeitskraft, Gebärfähigkeit und den sexuellen Körper der Frauen in der ‚Familie“ (Haug 2001: 763). Als prominentestes Zitat in diesem Zusammenhang gilt das folgende Engels Zitat:

„Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie“ (MEW 21: 27f).

In einer begriffskritischen Zusammenfassung schlägt Haug vor, Geschlechtsverhältnisse im Kontext der jeweiligen historischen Produktionsweisen zu untersuchen. Für Haug lassen sich sogar Produktionsverhältnisse nur im Kontext der Beantwortung der Frage begreifen, „wie die Produktion des Lebens im Gesamt der Produktionsverhältnisse geregelt ist und in welchem Verhältnis sie zur Produktion der Lebensmittel steht, kurz, wie

sie die Reproduktion der Gesamtgesellschaft bedingt“ (Haug 2001: 770). Zur Beantwortung sind die Elemente der Entwicklung der Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung sowie der Herrschaft und der ideologischen Legitimationen wesentlich.

Mit Bezug auf Gramsci entwirft Haug eine Forschungsskizze, um die Umwälzungen in der Produktionsweise so zu analysieren, dass Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse sichtbar werden, um wiederum die Regelungen, Lebensweisen, Einsatz und Konstruktion der Geschlechter sichtbar zu machen. In diesem Zusammenhang argumentiert Haug wie folgt: Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse. Die postfordistische (bzw. hoch technologisierte) Produktionsweise verändert die Trennung zwischen körperlicher zu geistiger Arbeit und braucht deshalb einen neuen Typ von Arbeitskräften. Die Frage nach den neuen Arbeitssubjekten bringt eine Neubestimmung der Geschlechterverhältnisse hervor, „weil es immer um Lebensführung, -erhaltung und -entwicklung geht, die gewissermaßen so etwas wie ein ‚marginales Zentrum‘ gesellschaftlicher Verhältnisse sind“ (Haug 2001: 772f).

Haug schlägt einen Anschluss an Althusser für diese neue Aufgabe vor. Durch seine Denkweise lasse sich die Struktur von Gesellschaft als juristisch-politische und ideologische Ebene analysieren. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit die relative Autonomie und Dominanz von Verhältnissen sowie die Verschiebungen in den Dominanzverhältnissen zu denken, weil sich die Reproduktion der Gesamtgesellschaft einschließlich der Produktionsverhältnisse mittels Regulationen fortsetzen. Haugs Anliegen ist es, den Begriff der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse von der Beschränkung auf die Lebensmittelproduktion zu befreien und auf Politik, Ideologie und Moral zu erweitern sowie diese Ebenen als durch Geschlechterverhältnisse konfiguriert zu sehen (vgl. Haug 2001: 773f).

Die Begründung, dass alle Praxen in der Gesellschaft durch Geschlechterverhältnisse bestimmt sind, sieht Haug in der Doppeltheit der gesellschaftlichen Produktion. Das heißt, die Produktion von Leben einerseits und andererseits von Lebensmitteln. Konkret formuliert sie dies so:

Die Produktion des Lebens bezieht sich auf fremdes Leben, also Fortpflanzung, sowie auf eigenes und seine Erhaltung – diese beiden Produktionen nennen wir landläufig Reproduktion, obwohl das missverständlich ist, da natürlich auch die Produktion von Lebensmitteln – also die gesamte gesellschaftliche Anordnung eine Reproduktion braucht –, eine Wiederbeschaffung von Kapital und Arbeitskraft, was den Verkauf des Produzierten voraussetzt, die Instandsetzung des Bereichs und seine Regulierung (Haug 2001: 771).

Haug plädiert deshalb dafür, nicht zwischen Produktion und Reproduktion zu unterscheiden, sondern zwischen Leben und Lebensmitteln. Dementsprechend sollte nicht

von „Reproduktion“ sondern von lebenserhaltenden und -entwickelnden Tätigkeiten gesprochen werden (vgl. Haug 2001: 771).

Haug stellt mit Bezug auf Haraway (1995) fest, dass mit der Entwicklung der kapitalistischen Verwertung von Gentechnologie die menschliche Reproduktion und die Grenze zwischen Lebens- und Güterproduktion so verändert wird, dass Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse neu gedacht werden müssen. Der häuslichen Produktionsweise der Familie steht eine Leben produzierende kapitalistische Industrie gegenüber: Zugriff auf Geschlechtskörper und Fortpflanzung, Transplantationsmedizin, Samen, Eier, Embryos, Befruchtung als käufliche Dienstleistung. Die Gebärfähigkeit bzw. der Körper selbst wird Rohstoff oder Produktionsmittel und die Durchkapitalisierung der Fortpflanzung bringt alle Grenzen in Bewegung (vgl. Haug 2001: 784f).

Dieser Versuch, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen, hat zu vielfältigen Kontroversen in der feministischen und marxistischen Theoriebildung geführt. In diesem Kontext ist es fraglich, ob die Reproduktion von Produktionsverhältnissen mit diesem Konzept überhaupt untersucht werden kann, da Haugs Vorschlag darauf basiert, dass die Entwicklung der Produktivkräfte, des Fortschritts und der Anhäufung von Reichtum im „Lebensmittelproduktionsbereich“, die „Produktion des Lebens als Voraussetzung“ (Haug 2001: 771) hat. Haug fasst die wesentlichen Kritikpunkte an ihrem Ansatz selbst zusammen:

- Das Konzept weicht den marxistischen Begriffs der Produktionsverhältnisse auf.
- Das Konzept sei eine „pseudo“ Verknüpfung mit der Marxschen Theorie.
- Der Entwurf sei unmarxistisch, weil die notwendige Veränderung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse als Widerspruch zwischen den Geschlechtern gesehen werde (vgl. Haug 2001: 777).

Eine ausführliche Kritik mit Gegenentwurf hat Martha E. Gimenez entwickelt, auf die ich im Folgenden eingehen werde.

Zusammenfassend beschreibt Haug ihren Entwurf als Perspektive für die Theorie der Geschlechterverhältnisse wie folgt:

„Geschlechterverhältnisse als ‚Verhältnisse, die die Menschen in der Produktion ihres Lebens eingehen‘, sind immer Produktionsverhältnisse, wie Produktionsverhältnisse umgekehrt immer auch Geschlechterverhältnisse sind. Die Doppelung der ‚Produktion‘ in die von Leben (im weitesten, Aufzucht und Pflege umfassenden Sinn) und die von Lebensmitteln (im weitesten, die Produktionsmittel umfassenden Sinn) war Ausgangspunkt der historischen Verselbständigung der letzteren zum System der Ökonomie und – im Kapitalismus – deren Dominanz über die Lebensproduktion. Der Staat stabilisiert diese Dominanz, indem er dafür sorgt, dass sie nicht ihre Grundlage zerstört. Für die Analyse von Produktionsverhältnissen muss die Kodierung des Ganzen mit Überdetermi-

nierungen, Artikulationsbeziehungen, Abhängigkeiten betrachtet werden. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu erforschen, verlangt eine differenzierte Verbindung historisch-vergleichender und auf Übergänge achtender Studien mit gesellschaftstheoretischen sowie mit subjektwissenschaftlichen Analysen. Für all diese Aspekte besteht Klärungsbedarf“ (Haug 2001: 784).

Bewerten lässt sich das Projekt Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse im Kontext der Marxschen Theorie zu fassen wie folgt:

Marx beschreibt die Produktionsverhältnisse damit, dass Menschen

„bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse“ eingehen, „die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen“ (MEW 13: 8f).

Da Produktionsverhältnisse eine Vielzahl unterschiedlicher Verhältnisse darstellen (Eigentums-, Distributions-, Zirkulations-, Konsumtions-, und Herrschaftsverhältnisse) ist es mit Bezug auf die Reproduktionsverhältnisse nur folgerichtig, wie Frigga Haug vorschlägt, Geschlechterverhältnisse im Kontext der jeweiligen historischen Produktionsweisen unter dem Aspekt der Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, der Arbeitsteilung, der generativen Reproduktion, der Herrschaftsorganisation und der ideologischen Legitimationen zu untersuchen. Allerdings verkürzt der Fokus auf die „Produktion des Lebens“ die Reproduktionsverhältnisse in den Bereichen der Eigentums-, Distributions-, Zirkulations-, Konsumtions-, und Herrschaftsverhältnisse, da diesen Bereichen je eigene Reproduktionsverhältnisse und Regulationsweisen zu Grunde liegen, die „gegendert“, aber nicht deren Voraussetzung sind. In der Konsequenz bedeutet Haugs Analyse eine Analyse der Verwertung des Werts – Kreislauf der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit, Fixierung dieser in Warenform, Mehrwert-Herstellung, Kapitalakkumulation – nur unter dem Aspekt der geschlechtsspezifischen Lebensmittel- und Lebensproduktion.

Abschließend ergibt sich folgender Anhaltspunkt für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Auf der Ebene der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse herrschen geschlechtsspezifische Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung, der Herrschaft und der ideologischen Legitimationen.

6.2 Produktion und Reproduktion im Kapitalismus (Gimenez 2001)

Eine ausführliche Replik auf Haugs Thesen hat Martha E. Gimenez verfasst. Anhand von Textstellen in „Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse (Haug 2001)“ verfasst Gimenez einen Gegenentwurf. Aus Haugs These –

„Die Komplementarität bei der Fortpflanzung ist die natürliche Basis, auf der im historischen Prozess sozial geformt wird, auch, was als ‚natürlich‘ zu gelten hat. In dieser Weise treten die Geschlechter als Ungleiche aus dem Gesellschaftsprozess, wird ihre Nicht-Gleichheit zur Grundlage weiterer Überformungen und werden Geschlechterverhältnisse fundamentale Regelungsverhältnisse in allen Gesellschaftsformationen“ (Haug 2001: 761)

– schließt sie folgendes: Ehe eine Ungleichheit zwischen den Geschlechtern angenommen wird, sollte eine Untersuchung stattfinden, wie die Teilung der Arbeit eine soziale Ungleichheit hergestellt hat, jedoch sollten keine Theorien über den Ursprung formuliert werden, da diese eine Naturalisierung von Verhältnissen postulieren können. Weiter stimmt sie mit Haug überein, dass vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zu Formen vergeschlechtlichter Schichtungen führen. Allerdings sind auch in den Schichtungen unterschiedliche Zugänge zu Lohnentgelten, Klassenpositionen (es existieren auch weibliche Kapitalistinnen), Geschlechts-, Nationen- und Hautfarbenezugehörigkeit enthalten (Gimenez 2001: 800f). Im Gegensatz zu Haug postuliert sie, dass Geschlechterverhältnisse weder die Gesellschaft formen noch regulieren, sondern höchstens beeinflussen. Eine kausale Wirksamkeit von Geschlechterverhältnissen auf gesellschaftliche Institutionen sei strittig.

Gimenez schlägt vor zwischen der sexuellen, häuslichen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung sowie zwischen biologischer/physischer und sozialer Reproduktion zu unterscheiden. In einem früheren Aufsatz definiert Gimenez die soziale Reproduktion (vgl. Gimenez 1978). Die soziale Reproduktion beinhaltet eine historisch-konkrete Kombination von Lohnarbeit, Reproduktionsmittel und Geschlechterverhältnisse, welche die sozialen Schichten durch sexuelle Beziehungen, Zeugung, Kindererziehung, Pflege, Kooperation reproduziert. Hausarbeit sei gesellschaftlich notwendige Arbeit, die Gebrauchswerte herstellt und Dienstleistungen zur Konsumtion für alle Haushaltsangehörigen bereitstellt. Sie kann finanziert werden, wenn mindestens eine Person Lohnarbeit. Kapitalistische Produktionsverhältnisse schaffen persönliche ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Männern und Frauen, weil die Zugänge zu Ressourcen auf persönlich-asymmetrischen Machtverhältnissen basieren. Die relative Ohnmacht von Männern und Frauen der Arbeiterklasse erzwingt wiederum gesellschaftlich-asymmetrische Machtverhältnisse. Zentrale Aussage ist, dass die Kontrolle der Kapitalisten von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen in letzter Instanz Geschlechterverhältnisse bestimmt (vgl. Gimenez 1978: 71-82). Durch diese Unter-

scheidung könnten variable Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion analysiert werden (Rassen- und ethnische Beziehungen, Altersstrukturen, Umwelt, sexuelle Neigung etc.).

Zusammenfassend lässt sich ihre Position wie folgt darstellen: Gimenez beharrt auf der Ansicht, dass der Kapitalismus die Ungleichheit der Geschlechter durch Warenproduktion universalisiert, die Bevölkerung proletarisiert, den Zugang zu Reproduktionsbedingungen (Wohnung, Kleidung, Bildung, Gesundheitsfürsorge etc.) von der Fähigkeit abhängig macht Arbeitskraft zu verkaufen. Insbesondere die biologische, soziale, generationsmäßige und private Reproduktion der besitzlosen Bevölkerung verstärkt nicht nur eine Abhängigkeit der Frauen vom Lohn ihrer Männer, sondern „auch den Ausschluss und die wirtschaftliche Unterdrückung eines beachtlichen Teils der Bevölkerung, die kaum überlebensfähig ist, und dass dies die Grundlage der Geschlechterhierarchie als ein Kernelement kapitalistischer Gesellschaftsformation ist“ (Gimenez 2001: 806). Sie versteht unter Produktionsweise den Zusammenhang von Arbeit, Arbeitskraft und Produktionsmittel im Rahmen kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Produktionsverhältnisse existieren zwischen Besitzenden und Besitzlosen und den daraus entstehen Klassen. Für Gimenez ist Geschlecht (genau wie „Rassen“, Nation etc.) für die Funktionsweise des Kapitalismus nur zufällig anwesend. Das Geschlecht beeinflusst lediglich das Profitniveau der jeweiligen Firma und nicht die Produktionsweise (vgl. Gimenez 2001: 809). „Das Geschlecht als Identität ist die ideologische Form, in der wir einen untergeordneten Teil des komplexen Netzwerks der Beziehungen wahrnehmen, den die kapitalistische Organisation der Produktion und Reproduktion des Lebens mit sich bringt“ (Gimenez 2001: 810).

Ihre Alternative zu Haug besteht im folgenden Vorschlag: Ein Konzept „der Produktion des Lebens“ müsste als Reproduktionsweise verstanden werden, „in der die Verhältnisse der biologischen, physiologischen und sozialen Reproduktion Beziehungen zwischen Menschen sind, vermittelt durch ihre Beziehung zu den Produktionsmitteln und zu den Mitteln und Bedingungen der Reproduktion“ (Gimenez 2001: 809f). In diesem Zusammenhang würden die Bezugspunkte von dieser Analyse am Beispiel von neuen Reproduktionstechniken, Adoptionen, Haushälter_innen, Hauslehrer_innen, Putzfrauen, Dienstpersonal, Schulen dann zeigen, dass die Träger_innen der biologischen Fortpflanzungs- und physischen Reproduktionsverhältnisse sowie der gesellschaftlichen Reproduktionsweisen nicht ausschließlich Frauen sind oder sein müssten.

Abschließend ergeben sich folgende Anhaltspunkte und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Der Begriff Reproduktionsarbeit lässt sich vor dem Hintergrund der sexuellen, häuslichen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der biologischen/physischen und sozialer Reproduktion untersuchen.
- Die soziale Reproduktion beinhaltet eine historisch-konkrete Kombination von Lohnarbeit, Reproduktionsmittel und Geschlechterverhältnisse, welche die so-

zialen Schichten durch sexuelle Beziehungen, Zeugung, Kindererziehung, Pflege, Kooperation reproduziert.

- Hausarbeit ist gesellschaftlich notwendige Arbeit, die Gebrauchswerte herstellt und Dienstleistungen anbietet.
- Die Annahme, dass in letzter Instanz Geschlechterverhältnisse die Gesellschaft bestimmen, verschleiert die variablen Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion („Rassen“- und ethnische Beziehungen, Altersstrukturen, Umwelt, sexuelle Neigung etc.).

Dieser Vielschichtigkeit und variablen Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion widmet sich Gabriele Winker durch ihre arbeitssoziologischen und intersektionalen Anchlüsse an die Marxsche Theorie.

7 Arbeitssoziologische und intersektionale Anschlüsse an die marxistische Theorie der Hausarbeit bei Gabriele Winker (2007-)

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit dem Thema Hausarbeit aus der arbeitssoziologischen und intersektionalen Perspektive von Gabriele Winker.

Winker beschreibt, dass mit der Herausbildung kapitalistischer Strukturen ein großer Teil von Reproduktionsarbeiten in heterosexuellen Familien und vor allem von Frauen realisiert wurde. Winker versteht unter Reproduktionsarbeit

„die unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Tätigkeiten, die nicht warenförmig, sondern am Gebrauchswert orientiert, in privaten Bereichen realisiert werden. Dies umfasst vor allem die Ernährung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als neue Generationen von Arbeitskräften sowie die Reproduktion der eigenen Arbeitsfähigkeit wie auch die Reproduktion anderer Erwerbspersonen. Reproduktionsarbeit im breiten Sinne, so wie ich sie verstehe, fokussiert nicht nur auf die (Wieder-)Herstellung von Arbeitskraft, sondern bezieht auch das Überleben und Wohlbefinden ehemaliger Arbeitskräfte und damit die Versorgung unterstützungsbedürftiger alter Menschen ein“ (Winker 2010: 170).

Da diese familiären Reproduktionsarbeiten nicht warenförmig stattfinden, folgert Winker, dass sie in einer kapitalistischen Gesellschaft, deren Entwicklung auf der Warenförmigkeit beruht, nichts wert sind und unzureichend wahrgenommen werden:

„Wer sie verrichtet, genießt wenig gesellschaftliche Anerkennung. Frauen werden mit der Übernahme der gesellschaftlich notwendigen Reproduktionsarbeit entwertet, unabhängig davon, ob sie selbst Lohnarbeiterinnen sind oder nicht“ (Winker 2007: 19).

Dieser Mechanismus führt dazu, dass hausarbeitsnahe und pflegende Berufe auch in der Produktionssphäre geringer entlohnt werden. Folglich führt die Zuweisung der Reproduktionsarbeit an Frauen zu Diskriminierungs- und Unterdrückungsstrukturen nicht nur in den traditionellen heterosexuellen Familien, sondern auch zu einer besonders starken Ausbeutung in der Lohnarbeit (vgl. Winker 2007: 20f).

Im Anschluss an Marx rekurriert Winker darauf, dass – im Unterschied zu jeder anderen Ware – die Ware Arbeitskraft die Besonderheit besitzt, dass sie im Zusammenspiel mit Produktionsmitteln mehr Produkte hervorbringt und einen höheren Tauschwert erzielt, als für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendigerweise bezahlt werden muss (vgl. Winker 2007: 19). Folglich ergibt sich für Winker der Schluss, dass für die

Verwertungsbedingungen des Kapitals die Arbeitskraft möglichst günstig reproduziert werden muss:

„Wie dies konkret passiert – in Klein- oder Großfamilien oder mit Unterstützung von im Haushalt Beschäftigten –, ist in der Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses weitgehend unbedeutend. Entscheidend ist, dass die entstehenden Reproduktionskosten die Mehrwertrate nicht allzu sehr belasten“ (Winker 2007: 19).

Winker geht mit der von ihr und Nina Degele entwickelten intersektionalen Mehrebenenanalyse davon aus, dass auf der Makroebene der Gesellschaftsformation vier Strukturkategorien – Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper und deren Wechselwirkungen – den Zugang zur Erwerbsarbeit, Lohndifferenzierungen und die Formen von Reproduktionsarbeiten wesentlich bestimmen (Winker/Degele 2009: 25ff). Demnach gibt es unterschiedliche Achsen der Differenz – Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen –, unter denen Reproduktionsarbeiten in ihrer Verwobenheit zu analysieren sind (vgl. Winker 2010: 169). Grundsätzlich plädiert Winker dafür,

„die Gegenüberstellung von Kapitalismus und Patriarchat ebenso wie eine systemische Gegenüberstellung von Produktion und Reproduktion ad acta zu legen und stattdessen innerhalb des inzwischen weltweit herrschenden kapitalistischen Systems konkrete Herrschaftsverhältnisse und deren Verwobenheit zu analysieren“ (Winker 2012: 16)

Aus einer solchen Perspektive folgt, dass sich entlang der vier Herrschaftsverhältnisse gesellschaftlich notwendige Arbeit in der Produktions- als auch der Reproduktions-sphäre ungleich ordnen. Dies bedeutet eine wesentliche Differenzierung zu orthodox-marxistischen Analysen, denn die historisch-konkreten Formen von sozialen Ungleichheiten sind dadurch nicht fix, sondern müssen unter den intersektionalen Aspekten analysiert werden (vgl. Winker 2012: 18ff)

Das Konzept der Arbeitskraftmanager_in (vgl. Winker/Carstensen 2004, 2007) verdeutlicht diese Perspektive und Differenzierungsachsen. Winker/Carstensen erweitern hierin das arbeitssoziologische Konzept des Arbeitskraftunternehmers von Voß/Pongratz (1998) für die Sphäre der Reproduktion. Sie beschreiben, dass die Anforderungen, die für die Lohnarbeit im postfordistischen Kapitalismus gelten, in die Sphäre der Reproduktion übertragen werden. Das heißt, Selbst-Kontrolle, Steuerung und Überwachung der eigenen Tätigkeiten sollen auch auf die Organisation der Reproduktionsarbeit angewandt werden – sei es in Bezug auf Schwangerschaft, Kindererziehung oder Altenpflege. Reproduktionsarbeit flexibilisiert und verdichtet sich ähnlich wie in der Lohnarbeit (vgl. Winker/Carstensen 2004: 278).

Winker und Carstensen beschreiben, basierend u. a. auf einer arbeitssoziologischen Studie zu Telearbeit (vgl. Winker/Maus 2001), dass Telearbeiterinnen ihre Erwerbsarbeitszeit bevorzugt gegenläufig zu der ihrer Partner legen, damit die Kinder gleichzeitig durchgängig beaufsichtigt sind. Besonders am Wochenende müssen Mütter erwerbs-

arbeiten, da sie während der Woche Fürsorgearbeit leisten. Die qualifikationserhaltende Vereinbarkeit bestehe darin trotz Kindererziehung zu arbeiten und beruflich am Ball zu bleiben (vgl. Winker/Carstensen 2004: 178). Wegen der nicht gesicherten Ganztagsbetreuung von Kindern oder den Rationalisierungen in der Produktionssphäre bedeutet das für die Eltern den Zwang, mobil und zeitlich flexibel verfügbar zu sein (vgl. Winker/Carstensen 2007: 281). Die organisatorische Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit unterliegt insofern der Leistungsorientierung und der Selbstkontrolle der Arbeitskraftmanager_innen (vgl. Winker/Carstensen 2004: 179). Winker und Carstensen warnen vor dem potenziellen Überforderungscharakter durch Selbstorganisation sowie vor der Gefahr der Selbstausbeutung, da Handlungsspielräume durch zunehmende Entgrenzung aufgesogen werden und Veränderungen der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung ins Gegenteil umschlagen können (vgl. Winker/Carstensen 2004: 182f):

„Denn als ArbeitskraftmanagerInnen sollen sie bei verstärkten Flexibilitätsansprüchen, kontinuierlichem Leistungsdruck, verlängerten Arbeitszeiten und sinkenden Reallöhnen ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. Gleichzeitig sollen sie große Teile der weiter zunehmenden Reproduktionstätigkeiten bei der Kindererziehung, aber auch der Betreuung von unterstützungsbedürftigen Alten übernehmen“ (Winker 2010: 178).

Diese Anforderungen sind laut Winker kaum zu schaffen, „wenn Menschen nicht wie gefordert körperlich voll fit sind oder sich als MigrantInnen zusätzlich für Aufenthaltsgenehmigungen und Arbeitserlaubnisse einsetzen müssen“ (Winker 2010: 178).

Mit dieser intersektionalen Perspektive unterscheidet Winker idealtypisch drei Familienmodelle: das ökonomisierte, das prekäre und das subsistenzorientierte Familienmodell (Winker 2007, 2010). Anhand dieser Familienmodelle lässt sich die Vielschichtigkeit und variablen Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion besonders gut verdeutlichen:

- Unter dem ökonomisierten Familienmodell versteht Winker Familien, in denen es zwei Ernährer_innen gibt, die jeweils mindestens über einen Durchschnittslohn verfügen. In diesem Familienmodell herrscht ein hoher Lebensstandard und besteht kaum Zeit für aufwendige Betreuungs- und Pflegeaufgaben, die wesentlich durch haushaltsnahe Dienstleisterinnen ohne soziale Absicherungen übernommen werden. Das heißt Reproduktionsarbeiten werden ökonomisiert.³⁹

³⁹ „Zwar stellt diese Form der Vermarktlichung einen direkten Bestandteil des Produktionsprozesses dar; entsprechend können Pflege-Unternehmen beispielsweise profitabel für das jeweilige Einzelkapital sein. Deswegen entspricht dieses Vorgehen zunächst dem neoliberalen Credo, möglichst alle Bereiche profitorientiert über den Markt abzuwickeln. Doch gleichzeitig steigert ein hoher Prozentsatz von über die Warenwirtschaft abgewickelten Care Dienstleistungen die durchschnittlichen Reproduktionskosten der Lohnarbeit. Dies erhöht tendenziell den durchschnittlichen Wert der Arbeitskraft und senkt damit tendenziell die Mehrwertrate.“

Primär Migrantinnen aus Osteuropa, Lateinamerika oder Asien übernehmen diese Tätigkeiten. Diese sind wiederum aufgrund ihres prekären rechtlichen und ökonomischen Aufenthaltsstatus gezwungen, möglichst unsichtbar zu bleiben und unterschiedliche Reproduktionstätigkeiten für einen niedrigen Stundenlohn zu verrichten. Mit der Ökonomisierung von Reproduktionstätigkeiten gleichen sich in diesem Familienmodell die Reproduktionsarbeiten von Frauen und Männern aufgrund einer ethnisierten Arbeitsteilung tendenziell an. Migrantinnen können wiederum ihre Reproduktionsarbeit an meist weibliche Familienangehörige in den Herkunftsländern weitergeben.

- Unter dem prekären Familienmodell versteht Winker Familien, in denen es maximal einen in Vollzeit Beschäftigten gibt, der nicht in der Lage ist, eine Familie mit Kindern auf dem Niveau eines durchschnittlichen Lebensstandards zu versorgen. Die zweite Person (oder beide) sind deshalb in Teilzeit, Mini- oder Midi-Jobs Verhältnissen beschäftigt. Dadurch, dass diese Arbeitsverhältnisse alleine keine Existenz sichernde Perspektive ermöglichen, besteht eine Abhängigkeit zum Haupteinkommen. Bei längerer Erwerbslosigkeit, schwerer Krankheit, Invalidität oder Pflegebedürftigkeit haben die Mitglieder im prekären Familienmodell im Vergleich zum ökonomisierten Familienmodell weniger Handlungsspielräume, da keine haushaltsnahen Dienstleistungen in Anspruch genommen werden können. Winker postuliert, dass es in diesem Familienmodell deutliche Tendenzen der (Re-)Familiarisierung von Reproduktionsarbeit gibt und dass körperliche Fitness eine Grundbedingung sei.
- Unter dem subsistenzorientierten Familienmodell versteht Winker Familien, die ohne existenzsicherndes Einkommen auf staatliche Grundsicherung angewiesen sind. Die Mitglieder sind den Anforderungen des SGB II unterworfen und sollen unabhängig vom Geschlecht die ihnen angebotenen Jobs annehmen. Auch in diesem Modell sind es primär Frauen, die Betreuungs- und Pflegetätigkeiten übernehmen (vgl. Winker 2007: 37ff; 2010: 178ff).

Anhand dieser Familienmodelle und der Figur der Arbeitskraftmanger_in wird die Verwobenheit verschiedener Achsen der Differenz als auch die intersektionalen Ebenen der Reproduktionstätigkeiten sichtbar. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung stellt sich

[...] Care Tätigkeiten haben die Eigenheit, dass sie sich durch technische Innovationen oder effizientere organisatorische Gestaltung von Arbeitsabläufen nicht in dem Maße rationalisieren lassen, wie das in der Güterproduktion der Fall ist. Insbesondere Sorge- und Pflegearbeit lässt sich nicht schneller und effizienter gestalten, sondern erfordert Zeit. Die damit verbundenen geringeren Produktivitätsfortschritte verteuern Care Work gegenüber der Güterproduktion. Dies ist auch der Grund, warum staatliche Dienstleistungen für Care immer mehr in den Fokus neoliberaler Sparpolitik geraten. Die Gesamtausgaben dafür steigen bei gleichen oder sogar verminderten Leistungen kontinuierlich an. So bleibt als Rationalisierungsstrategie nur, einerseits durch Abwertung der geschlechtlich konnotierten Arbeit das Lohndumping zu forcieren und andererseits mit einem ‚subjektivierten Taylorismus‘ (Matuschek u.a.) Arbeitsverdichtung und minutengetaktete Vorgaben für die zu erbringenden Leistungen voranzutreiben“ (Winker 2011: 337).

anhand der finanziellen Ressourcen, Klassenlage, körperlichen Verfasstheit oder Nationalität unterschiedlich dar. Der ungleiche Zugang zur Lohnarbeit führt zu Handlungsmöglichkeiten bzw. Handlungsbeschränkungen in Bezug auf die Verrichtung von Reproduktionsarbeiten:

„Chronisch Kranke und weniger Leistungsstarke werden schnell ausgesondert und landen im subsistenzorientierten Familienmodell; es sei denn sie haben PartnerInnen mit großen finanziellen Ressourcen. Die neoliberale, an alle gleichermaßen gestellte Aufforderung, selbstständig für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, ist damit vor allem für diejenigen mit hohen Belastungen verbunden, die unter prekären Erwerbsbedingungen oder als Erwerbslose für Kinder und/oder Pflegebedürftige verantwortlich sind. So führen nicht nur ungleiche Zugänge zur Erwerbsarbeit, unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse sowie Lohndifferenzierungen, sondern auch das unterschiedliche Ausmaß der Reproduktionsarbeit zu deutlich ungleichen Chancen, das eigene Leben zu gestalten, und treiben viele – vor allem, aber nicht nur Frauen – in hoch belastende, prekäre Arbeitssituationen“ (Winker 2010: 181).

Zusammenfassend wird mit diesem arbeitssoziologischen und intersektionalen Anschluss an die marxistische Theorie um Hausarbeit deutlich, welchen Einfluss die Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper und deren Wechselwirkungen auf die Formierung von Lohn- und Reproduktionsarbeit haben. Mit der Analyse der intersektionalen Verwobenheit lässt sich differenzierter nachvollziehen, wie die Realisierung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitsmenge durch den kapitalistischen Imperativ erschwert wird und sich soziale Reproduktionsprozesse prekarisieren können.

Der Ansatz von Winker lässt sich als Paradigmenwechsel verstehen. Der Fokus dieses Ansatzes richtet sich nicht nur auf die marxistischen Anschlüsse an die Vermittlungsebenen von nationalen, polit- und sozioökonomischen, soziokulturellen und auf normativ vermittelte Bestimmungsfaktoren, sondern auch auf die Ebenen des interaktiven Handelns der Subjekte. Dies stellt eine wesentliche Erweiterung zu eindimensionalen Erklärungsmodellen dar, welche ausschließlich das Kapitalverhältnis oder Geschlechtsidentitäten als Ursache von Herrschafts- oder Unterdrückungsverhältnissen sehen. Winker rückt eine analytische Verschränkung des Geschlechterverhältnisses mit anderen Herrschaftsverhältnissen in die Erklärung materieller, generativer und symbolischer Reproduktionen.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass die Stärke des arbeitssoziologischen und intersektionalen Ansatzes von Winker die Verwobenheit und das Zusammenwirken verschiedener Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit darstellt – ohne dabei die Analyse von Herrschaftsverhältnissen auf eine Ableitung von Klasse oder Geschlecht zu reduzieren.

Abschließend ergibt sich mit der Perspektive von Winker ein letzter Anhaltspunkt für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit:

- Reproduktionsarbeit ist keine eigenständige Unterdrückungskategorie, sondern lässt sich nur unter dem Aspekt von intersektionalen Herrschaftsverhältnissen als ein Unterdrückungsverhältnis verstehen.

8 Fazit

Das folgende Fazit beschäftigt sich zuerst mit den verschiedenen Problemebenen, die innerhalb der Analyse der Hausarbeit im Zusammenhang mit der Marxschen Werttheorie aufgetreten sind. Im Anschluss an die Problemebenen findet eine kritische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit im Kontext der unterschiedlichen marxistischen, feministischen und intersektionalen Bezugspunkte statt. Ziel dieses Kapitels ist es, Anhaltspunkte und Anschlussstellen an die Marxsche Arbeitswerttheorie darzustellen. Der Schluss dieses Kapitels verdichtet abschließend die aufgetretenen politischen Implikationen.

8.1 Problemebenen innerhalb der bisherigen Analysen zur Reproduktionsarbeit

In den beschriebenen Ansätzen und Debatten zur Haus- und Reproduktionsarbeit lassen sich verschiedene Problemebenen erkennen (vgl. auch Asenbaum/Kinzel 2009), die ich im Folgenden unabhängig von den jeweiligen Autor_innen beschreiben werde:

8.1.1 Problemebene: Patriachatsideologie

Die verallgemeinerte Denkweise „Frau=Hausfrau=Ausbeutung=Opfer“ vs. „Mann=Patriarch=Kapitalismus=Täter“ ist mehr als verkürzt, weil Klassenlagen, Intersektionen von unterschiedlichen Unterdrückungsverhältnissen und das eigene Verhaftet-Sein in die Ideologieproduktion nicht in die Analyse der patriarchalen Arbeitsteilung und Machtverhältnisse einbezogen werden kann ohne die Patriachatsideologie ad absurdum zu führen. Mit dieser Denkweise können auch Verhältnisse innerhalb der jeweiligen geschlechtlichen Identität nicht differenziert untersucht werden: Die Entwicklung der Lohnarbeit, Eigentumsverhältnisse und funktionaler Sozialstrukturen, in denen eine produktive Sexualität bzw. die soziale Reproduktion gewährleistet wird, ist durch die Patriachatsideologie nur als Verhältnis zwischen Mann und Frau gedacht. Hierarchien z.B. zwischen Frauen werden ethnozentristisch analysiert und Hierarchien zwischen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen werden als identitäre Probleme kritisiert. Ebenso kann die Konstruktion und die Infragestellung der vergeschlechtlichten Identität nicht intersektional untersucht werden, da die Annahme, es gäbe die Frau und den Mann, und der Patriachatsbegriff essentialistisch sind. Zudem ist die Patriachatsideologie ahistorisch, da Formen und Verhältnis reproduktiver Arbeiten einem permanenten historischen und diskursiven Wandel unterliegen. Z.B. wird Gender Mainstreaming in kapitalistischen Unternehmen praktiziert. Frauen sind Repräsentantinnen der herrschenden Ordnung und Biotechnologien oder staatliche Regierungsmaßnahmen verändern Formen und Verhältnis reproduktiver Arbeiten. Damit ist ein wesentliches

Hauptargument der Patriachatsideologie abgenutzt – die „männliche“ Kontrolle und Repräsentation von Normen, Werten und Verhaltensmustern.

8.1.2 Problemebene: Politische Forderungen

Die Patriachatsideologie führt nicht nur zur einer Verkürzung der Darstellung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, sondern führt auch in das politische Schisma Patriachat/Matriarchat bzw. in eine Personifizierung gesellschaftlicher Missstände (Frauen produzieren Gesellschaft – Männer beuten sie aus) und klammert dadurch die Systematik der Warenvergesellschaftung (Konkurrenz aller gegen alle), das System der Kapitalakkumulation (aus Geld mehr Geld machen) und die ideologischen Subjektivierungsweisen aus. Politische Forderungen basieren dadurch auf Ressentiments und funktionieren über Ausschluss statt Einschluss von Bündnispartnerinnen und Bündnispartnern quer zu der Kategorie Geschlecht.

8.1.3 Problemebene: Die Produktionsweise

Hausarbeit als nicht-kapitalistische Produktionsweise zu begreifen ist ebenfalls Teil der Patriachatsideologie. Die Analyse der Hausarbeit als eigenständige Produktionsweise führt zu der Erkenntnis eines Binärsystems, das auf Essentialismus bzw. vergeschlechtlicher Identitäten aufgebaut ist, in dem Männer vom Kapitalisten ausgebeutet werden, Frauen vom Patriarch und das Marxsche Wertgesetz ausgehebelt ist. Die kapitalistische Ökonomie kann nicht als ein Binärsystem von zwei unterschiedlichen Produktionsweisen verstanden werden – öffentliche Lohnarbeit einerseits und private unbezahlter Haus- oder Subsistenzarbeit andererseits –, weil unbezahlte Hausarbeit bezahlte Lohnarbeit bedarf, und umgekehrt der Haushalt eine Konsumeinheit darstellt und damit die Sphären der Produktion und der Reproduktion verbindet. In beiden Sphären wird gesellschaftlich notwendige Arbeit geleistet, die zur Wertbestimmung der Ware führt und insofern macht auch eine formale Trennung der öffentlichen und der privaten Sphäre keinen Sinn. Folglich stehen Produktions- und Reproduktionsarbeiten in einem strukturellen Abhängigkeitsverhältnis, das über die Warenform und Ideologien vermittelt ist. Beide Formen der Arbeit müssen periodisch immer wieder von neuem dieselben Formen durchlaufen: „In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluss seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozess daher zugleich Reproduktionsprozess“ (MEW 23: 591). Das heißt, dass die Bedingungen der Produktion gleichzeitig auch die Bedingungen der Reproduktion darstellen und umgekehrt. Dabei ist der Kreislauf der Verwertung des Werts – Ausbeutung der Arbeitskraft, der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit, Fixierung dieser in Warenform, Kapitalakkumulation, Wiederherstellung der Arbeitskraft – der zentrale Mechanismus der Reproduktion des Kapitalismus, und die Reproduktion der Produktionsbedingungen ist die „Basis“ zur Verwertung des Werts. Insofern existiert eine kapitalistische Produktionsweise mit unterschiedlichen Produktionsbedingungen und -verhältnissen aber nicht mit unterschiedlichen Produktionsweisen.

Diese Sichtweise soll nicht den Eindruck entstehen lassen, dass die Produktionsbedingungen insgesamt das Reproduktionsverhältnis determinieren und die Geschlechterverhältnisse formieren, sondern dass Reproduktionsverhältnisse auch durch geschlechtsspezifischen Praxen und außerökonomische Faktoren vermittelt sind. Das bedeutet nichts anderes, als dass der Akkumulationsprozess auf gesellschaftlichen Verhältnissen und Naturvoraussetzungen beruht und zu diesen Voraussetzungen „nicht nur die natürlichen Bedingungen der Produktion und des Lebens, sondern auch kulturelle Traditionen, Wertorientierungen und nicht warenförmige soziale Beziehungen, sowie außerhalb des unmittelbaren Kapitalverhältnisses stehende materielle Produktionsformen wie etwa agrarische oder handwerkliche Produktion oder Hausarbeit [zählen, d.V.]. Ohne diese wäre weder die Verfügbarkeit von Arbeitskräften, noch der Bestand und der Zusammenhalt der Gesellschaft gewährleistet“ (Hirsch 2005: 27). Dies schließt somit im Umkehrschluss eine reine ökonomische Reproduktionsweise bzw. eine bloße wertgesetzregulierte Reproduktion der Gesellschaftsformation aus als auch eine auf der Basis der Geschlechterverhältnisse. Wie Reproduktionsformen und -weisen insgesamt gesellschaftlich abgeschöpft und organisiert werden ist daher von der jeweilig vorherrschenden Regierung bzw. von der jeweiligen Regulationsweise der Produktionsverhältnisse und von Selbstverhältnissen abhängig.

8.1.4 Problemebene: Der Begriff

Marx hat den Begriff Reproduktionsarbeit nicht verwendet und auch nicht in die Werttheorie eingebunden. Alle dargestellten Anschlüsse an die Werttheorie beschreiben lediglich verschiedene Ansätze und sind daher legitim. Es gibt in diesem Fall keinen richtigen oder falschen Anschluss. Diese Bewertung kann nur durch eine eigene Standpunktbestimmung vorgenommen werden.

Das Problem, das innerhalb der Hausarbeitsdebatte zu Widersprüchen geführt hat, ist die uneindeutige oder bezugslose Verwendung der Marxschen Begriffe und Begriffskategorien. In der Debatte werden unterschiedliche Deutungen von Hausarbeit benutzt, was zu Fehlschlüssen in der Interpretation des Gegenstands und zu unterschiedlichen Anschlüssen führt, da der Begriff Hausarbeit vielleicht eine gemeinsame Sprachwurzel innerhalb des jeweiligen Anschlusses besitzt, aber gleichzeitig unterschiedliche Bedeutungen, Verwendungen bzw. Konzeptionen aufweist.

Abschließend bedeutet das, dass bei der Erarbeitung einer verbindlichen Arbeitsgrundlage des Begriffes Hausarbeit bzw. Reproduktionsarbeit aus den verschiedenen Disziplinen und unterschiedlichen Konzeptionen es sinnvoll erscheint, den Begriff Reproduktionsarbeit kritisch zu reflektieren und zu operationalisieren. In diesem Sinne ist der folgende Arbeitsbegriff ein rhizomatischer Begriff – ein vielwuzeliges verflochtenes System: Es kann „an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden, es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linien weiter“ (Deleuze/Guattari 1977: 16).

Die Fragen für das weitere Vorgehen leiten sich aus den Problemebenen wie folgt ab:

- Was kann der Begriff beschreiben?
- Welchen Anschluss an die Marxsche Theorie kann er besitzen?
- Welche politische Implikation kann er besitzen?

8.2 Kritische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit

Mit Hilfe der extrahierten Anhaltspunkten und Anregungen für eine arbeitswerttheoretische und politische Reflexion des Begriffes Reproduktionsarbeit aus den bisherigen Ansätzen im Anschluss an die Marxsche Werttheorie lässt sich folgendes beschreiben:

Auf der gesellschaftlichen Ebene lässt sich Kapitalismus und Patriarchat nicht in zwei verschiedene Systeme trennen. Im Kapitalismus als vorherrschendes Gesellschaftssystem gibt es keine Geschlechtsneutralität, sondern Geschlechtlichkeit ist eine allgemeine, auf allen Ebenen der Gesellschaft sich durchziehende Differenzierungskategorie. Die Annahme, dass in letzter Instanz Geschlechterverhältnisse die Gesellschaft bestimmen, verschleiert die variablen Beziehungen („Rassen“- und ethnische Beziehungen, Altersstrukturen, Umwelt, sexuelle Neigung etc.) zwischen Produktion und Reproduktion. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bedeutet das, dass geschlechtsspezifische Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung, der Herrschaft und der ideologischen Legitimationen vorherrschen. Innerhalb dieses Systems wird für die soziale Reproduktion die Familie aufgespaltet, Reproduktionsarbeit vom gesellschaftlich produzierten Wert abspaltet. Da Reproduktionsarbeiten vergeschlechtlicht sind, begründen diese ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis, da Reproduktionsarbeiten auch unabhängig von einer vergeschlechtlichten Identität (bis auf Schwangerschaft und Gebären) verrichtet werden könnten.

Der Begriff der Reproduktionsarbeit lässt sich vor dem Hintergrund der sexuellen, häuslichen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der biologischen/physischen und sozialen Reproduktion näher untersuchen. Reproduktionsarbeit bezieht sich konkret auf Haus- und Familienarbeit, ehrenamtliche Arbeit, unbezahlte Hilfeleistungen (Nachbarschaftshilfe etc.) und Eigenarbeit bzw. Freizeitarbeit. Reproduktionsarbeit ist gesellschaftlich notwendige Arbeit, die Gebrauchswerte herstellt sowie Dienst- und Freundschaftsleistungen anbietet. Reproduktionsarbeit geht aber über Produktion reiner Gebrauchswerte hinaus, weil sie durch die sozialisatorischen bzw. ideologischen und generativen Tätigkeiten wesentliche Funktionen zur Reproduktion der Produktionsbedingungen darstellt.

Reproduktionsarbeit ist allerdings keine eigenständige Unterdrückungskategorie, sondern sie lässt sich vielmehr unter dem Aspekt von intersektionalen Herrschaftsverhältnissen als ein Unterdrückungsverhältnis analysieren.

Die Verbindung der Produktions- und Reproduktionssphäre ist über den Konsum bzw. zwischen Produzent_innen und Nutzer_innen von Konsummitteln vermittelt. Die Produktionssphäre, die abstrakte bzw. wertproduzierende Lohnarbeit bedarf die Reproduktionsarbeit, weil alles, was in der abstrakten Wertform nicht akkumuliert werden kann in die Reproduktionssphäre übertragen wird. Der fehlende Lohn für Reproduktionsarbeit verschleiern die gesellschaftlich notwendige Leistung der Reproduktionsarbeit.

Reproduktionsarbeit ermöglicht die Zahlung von Löhnen, die unter dem Subsistenzniveau liegen, weil Hausarbeit Gebrauchswerte produziert und diese nicht vom Lohn gekauft werden müssen. Der Lohn ist auch keine Vergütung der vollen Reproduktionskosten, sondern ein Äquivalent für die Kosten des Konsums der von der Lohnarbeiter_innenfamilie benötigten Lebensmittel. Deshalb senkt Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft, senkt die Arbeitszeit der Lohnarbeiter_innen zur Produktion ihres Lohnäquivalents und ermöglicht die Verlängerung des Arbeitstages zur Mehrwertproduktion. Unbezahlte Reproduktionsarbeit geht daher in den Wertbildungsprozess ein.

Um Reproduktionsarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit anzuerkennen, die nicht nur in den Wertbildungsprozess eingeht, sondern ihn auch bestimmt, muss Reproduktionsarbeit messbar werden. Im Anschluss an die Marxsche Theorie ist daher zu überprüfen, inwiefern die Arbeit im Haushalt sich in Arbeitsstunden bemessen lässt und sich mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zu Herstellung von Waren verrechnet. Durch die verschiedenen Methoden zur Messung von Hausarbeit (Output-Methode, Opportunitätskostenmethode, Marktsubstitut- und Marktkostenmethode) ließe sich die Wertform ermitteln. Wesentlich zu dieser Annahme wäre die Begründung der Reproduktionsarbeit als relative Wertform. Die relative Wertform der Reproduktionsarbeit unterstellt, dass irgendeine andere Ware sich ihr gegenüber in der Äquivalentform befindet (vgl. MEW 23: 63). Das heißt, Reproduktionsarbeit realisiert sich als Teil des Tauschwertes bzw. der relativen Wertform, weil Reproduktionsarbeit – als zusätzliche Arbeit – notwendig ist, um Lebensmittel in regenerierte Arbeitskraft umzusetzen. Dadurch wird Reproduktionsarbeit zum Teil der in der Arbeitskraft enthaltenen geronnenen Masse früherer Lohnarbeit. In der Arbeitskraft steckt eine vorausgegangene Gratisarbeit, die deren Tauschwert mitbestimmt. Reproduktionsarbeit zu analysieren heißt in diesem Kontext, den Wertbildungsprozess zu analysieren.

Mit auf diesen Thesen aufgestelltem Verständnis von Reproduktionsarbeit und der Konzeption der Produktion und Reproduktion im Kapitalismus sowie den handlungstheoretischen Implikationen der Reproduktionsarbeit lässt sich der Begriff weiter operationalisieren. Folglich beziehen sich die Anschlussstellen an die Marxsche Theorie auf die Dichotomie zwischen der Produktionssphäre und der Reproduktionssphäre sowie auf die damit verbundenen Mechanismen der sozialen Reproduktion. In diesem Zusammenhang besitzen die Anschlussstellen einerseits eine konkrete Dimension, die den Begriff als Tätigkeit beschreibt und andererseits eine allgemeine Dimension, die den Begriff als analytisches Werkzeug beschreibt, um die verschiedenen Tätigkeiten auf den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen darstellen zu können. Durch die

(Re)Interpretation der bisher dargestellten Anschlussstellen versuche ich nun im Folgenden diese abschließend zu verdichten:

Unter Reproduktionsarbeit sind die unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Tätigkeiten zu verstehen. Diese umfassen die Reproduktion der Arbeitsfähigkeit von Lohnabhängigen einschließlich der Befriedigung emotionaler und sexueller Bedürfnisse. Sie umfasst ebenso die Hervorbringung neuer Generationen von Arbeitskräften, deren Ernährung, Erziehung und elementare Bildung sowie die Pflege kranker Menschen. Reproduktionsarbeit schließt auch Tätigkeiten im Bereich der sozialen Hilfen und des Ehrenamts ein. Darüber hinaus fallen unter Reproduktionsarbeit auch Tätigkeiten die zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaftsform erforderlich sind. Darunter lassen sich politische Arbeit und alle Formen der Ideologieproduktion verstehen.

Ferner lässt sich in nicht warenförmige Arbeiten, die in familiären und zivilgesellschaftlichen Bereichen verrichtet werden und in warenförmige Arbeiten unterscheiden, die durch staatliche oder privatwirtschaftliche Dienstleitungen ausgeführt werden.

Das bedeutet: Im Allgemeinen beziehen sich Reproduktionsarbeiten auf gesamtgesellschaftliche Reproduktionsweisen. In diesem Zusammenhang findet die Reproduktionsarbeit auf drei verschiedenen Ebenen statt, welche die Produktions- und Reproduktionssphäre miteinander verbinden, und die in sich intersektional miteinander verbunden sind:

- Auf der Ebene der Reproduktion des Kapitals steht die Reproduktionsarbeit im Zusammenhang mit der Organisation der Kapitalakkumulation sowie des Wertbildungsprozesses, der Verbindung von Lohn- und Reproduktionssphäre über die Konsumtionssphäre und der Formierung der Klassen- und Geschlechterzusammensetzung.
- Auf der Ebene der gesellschaftlichen Reproduktion steht die Reproduktionsarbeit im Zusammenhang mit den institutionellen und ideologischen Herrschaftsformationen sowie mit der Familien- und Biopolitik.
- Auf der Ebene der Selbstverhältnisse ermöglicht die Praxis der Reproduktionsarbeit die Herstellung von kulturellen Stereotypen sowie die Performanz von bestimmten Geschlechtsidentitäten, um Produktions- und Reproduktionssphären zu stabilisieren.

Mit diesem Verständnis ergibt sich der folgende Anschluss an die Marxsche Arbeitswerttheorie.

8.3 Anschlüsse an die Marxsche Arbeitswerttheorie

Mit Bezug auf die These von Gardiner/Himmelweit/Mackintosh (1975), dass Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft senkt, weil der Lohnarbeiter im Haushalt produzierte Gebrauchswerte konsumiert und mit Bezug auf die These von Seccombe (1975), dass Hausarbeit Bestandteil der relativen Wertform der Arbeitskraft ist, möchte ich einen Anschluss an die Marxsche Theorie herstellen. Die absolute und relative Mehrwertproduktion als Strategie zur Aneignung unbezahlter Arbeit erscheint m.E. als geeignet Reproduktionsarbeit mit der Marxschen Analyse zu verbinden.⁴⁰ Im Folgenden formuliere ich den Argumentationsstrang dieses Ansatzes:

Aufgrund des kapitalistischen Herrschaftssystems verkaufen Lohnabhängige ihre Arbeitskraft und erhalten dafür das, was zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft erforderlich ist. Der Lohn erscheint als Bezahlung für den gesamten Arbeitstag. Dabei zerfällt der Arbeitstag in zwei Teile: In die notwendige Arbeit, die Lohnabhängige leisten, um ihr Lohnäquivalent zu produzieren, und in die darüber hinaus gratis geleistete Mehrarbeit, um den Mehrwert zu produzieren:



Abb1: Der Erwerbsarbeitstag (Eigene Darstellung)

Eine kapitalistische Wirtschaftsform ist rational nur sinnvoll, wenn in der von Lohnabhängigen erschaffenen Ware ein Wert verbleibt, der größer ist als die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft. Damit die Reproduktion des Kapitalkreislaufs profitabel ist und am Ende eines Zyklus mehr Wert verbleibt, als investiert wurde, müssen die Arbeitskräfte den Waren mehr Wert zusetzen als sie selbst wert sind. Durch diese Logik wird den direkt Lohnabhängigen ein Lohn unterhalb des eigentlichen Subsistenzniveaus gezahlt. Reproduktionsarbeit hilft auf das Niveau der Subsistenz zu gelangen und den Wert, der zum Lebensunterhalt benötigt wird, zu verkleinern bzw. den Mehr-

⁴⁰ Urheber_in dieses Argumentationsstrangs konnte ich nicht genau ermitteln. Meines Wissens taucht diese Argumentation das erste Mal in der Zeitschrift „Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft“ auf (vgl. Bauer 1985 und Redaktionskollektiv Autonomie 1985). Allerdings bezieht sich Seccombe (1975) auch auf die relative Wertform (vgl. S.15). Weitere Autor_innen in diesem Zusammenhang: Boyer/Saillard 2002, Chorus 2007: 31, 38-43.

wert zu vergrößern. Die Analyse von Reproduktionsarbeit muss daher unter diesem Blickwinkel die Aufteilung der gesamtgesellschaftlich notwendigen Arbeit auf den Ebenen der absoluten versus der relativen Mehrwertproduktion berücksichtigen (vgl. MEW 23: 331ff):



Abb. 2: Absolute versus relative Mehrwertproduktion (Eigene Darstellung)

Die Höhe der Mehrarbeit variiert zwischen Gesellschaftsformation, Entwicklungsniveau der Produktivkräfte und Arbeitsproduktivität. Je höher die Arbeitsproduktivität desto größer die Mehrarbeit, desto höher der private Reichtum, der durch die Besitzer_innen der Produktionsmittel angeeignet wird. Um den Anteil der Mehrarbeit an dem gesamten Arbeitstag zu vergrößern, kann die Verlängerung des Arbeitstages erhöht werden:



Abb. 3: Absolute Mehrwertproduktion (Eigene Darstellung)

Die notwendige Arbeitszeit zur Erwirtschaftung des Lohnäquivalents zur Reproduktion bleibt konstant. Diese Form der Mehrwertproduktion wird von Marx als absolute Mehrwertproduktion bezeichnet, da der Arbeitstag im Vergleich zur Ausgangssituation absolut verlängert wird.⁴¹

Weil die absolute Mehrwertproduktion eine natürliche Schranke – 24 Stunden Arbeitstag, Vernutzung der Arbeitskraft bis zum Tod – besitzt, kann kein maximaler Profit

⁴¹ Die Frage nach der Durchsetzbarkeit einer Verlängerung des Arbeitstages ist gesellschaftlich hergestellt bzw. ist u.a. vom Klassenkampf zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebervertretungen abhängig.

durch absolute Mehrwertproduktion akkumuliert werden. Daher ist die kapitalistische Akkumulationsdynamik auf die Regulation der absoluten Mehrwertproduktion angewiesen und die Mehrwertproduktion kann nur relativ sein. Das heißt, die absolute Mehrwertproduktion und die Verlängerung der täglichen Arbeitszeit besitzen biologische und in der bürgerlichen Gesellschaft ethische Grenzen, die in der gesetzlichen Regelung der Länge des Arbeitstages sowie in der physischen und psychischen Regeneration der Ware Arbeitskraft münden (vgl. MEW 23: 192-330).

Bei der relativen Mehrwertproduktion bleibt die gesamte tägliche Arbeitszeit von 8 h. konstant, während sich der Anteil der notwendigen Arbeitszeit bezogen auf die tägliche Arbeitszeit absolut und relativ reduziert:



Abb. 4: Relative Mehrwertproduktion (Eigene Darstellung)

Das heißt, die Verlängerung der Mehrarbeit entspricht der Verkürzung der notwendigen Arbeit:

„Um die Mehrarbeit zu verlängern, wird die notwendige Arbeit verkürzt durch Methoden, vermittelt deren das Äquivalent des Arbeitslohns in weniger Zeit produziert wird. Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstags; die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen“ (MEW 23: 532f).

Die Produktion von relativem Mehrwert setzt die absolute und uneingeschränkte Mehrwertproduktion durch das Kapitalverhältnis voraus, aber die relative Mehrwertproduktion wird nicht wie bei der absoluten Mehrwertproduktion über die Verlängerung des Arbeitstages hergestellt, sondern über die Verdichtung des Arbeitsprozesses und der Arbeitsproduktivität. Die Verdichtung vollzieht sich einerseits durch Kooperation, Arbeitsteilung, Maschinerie und Geschicklichkeit der Lohnabhängigen. Andererseits kann die Produktivität der Arbeitskraft sich steigern, wenn die Lohnabhängigen gesund und ausgeruht sind und die nötige Disziplin bzw. Selbstverantwortung besitzen, sodass Lohnabhängige in kürzerer Zeit den Gegenwert ihres Arbeitslohnes produzieren können. Dadurch wird die Spanne der Mehrarbeit ohne Verlängerung des Arbeitstages vergrößert und die Spanne für die notwendige Erwerbsarbeit verkürzt.

Ein Rückgang der notwendigen Arbeit wird über die Minimierung der Reproduktionskosten der Arbeitskraft realisiert. Relative Mehrwerterhöhung bezieht sich auf eine Verbindung der Produktions- und Reproduktionssektoren, indem eine Verbesserung der Maschinerie und eine Steigerung der Produktivität in der Konsumgüterindustrie, hergestellt wird, sowie durch unentgeltliche Reproduktionsarbeiten ein Produktivitätszuwachs durch Verkürzung der für die Reproduktion der Arbeitskräfte notwendigen Arbeitszeit verbunden ist. Dadurch sinkt der relative Anteil der notwendigen Arbeit an der Gesamtarbeitszeit. Analog steigt der absolute und relative Anteil der unbezahlt angeeigneten Mehrarbeit (vgl. MEW 23: 542-552):



Abb. 5: Reproduktionsarbeit und Mehrwert (Eigene Darstellung)

Zusammenfassend bedeutet das, dass Lohnarbeit durch Reproduktionsarbeit produktiver wird, der Wert der Ware Arbeitskraft sinkt und damit auch der Lohn, weil die Reproduktionsarbeit zur Erhöhung des relativen Mehrwertes beiträgt. Folglich sind Reproduktionsarbeiten für „die Wiederherstellung der geschundenen Arbeitskraft und als spezifische Ausbildung zukünftiger Arbeitskräfte Voraussetzung für die Produktion relativen Mehrwerts“ (Redaktionskollektiv Autonomie 1985: 208).

8.4 Schluss

Der Besuch der Hausarbeitsdebatte nach über vierzig Jahren hat gezeigt, wie aktuell und ungeklärt sich die Debatte um Hausarbeit darstellt. Aus „orthodox-marxistischen“ Sichtweisen mögen viele Argumente unmarxistisch sein; „postmarxistische“ Sichtweisen zeigen hingegen wie dehnbar, auslegbar und widersprüchlich anwendbar die Marxsche Arbeitswerttheorie sein kann. Im Folgenden möchte ich nun Thesenhaft verschiedene Bezugspunkte für eine aktuelle Debatte zur Arbeitswerttheorie zusammenfassen:

- Nicht nur durch eine Steigerung der Produktivität der Arbeitskräfte durch Kooperation, Arbeitsteilung, Maschinerie etc. kann der Wert der Arbeitskraft und damit auch

der Lohn gesenkt werden, weil die Lebensmittel zur Reproduktion der Arbeitskraft billiger werden, sondern vor allem die Reproduktionsarbeiten tragen zu einer Senkung des Lohnniveaus und dadurch zu einer Steigerung der gratis geleisteten Mehrarbeit der Lohnabhängigen bei.

- Der Lohn ist notwendig zur materiellen Reproduktion der Arbeitskraft. Die Höhe des Lohns bestimmt darüber, welche und wie viele Güter konsumiert werden können. Das bedeutet, dass mit dem Lohn – als Äquivalent für die Arbeitszeit, die notwendig ist, um Lebensmittel zu bezahlen – die Reproduktionskosten bezahlt werden. Können Lohnabhängige nicht auf unbezahlte Reproduktionsarbeiten zugreifen, bleibt die Ausbeutung in der Produktionssphäre die gleiche, aber der Prozess der Regeneration der Arbeitskraft verteuert sich.
- Durch Reproduktionsarbeiten kann die Spanne der Mehrarbeit ohne Verlängerung des Arbeitstages erhöht werden, weil die notwendige Arbeitszeit zur Herstellung des Lohnäquivalents durch Reproduktionsarbeiten verkürzt wird. Dies ist dann der Fall, wenn Lohnabhängige in einem Reproduktionszusammenhang vergesellschaftet sind, der auf unbezahlter Reproduktionsarbeit basiert und dadurch Lebenserhaltungskosten verbilligt. Reproduktionsarbeit trägt zur Minderung der Kosten zur Realisation des Mehrwerts bei, weil Reproduktionsarbeiten die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft ersetzen bzw. verbilligen. Deshalb wird den Lohnabhängigen ein Lohn unterhalb des eigentlichen Subsistenzniveaus gezahlt.
- Die Reproduktion der Arbeitskraft findet zwar in einem „privaten“ Bereich statt, aber die Reproduktion der Arbeitskraft ist die Voraussetzung für die Produktion von Mehrwert. Sie muss stetig sein. Das bedeutet, es bedarf ausreichender Geburtenraten, um auch die zukünftige Kapitalakkumulation aufrechtzuerhalten. Eine produktive Sexualität wird deshalb zum „öffentlichen“ bzw. politischen Bereich, weil wenn bestimmte Reproduktionstätigkeiten und die damit verbundene produktive Sexualität nicht erfüllt werden, kann der Akkumulationsprozess in eine Krise geraten.

Mit diesen Diskussionspunkten lassen sich möglicherweise politische Implikationen des Begriffes genauer bestimmen. Als Konsequenz aus diesen Thesen lassen sich auch die Unterscheidung in sichtbare und unsichtbare Arbeit bzw. die Funktionen und die Formen von unbezahlter Arbeit auf drei Ebenen (Akkumulationsregime, gesellschaftliche Reproduktion, Selbstverhältnisse) verdeutlichen:

1. Akkumulationsregime

Der kapitalistische Reproduktions- und Akkumulationsprozess ist auf die formale Trennung von bezahlter Lohnarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit angewiesen, um die Kosten der Arbeitskraft zu mindern und kapitalistischen Profit zu erhöhen. Die Reproduktionsarbeit ist die andere Hälfte des Akkumulationsprozesses und ist eine unabdingbare Voraussetzung für die kapitalistische Produktion. Das heißt, dass die Trennung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit die beiden Standbeine des Kapitalismus sind. Auf dieses Verhältnis bzw. auf diese Problematik

hat die gewerkschaftlich organisierte Frauenbewegung mit Kampagnen wie „Lohn für Hausarbeit“ oder mit Hausarbeitsstreiks aufmerksam gemacht (vgl. Paulus 2008).

2. Gesellschaftliche Reproduktion

Der kapitalistische Produktionsprozess benötigt bestimmte Ideologien, die nicht nur den Produktionsprozessen angemessen sind, sondern auch welche die nicht nur die Normen der Produktionsweise, sondern auch der Reproduktionssphäre vorgeben. Das heißt, damit nicht repressive Staatsapparate wie Gerichte, Polizei, Gefängnis, Militär für die Reproduktion sozialer Beziehungen eingesetzt werden, sind ideologische Formen nötig, um bestimmte Formen der Moral und Beziehungen zu kultivieren (vgl. Althusser 1977: 122). Das bedeutet: zu sagen, dass sich die Produktion von Mehrwert durch unbezahlte Reproduktionsarbeit vollzieht, trifft an diesem Punkt keine Aussage über die Ideologisierung bzw. Personifikationen dieses Verhältnisses, weil bis auf die generative Reproduktion alle Arten von (Re-)Produktionsarbeiten von Frauen und Männern vollzogen werden können. Reproduktionsarbeiten sind in der kapitalistischen Vergesellschaftung nicht geschlechtsneutral organisiert. Das bedeutet, dass Widerstandsstrategien gegen kapitalistische Verhältnisse, gegen Formen der Ausbeutung nicht nur auf der strukturellen Ebene geführt werden müssen, sondern auch gegen ideologische Subjektivierungsweisen. Diese Kämpfe müssen sich aber nicht ausschließlich darum drehen, „das Individuum vom Staat und dessen Institutionen zu befreien, sondern uns sowohl vom Staat als auch vom Typ der Individualisierung, der mit ihm verbunden ist, zu befreien“ (Foucault 1994: 250).

3. Selbstverhältnisse

Die Reproduktion des Kapitals bedarf ausreichender Geburtenraten, kostengünstige Reproduktionstätigkeiten und funktionale Identitäten, um die stetige Profitmacherei zu ermöglichen. Auf der einen Seite lassen sich bestimmte Formen der Reproduktionsarbeit, wie materielle Hausarbeit (kochen, putzen, etc.) durch Haushaltsgeräte, durch computeroptimierte Anwendungsprogramme und durch familiäre Unterstützungsarbeit mittels Zeitmanagement oder durch pflegeunterstützende Maschinen rationalisieren. Auf der anderen Seite lassen sich Reproduktionsarbeiten, wie Beziehungsarbeit durch Trösten, durch Aufheitern oder durch zärtlich sein sowie die generative Reproduktion, durch Schwangerschaft und Geburt, nur schwer rationalisieren. Insofern kann die Produktion von verwertbarem „Humankapital“ nur begrenzt rationalisiert und unternehmerisch hergestellt werden (vgl. Paulus 2012: 421ff). Der Kapitalismus und Widerstandsformen gegen diesen können gerade durch diese „außerökonomischen“ Faktoren nicht unmittelbar auf die Akkumulation von Kapital oder auf ein Produktionsparadigma reduziert werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob ein Rückgang der Geburtenrate oder eine Veränderung oder Bestreikung funktionaler Geschlechterverhältnisse zu einer fundamentalen Krise des Kapitalismus führen kann. Zumindest kann die Verwerfung oder Verweigerung einer weiblichen Lebensidentität, die damit verbundene produktive Sexualität und die Abspaltung des weiblichen Lebenszusammenhangs

zum einem Krisenmoment der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung werden (vgl. Kurz 1992: 124), sofern sich Frauen und Männer von den ihnen zugewiesenen Rollen distanzieren. Biomedizinische Technologien scheinen im 21. Jahrhundert zu einem Paradigmenwechsel beizutragen. Durch die Fortschritte von biomedizinischen Technologien (künstliche Befruchtung oder Gentechnologien wie Klonen, Stammzellenforschung und pränatale Diagnostik) wird der Körper nicht mehr als biologisch gegeben und unveränderbar angesehen (vgl. Haraway 1995).

Abschließend bleibt die Frage offen, ob sich Methoden zur Berechnung von Reproduktionsarbeiten (Output-, Marktkosten- und Opportunitätskostenmethode) eignen, um Forderungen nach der Entlohnung von Pflege- und Hausarbeiten zu untermauern. Unklar hierbei ist auch die Gefahr, ob eine Inwertsetzung der Reproduktionsarbeit die kapitalistische Ausbeutungssystematik weiter verschleiern. Auch ob die Darstellung von Reproduktionsarbeit als relative Wertform „richtig“ ist, sei an dieser Stelle dahingestellt. Es bedarf es weiterer Untersuchungen.

9 Danksagung

An dieser Stelle möchte ich Gabriele Winker, Wibke Derboven, Kathrin Schrader und Kathrin Ganz für die vielen und interessanten Anmerkungen, Debatten und Korrekturen danken.

10 Literatur

- Adorno, Theodor, W. 1998: Marx und die Grundbegriffe der soziologischen Theorie. Aus einer Seminararbeit im Sommer 1962. In: Backhaus, Hans-Georg; Dialektik der Wertform, Freiburg, S. 514-532
- Althusser, Louis 1968: Für Marx, Frankfurt/Main
- Althusser, Louis 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg/Berlin
- Althusser, Louis 1985: Schriften, Bd. 4, Berlin
- Althusser, Louis 2012: Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate, 2. Halbband, Hamburg
- Althusser, Louis/Balibar, Etienne 1972: Das Kapital lesen, Bd. 1, 2, Reinbek
- Arn, Christof (Hg.) 2002: Wie viel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit, Bern
- Asenbaum, Maria/Kinzel, Katherina 2009: Wert und Wettex. Marxismus und Feminismus, in: Perspektiven. Magazin für linke Theorie und Praxis, Nr. 9, [URL]: <http://www.perspektiven-online.at/2010/01/20/wert-und-wettex>, letzter Zugriff 08.01.13
- Balibar Etienne 2012: Editorische Notiz/Zwei Bemerkungen zu Edition (2003/2011). In: Althusser, Louis 2012: Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate, 2. Halbband, Hamburg, S. 309-313
- Balibar, Etienne 1977: Über historische Dialektik. Kritische Anmerkungen zu Lire le Capital. In: Jaeggi, Urs/Honneth, Axel (Hg); Theorien des Historischen Materialismus, Frankfurt/Main, S. 293-343
- Bauer, Ilona 1985: Frauenarbeit und kapitalistische Reproduktion. In: Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft. Klassengeschichte - Soziale Revolution? Berlin, S. 147-200
- Beer, Ursula 1983: Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia Werlhof. In: PROKLA, Nr. 50, S. 22-38
- Beer, Ursula 1984: Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung, Frankfurt/New York
- Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt/New York
- Beer, Ursula. 2008: Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften. In: Becker Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.); Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden S. 59-64
- BMFSFJ 2010: Gerechtigkeit für Familien. Zur Begründung und Weiterentwicklung des Familienlasten- und Familienleistungsausgleichs. [URL]: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-22510-SR-Band-202---Teil-I,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, letzter Zugriff 21.01.13

- Bock, Gisela/Duden, Barbara 1977: Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit - Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen; Berliner Sommeruniversität für Frauen (Hg.); Frauen und Wissenschaft - Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, S.118-199
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude 1973: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion. Frankfurt/Main
- Boyer, Robert/Saillard, Yves 2002: Perspectives on the wage-labour nexus? In: Dies. (Hg.); Regulation Theory. The State of the Art, London/New York, S.73-79
- Braig, Marianne/Lentz, Carola 1983: Wider die Enthistorisierung der Marxschen Werttheorie. Kritische Anmerkungen zur Kategorie „Subsistenzproduktion“. In: PROKLA, Nr. 50, S. 5-22
- Butler, Judith 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main
- Butler, Judith 2001: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt/Main
- Chorus, Silke 2007: Ökonomie und Geschlecht. Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus, Saarbrücken
- Cockburn, Cynthia 1991: Die Herrschaftsmaschine, Hamburg
- Dalla Costa, Mariarosa 1978: Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. In: Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin, S. 27-67 (1973)
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix 1977: Rhizom, Berlin
- Delphy, Christine 1977: The Main Enemy. A Materialist Analysis of Women's Oppression. Women's Research and Resources Centre Publications, London
- Dietrich, Gabriele 1984: Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage. In: Geschlechterverhältnisse (Argumentsonderband 110), Berlin, S. 24-64.
- Foucault, Michel 1994: Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul; Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim, S. 241-261
- Gardiner, Jean 1975: Women's Domestic Labour. In: New Left Review, Nr. 89, S.47-58
- Gardiner, Jean 1976: Political Economy of Domestic Labour. In: Longman, Sheila Allen/Barker, Diana Leonard (Hg.): Dependence and Exploitation in Work and Marriage, London, S. 109-120
- Gardiner, Jean/ Himmelweit, Susan/Mackintosh, Maureen 1975: Women's Domestic Labour. In: Conference of Socialist Economists Bulletin, Nr. 11, S.1-11
- Gimenez, Martha E. 1978: The Oppression of Women. A Structuralist Marxist View. In: Hennessy, Rosemary/Ingraham, Chrys (Hg.) 1997: Materialist Feminism: A Reader in Class, Difference, and Women's Lives, S. 71-82
- Gimenez, Martha E. 2001: Produktion, Reproduktion und Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus. In: Das Argument, Nr. 243, S. 799 - 810
- Grigat, Stephan 1997: Zur Kritik des Fetischismus. In: Streifzüge, Nr.4, Wien [URL] <http://www.infoladen.de/koeln/casablanca/docs/Stephan%20Grigat%20-%20Zur%20Kritik%20des%20Fetischismus.pdf>, letzter Zugriff 22.01.13

- Häni, Elisabeth 2002: Das Qualifizierungspotential der Familien- und Hausarbeit. Arbeitspsychologische Forschungsergebnisse. In: Arn, Christof (Hg.); Wie viel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit, Bern, S. 63-70
- Haraway, Donna 1995: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften; In: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt/M (1984), S. 33-72
- Harrison, John 1973: The Political Economy of Housework. In: Bulletin of the Conference of Socialist Economists, Nr. 3/1, S. 35-52
- Hartmann, Heidi 1979: The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Towards a more Progressive Union. In: Capital & Class, Vol. 3, Nr. 2, S.1-33
- Haug, Frigga 1996: Knabenspiele und Menschheitsarbeit. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Haug, Frigga: Frauen-Politiken, Berlin/Hamburg, S. 125-155
- Haug, Frigga 2001: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument, Nr. 243, S. 761-787
- Hausen, Karin 1978: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Rosenbaum, Heide (Hg.); Familie und Gesellschaftsstruktur, Frankfurt/Main, S. 161-191
- Hirsch, Joachim 2005: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems, Hamburg
- HKWF 2003: Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Bd.1., Hamburg
- HKWM 1999: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 4; [URL]
http://www.inkrit.de/e_inkritpedia/e_maincode/doku.php?id=f:familienarbeit_hausarbeit, letzter Zugriff 21.03.13
- Hoherz, Hilde 1994: Gute Frauen für die Volkswirtschaft. St. Ingbert
- Hohgrefe 2012: Psychlehrbuch Glossar; Partialisierung. [URL]
<http://www.hohgrefe.de/buecher/lehrbuecher/psychlehrbuchplus/lehrbuecher/arbeitspsychologie/glossar/p/>, letzter Zugriff 22.01.13
- I.S.F. 2000: Initiative Sozialistisches Forum; Der Theoretiker ist der Wert, Freiburg
- IMSF 1984: Institut für marxistische Studien und Forschungen (Hg.); Patriarchat und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Frauenunterdrückung, zu Reproduktionsbereich und Hausfrausierung, Frankfurt/Main
- James, Selma 1978: Einleitung. In: Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (Hg.): Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin, S. 7-26 (1973)
- Kittler, Gertraude 1980: Hausarbeit. Zur Geschichte einer „Natur-Ressource“, München
- Kontos, Sylvia/Karin Walser 1978: Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Erste Orientierungen, Nr.1, München, S. 66-80
- Kurz, Robert 1991: Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie, Frankfurt/Main

- Kurz, Robert 1992: Geschlechterfetischismus. In: Krisis. Beiträge zur Warengesellschaft, Nr. 12, S. 117-169
- Lüdi, Annemarie 2002: Forschung im Bereich Hauswirtschaft/Haus und Familienarbeit. Hintergründe und Entwicklungen. In: Arn, Christof (Hg.); Wie viel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit, Bern, S. 23-24
- Lukács, Georg 1923: Geschichte und Klassenbewusstsein, London (1997)
- Luxemburg, Rosa 1913: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin (1975)
- Madörin, Mascha 2006: Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Niechoj, Torsten/Tullney, Marco (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie, Marburg, S. 277-297
- Marx, Karl 1939/1941: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857-1858), Institut für Fremdsprachige Literatur (Hg.), Moskau, Frankfurt, Wien
- MEW 03: Marx, Karl/Engels, Friedrich 1846/1969: Die deutsche Ideologie, Berlin (1990)
- MEW 13: Marx, Karl 1859/60: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin (1990)
- MEW 20: Engels, Friedrich 1877: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring), Berlin (1994)
- MEW 21: Engels, Friedrich 1884: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Berlin (1984)
- MEW 23: Marx, Karl 1867: Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Berlin (1975)
- MEW 24: Marx, Karl 1885: Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Berlin (2003)
- MEW 25: Marx, Karl 1894: Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Berlin (2003)
- MEW 26.1: Marx, Karl 1862-1863: Theorien über den Mehrwert. Erster Teil, Berlin (2000)
- MEW 26.3: Marx, Karl 1862-1863: Theorien über den Mehrwert. Dritter Teil, Berlin (1993)
- Mies, Maria 1983: Subsistenzproduktion, Hausfrausierung, Kolonisierung, Köln
- Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen 1997: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive, München
- Mitchell, Juliett 1978: Frauen - die längste Revolution: Feminismus, Literatur, Psychoanalyse, Frankfurt/Main
- Molyneux, Maxine 1979: Beyond The Domestic Labour Debate. In: New Left Review, Nr. 1/116, S. 3-27
- Paulus, Stefan 2008: Von der Reproduktion her denken - Geschlechterverhältnisse, Gebärestreiks, Hausarbeitsstreiks und Identitätsstreiks. Für einen erweiterten Streikbegriff. In: Bewernitz, Thorsten (Hrsg.); Die neuen Streiks. Münster, Unrast, S.175-188

- Paulus, Stefan 2009: Ohne Reproduktion keine Produktion. Über die Notwendigkeit die Reproduktionssphäre zu bestreiten! [URL] <http://www.feministisches-institut.de/reproduktion.html>, letzter Zugriff 22.01.13
- Paulus, Stefan 2012: Das Geschlechterregime. Eine intersektionale Dispositivanalyse von Work-Life-Balance-Maßnahmen, Bielefeld
- Postone, Moishe 1988: Nationalsozialismus und Antisemitismus. In: Dan Diner (Hg.); Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt, S. 242-254
- Redaktionskollektiv Autonomie 1985: Klassenreproduktion und Kapitalverhältnis. In: Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft. Klassengeschichte - Soziale Revolution? Berlin, S. 201-216
- Resch, Marianne 1991: Haushalt und Familie. Der zweite Arbeitsplatz. Analyse der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie, Bern
- Ruf, Anja 1990: Frauenarbeit und Fordismus-Theorie (Dissertation Uni-Frankfurt/Main), Frankfurt/Main
- Scholz, Roswitha 1992: Der Wert ist der Mann. In: Krisis; Beiträge zur Warengesellschaft, Nr. 12, S.19-52
- Scholz, Roswitha 2000: Das Geschlecht der Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose der Patriarchats, Bad Honnef
- Scholz, Roswitha 2004: Die Theorie der geschlechtlichen Abspaltung und die Kritische Theorie Adornos. Referat zum Roberto-Schwarz-Symposium in Sao Paulo, August 2004. [URL] <http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=schwerpunkte&index=3&posnr=156&backtext1=text1.php>, letzter Zugriff 22.01.13
- Schön-Bühlmann, Jaceline 2002: Monetäre Bewertung der Haus- und Familienarbeit. In: Arn, Christof (Hg.); Wie viel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit, Bern, S. 25-34
- Schütte-Lihotzky, Margarete 1926-1927: In: „Das neue Frankfurt“, Heft 5. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_K%C3%BCche, letzter Zugriff 21.01.13
- Secombe, Wally 1974: The Housewife and Her Labour under Capitalism. In: New Left Review, Nr., 83, S. 3-24
- Secombe, Wally 1975: Domestic Labour. Reply to Critics. In: New Left Review, Nr. 94, S. 85-96
- Smith, Adam 1776: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München
- Smith, Paul 1978: Domestic Labour and Marx's theory of value. In: Kuhn, Annette/Wolpe, Annemarie (Hg.); Feminism and Materialism. Women and Modes of Production, Boston, S.198-219
- Tornieport, Gerda (Hg.) 1988: Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit, Berlin

- Werlhof, Claudia von 1978: Frauenarbeit. Der blinde Fleck in der Kritik der Politischen Ökonomie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 1, S. 18-32
- Werlhof, Claudia von 1983: Lohn ist ein Wert, Leben nicht? Eine Replik auf Ursula Beer. In: PROKLA, Nr. 50, S. 39-58
- Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika 1983: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit, Reinbek
- Wiggenhauser-Baumann, Ria 2002: Rückblick in ein aktuelles Bewertungsmodell. In: Arn, Christof (Hg.); Wie viel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit, Bern, S. 51-62
- Winker, Gabriele 2007: Traditionelle Geschlechterarrangements unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Groß, Melanie/Winker, Gabriele (Hg.); Queer-|Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse, Münster, S.15-49
- Winker, Gabriele 2008: Neoliberale Regulierung von Care Work und deren demografische Mystifikationen. In: Buchen, Sylvia/Maier, Maja S. (Hg.); Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel, Wiesbaden, S. 47-62
- Winker, Gabriele 2009: Familienkonstruktionen in der gesellschaftlichen Mitte. Zum Wandel der Reproduktionsarbeit und den politischen Konsequenzen. In: Widersprüche, Nr. 111, S. 49-61
- Winker, Gabriele 2010: Prekarisierung und Geschlecht. Eine intersektionale Analyse aus Reproduktionsperspektive. In: Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.); Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, Münster, S. 165-184
- Winker, Gabriele 2011: Soziale Reproduktion in der Krise - Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument: Care - eine feministische Kritik der politischen Ökonomie? Nr. 292, S. 333-344
- Winker, Gabriele 2012: Intersektionalität als Gesellschaftskritik. In: Widersprüche, 32. Jg., Heft 126, 13-26
- Winker, Gabriele/Carstensen, Tanja 2004: Flexible Arbeit - bewegliche Geschlechterarrangements. In: Kahlert, Heike/Kajatin, Claudia (Hg.); Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter, Frankfurt/New York, S. 167-185
- Winker, Gabriele/Carstensen, Tanja 2007: Eigenverantwortung in Beruf und Familie - vom Arbeitskraftunternehmer zur ArbeitskraftmanagerIn. In: Feministische Studien, Nr.2, S. 277-288
- Winker, Gabriele/Degele, Nina 2009: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Bielefeld
- Winker, Gabriele/Maus, Bettina 2001: Bewegliche Geschlechterarrangements bei Telebeschäftigten. In: Gabriele Winker (Hg.); Telearbeit und Lebensqualität. Zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Frankfurt/New York, S. 17-60
- Wolf-Graf, Anke 1981: Frauenarbeit im Abseits, München